Warnung
vor einigen herrschenden Fehlern unsers Zeitalters,
wie auch
vor dem Mißbrauche der reinern Religionserkenntniß,
in Predigten,

von

G. J. Zollikofer,

Evang. reformirtem Prediger zu Leipzig.

Mit Keiserlichem Allerhöchst-Gnädigsten Privilegium.

Reutlingen,

bey Johannes Grözinger, 1792.

Nachricht.

Die folgende Sammlung von Predigten wurde, von dem verehrungswürdigen Verfasser derselben, zwar schon einige Monate vor seinem Tode, der Presse übergeben; allein die Vorsehung entriß ihn der Erde ehe, als er die, dazu bestimmte Vorrede vollenden konnte. Nur der Entwurf dazu findet sich unter seinen Papieren; und, ob gleich der Verewigte die Ausführung desselben dem Verfasser der gegenwärtigen Nachricht anvertraut hatte: so glaubt dieser denn doch, nichts Besseres thun zu können, als wenn er den Inhalt dieses Entwurfes selbst, den Lesern mittheilet. Der Verfasser preist darinn „die Lehrer und die Gemeinden glüklich, wo Warnungen vor dem Mißbrauche der reinern Religionserkenntniß statt finden, weil diese Warnungen eine, von gröbern Aberglauben geläuterte Denkart in Religionssachen, und eine größere Freiheit im Denken und im Vortrage, als bis jezt noch sehr gemein ist, voraussetzen; „ich genieße dieses Glükes, „sezt er hinzu, „und habe „gesucht, dasselbe meinen Zuhörern so unschädlich „und wohlthätig zu machen, als ich nur konnte.“— Von den Predigten, welche Warnungen vor einigen herrschenden Fehlern unsers Zeitalters enthalten, sagt er, „daß, obgleich die Fehler, vor welchen er warne, in unserm Zeitalter, und vozüglich in

größern Städten, nur gar zu allgemein und herrschend, sie denn doch darum nicht unschädlicher, sondern um so viel ansteckender und verderblicher wären; daß er aber es der Vorsehung, die alles Gute begünstige, und deren weiser, alles umfassender Plan alle wohl gemeynte Warnungen in sich schließe, ruhig überlasse, ob seine Warnungen vor denselben etwas helfen würde." Auch scheint er noch willens gewesen zu seyn, in dieser Vorrede etwas über den Unterschied zwischen der philosophischen und christlichen Religion zu sagen, und den Vorzug der leztern hauptsächlich daraus haben herleiten zu wollen, daß sie den gesunden Menschenverstand und das gute Herz des Menschen mehr, als jene zu beschäftigen vermöge. —

Von diesem, in aller Rüksicht, ehrwürdigen Manne hier übrigens mehr zu sagen, ist der Ort nicht. Deuschland weiß, und seine Zuhörer, und seine Freunde fühlen, was sie an ihm verloren haben. Auch sind vorläufige Nachrichten von seinem Leben und Tode bereits anderweitig bekannt gemacht worden, und seinen nachgelassenen, von ihm selbst noch zum Druk ausgesuchten, Predigten wird eine ausführlichere Nachricht davon vorgesezt, oder beigefügt werden. Leipzig am 1 März 1788.

B.

Inhalt.

Inhalt.

Anhang.



I. Predigt.

Der Leichtsinn.

Text.

Matthäi 13., v. 13.

Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn sie verstehen es nicht.

Gott, du hast uns zu vernünftigen, freyen, großen Dinge fähigen Geschöpfen gemacht, uns wichtige, ernsthafte Geschäfte hier auf Erden aufgelegt, und uns zu noch wichtigern und würdigern Geschäften in dem zukünftigen Leben bestimmt. Besonnenheit, Ueberlegungskraft, Nachdenken, moralische Freyheit und Fähigkeit immer vollkommner zu werden: Das sind die erhabnen Vorzüge, mit welchen du uns vor allen übrigen Bewohnern des Erdbodens begnadiget, und wodurch du uns einige Aehnlichkeit mit dir, dem vollkommensten Geiste, gegeben hast. Gelobet sey deine väterliche Güte, die uns so weit über den Staub

 erho-

erhoben, und uns mit solchen Gaben und Kräften ausgerüstet hat! O! möchten wir doch unsere Würde stets erkennen und fühlen, auf die Vorzüge, die wir als Menschen, als deine Kinder, als Geschöpfe, die nach deinem Bilde geschaffen sind, besitzen, recht eifersüchtig seyn, und sie immer würdiger behaupten und gebrauchen! Ach nur gar zu oft wird unsre Vernunft von der Sinnlichkeit verdunkelt, geschwächt, und ihrer Herrschaft entsezt. Nur gar zu oft scheuen wir den Ernst, das Nachdenken, die Ueberlegung, und lassen uns von dem Leichtsinne beherrschen. Darum ist so wenig Festigkeit, so viel Widerspruch in unsern Gesinnungen und in unserm Verhalten. Darum bringen wir es in der christlichen Weisheit und Tugend so selten recht weit. Darum genießen wir so wenig wahre, dauerhafte Zufriedenheit und Glükseligkeit. O lehre uns dieses recht erkennen, barmherziger Vater, und laß die Erkenntniß, und das Gefühl unserer Fehler uns beschämen und bessern. Nein, nie müssen wir es vergessen, was wir sind, was wir vermögen, und was wir werden können und sollen. Nein, unsre Bestimmung, die so groß, so wichtig ist, die sich nicht blos auf dieses kurze Erdenleben, sondern auf Ewigkeiten erstrekt, die müsse uns stets gegenwärtig seyn, die müsse sich mit allem, was wir denken und thun, verbinden, die müssen wir mit unabläßigem Eifer, mit Anstrengung aller unserer Kräfte zu erreichen suchen. Stärke uns dazu, gütigster Vater, und segne auch in dieser Absicht die Betrachtungen, die uns jezt beschäftigen sollen. Laß sie weisen Ernst, diese Grundfeste aller Weisheit und Tugend und Glükseligkeit, unter uns befördern. Wir bitten dich darum im Vertrauen auf die Verheissungen, die uns dein lieber Sohn Jesus selbst gegeben hat, und rufen dich ferner in seinem Namen an; Unser Vater rc.

Matthäi 13. v. 13.

Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn sie verstehen es nicht.

Der Leichtsinn ist ein Fehler, der gemeiniglich nicht ernsthaft, nicht strenge genug, und wenn ich mich so ausdrücken darf, sehr oft zu leichtsinnig beurtheilet wird. Was glaubt man nicht alles damit zu entschuldigen, und was entschuldiget man nicht wirklich alles damit, wenn man sagt: „er ist nun einmal etwas „leichtsinnig, oder um die Sache noch mehr zu beschö„nigen, er ist etwas flüchtig, es ist so böse nicht ge„meynt, es ist blos Mangel des Nachdenkens und der „Ueberlegung, daß er dieses oder jenes gethan, oder „unterlassen hat. Laßt ihn nur erst älter, laßt ihn „nur gesezter und ernsthafter werden, so wird sich das „alles von selbst ändern.„ Und das soll den Leichtsinn entschuldigen, oder ihn weniger strafbar und schädlich machen, als er wirklich ist? Leichtsinn ist freylich nicht Bosheit, nicht eigentliches Verbrechen. Aber er kann doch zu beiden verleiten, er ist eine fruchtbare Quelle von beiden, und ist er denn deswegen, weil er nicht Bosheit, nicht offenbares Verbrechen ist, unschuldig? Ist er kein Fehler, weil es noch gröbere Fehler giebt? Kein Mangel, weil es noch größere Mängel giebt? Keine Krankheit der Seele, weil sie oft von noch gefährlichern, tödtlichern Krankheiten befallen wird? Wächst nicht die Gefahr eben dadurch, daß man sie nicht kennet, nicht fürchtet, sich nicht dagegen waffnet? Wie viel mehr Menschen sind nicht durch Leichtsinn, als durch grobe Verbrechen unbrauchbar, gemeinschädlich, unglüklich und elend geworden! Und laßt auch diesen Fehler mit den Jahren abnehmen, und zulezt ganz wegfallen, hat er unterdessen weniger Böses gewirkt? Weniger Schaden angerichtet? Uns weniger weit von unserer Bestimmung entfernet? Haben wir dabei weniger Zeit und Kräfte und Glükseligkeit verlohren?

lohren? Und werden wir das Versäumte je wieder einholen können?

Nein, meine theuersten Freunde, laßt uns nicht uns selbst täuschen, laßt uns diesen Feind unserer Wohlfahrt nicht verkennen, wenn er gleich oft die Gestalt eines Freundes, oder doch einer unschädlichen, gleichgültigen Person annimmt. Nein, so gemein der Leichtsinn ist, so verderblich und strafbar ist er. Er erniedriget den Menschen, beraubet ihn seiner größten Vorzüge, des Vorzuges der Besonnenheit und der Vernunft, er verleitet ihn zu tausend Trugschlüssen und Fehltritten, und läßt ihn sehr oft so denken und handeln, als ob er ein ganz sinnliches, von den Thieren des Feldes nicht wesentlich verschiedenes Geschöpf wäre.

Von den Leichtsinnigen gilt das, was Jesus in unserm Text von vielen seiner Zeitgenossen sagt: **Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn sie verstehen es nicht.** Sie sehen, sie hören alles nur halb, denken über alles nur flüchtig, beurtheilen alles einseitig und schief, nichts machet tiefe, bleibende Eindrücke auf sie, und selten sind sie sich dessen, was sie sehen und hören, denken und empfinden und thun, recht innig und klar bewußt. Gewiß ein Zustand, der dem Menschen nicht zur Ehre gereichet, bey welchem er die Würde, die ihm als Mensch eigen ist, schlecht behauptet! O, daß ich euch alle M. A. Z., und insbesondere diejenigen unter euch, die noch im jugendlichen Alter sind, durch meinen gegenwärtigen Vortrag auf diesen Fehler recht aufmerksam machen, und euch kräftig genug davor warnen könnte! Welche Quellen von Unglük und Elend würde ich nicht dadurch für euch verschliessen! Laßt uns, um diese Absicht zu befördern,

Den Leichtsinn nach seiner wahren Beschaffenheit kennen zu lernen, und uns dagegen zu waffnen suchen, und zu dem Ende

Erstlich

Erstlich sehen, was der Leichtsinn ist, und wodurch er sich äussert;
Dann, was für schädliche Folgen er nach sich zieht; und
Endlich, durch was für Mittel er bestritten werden kann und muß.

Leichtsinn ist diejenige Gemüthsbeschaffenheit, oder die Denk- und Sinnesart, die uns alles von der leichtesten Seite ansehen und beurtheilen, alles entweder für leicht, oder für unwichtig und unbedeutend halten, unsere Aufmerksamkeit sich bey nichts lange verweilen, sie von einem Gegenstande zum andern flüchtig forteilen, eine Empfindung die andere sogleich verdrängen und unterdrücken, und uns selten etwas mit ganzem Ernste und der Anstrengung aller unsrer Kräfte thun läßt. Diese fehlerhafte Gemüthsbeschaffenheit äussert sich auf mancherley Art.

Der Leichtsinnige sieht alles nur obenhin, mit flüchtigen eilfertigen Blicken an, denket über nichts lange nach, untersuchet nichts gründlich, lernet also keine Sache genau kennen, beurtheilet alles einseitig und falsch, und behandelt es so, wie es diesem Urtheile gemäß ist. Ihm ist es genug, irgend eine Eigenschaft, irgend eine Wirkung, irgend eine reizende oder eine abschreckende Aussenseite von einer Sache erblicken, um darüber zu entscheiden, um sie zu billigen oder zu mißbilligen, um sie zu suchen oder zu fliehen, um seine Gesinnungen und sein Verhalten dagegen so oder anders einzurichten. Sie von allen, oder doch von den meisten Seiten zu betrachten, ihre verschiedenen Eigenschaften und Wirkungen mit einander zu vergleichen; in ihr Inneres zu dringen; ihre äussere Gestalt, und ihre wesentliche Beschaffenheit von einander zu unterscheiden; und wenn dieß nicht sogleich geschehen kann, sein Urtheil und seinen Entschluß darüber aufzuschieben, mehr Erkundigung davon einzuziehen, neue Untersuchungen darüber anzustellen: Dieß alles ist ihm

zu umständlich, zu ernsthaft, zu langweilig, lieber setzet er sich der Gefahr des Irrthums blos, als daß er einige Zeit und Mühe auf die Erforschung der Wahrheit verwenden sollte.

So wenig tief der Leichtsinnige denket, eben so wenig tief empfindet er gemeiniglich. Leicht wird er gerührt; aber eben so leicht verschwinden auch diese Rührungen. Leicht und schnell entstehen angenehme oder unangenehme Empfindungen in ihm; aber eben so leicht und schnell werden sie von andern, oft ganz entgegengesezten Empfindungen verdrängt und unterdrücket. Lust und Schmerz, Freude und Traurigkeit, Lachen und Weinen, Jammern und Frohlocken, wechseln oft bei ihm in wenigen Stunden oder Augenblicken mit einander ab. Alles scheint nur die Oberfläche seines Herzens zu berühren, und sie zwar oft in eine heftige und ungestüme, aber doch bald vorübergehende Bewegung zu setzen. Je leichter und gewisser alles, was ihn umgiebt, und was ihm begegnet, Eindrücke auf ihn machet, desto weniger können die schon erhaltenen Eindrücke sich lange behaupten. Einer schwächet und löschet den andern aus, so wie auf einem leicht bewegten Wasser eine Welle die andere verschlingt. So ist es mit guten, so mit bösen Eindrücken beschaffen. Wenn der Leichtsinnige gemeiniglich nicht lange Zorn hält, sich bald wieder besänftigen läßt, und manches ungerechte Vorhaben eben so schnell wieder aufgiebt, als er es gefaßt hatte; so machet auch sein Wohlwollen und seine Liebe eben so bald dem Kaltsinne Plaz, so werden auch seine besten, tugendhaftesten Gesinnungen eben so leicht geschwächt, und jede Zerstreuung, jeder nichts bedeutende Umstand, kann den frömmsten und edelsten Vorsaz in ihm vereiteln. Wenn die unordentlichen, strafbaren Regungen, die in ihm entstehen, ihn vielleicht selten bis zum Verbrechen führen; so werden seine guten Empfindungen noch seltener zu guten Thaten.

Aus dieser Art zu denken und zu empfinden folget drittens von selbst, daß der Leichtsinnige viele wichtige Dinge für unwichtig hält, oder sie so beurtheilet und behandelt, als ob sie unwichtig wären. Da er sie nicht ganz kennet, und nicht ganz fühlet, da er sie nur flüchtig ansieht, und keine tiefe, dauerhafte Eindrücke davon erhält, so können sie in seinen Augen das nicht seyn, und das nicht gelten, was sie wirklich sind und gelten sollen. So wenig er die ganze innere Schändlichkeit, und die ganze ins Unendliche sich erstreckende Reihe der schädlichen und verderblichen Folgen der Sünde und des Lasters einsieht; eben so wenig erkennt und fühlt er den ganzen Werth, und die ganze Vortreflichkeit der Weisheit und Tugend, der Religion und Frömmigkeit. Gemeiniglich bleibt er bloß bei den nächsten gegenwärtigen Wirkungen von beiden stehen, und bekümmert sich wenig um ihren Einfluß in die Zukunft. Und da alle Sachen mehrere Seiten, die meisten auch wohl eine schwache, oder eine dem Spotte und dem Gelächter bloß gesezte Seite haben, so stellt er sich dieselben nur gar zu gern von derjenigen vor, die am wenigsten Nachdenken und Ernst erfordert, oder die am meisten Stoff zu Scherze und zum Lachen giebt. Nicht selten spielt er mit der Sünde und dem Laster, so wie das unbesonnene Kind mit dem Feuer, oder mit tödtlichem Gewehre spielet; scherzet und lachet über Verbrechen und Elend, und behandelt Weisheit, Tugend und Frömmigkeit, diese wichtigsten Angelegenheiten, diese größten Vorzüge des Menschen, mit eben der tändelnden Flüchtigkeit, mit welcher nur die nichtswürdigsten Kleinigkeiten behandelt werden können.

Aus eben diesem Grunde hält viertens der Leichtsinnige viele Reden und Handlungen für unbedeutend und gleichgültig, die es doch nicht sind; thut oft die unbesonnensten Schritte, spricht oft die verfänglichsten Worte, ohne was Arges dabei zu denken; verwickelt sich leicht in jedes Labyrinth, das ihm offen

 steht,

steht, und einige Annehmlichkeiten verspricht; wandelt oft auf gefährlichen Irrwegen eben so getrost und sicher, als ob er sein Ziel auf dem geradesten und gewissesten Pfade verfolgte; und schadet sich selbst und andern hundertmal, wo nicht in guten, doch gewiß ohne alle böse Absichten. Auf jeden Schritt, den er thut, zu merken; jedes Vorhaben, das er hat, reiflich zu überlegen; jede Rede, jede Handlung, mit den Gesetzen der Vernunft und der Religion, mit der Stelle, die er bekleidet, und den Verhältnissen, in welchen er steht, zu vergleichen, und darnach zu beurtheilen; bey jeder Sache ihre möglichen und wahrscheinlichen Folgen, bey dem Gegenwärtigen immer das Zukünftige in Betrachtung zu ziehen: Dazu hat er weder Festigkeit, noch Geduld genug, das streitet offenbar mit seinem Charakter. Was jezt, was in gewissen Absichten und Verbindungen gut, erlaubt, unschädlich, angenehm zu seyn scheint, das ist ihm ganz, das ist ihm schlechterdings und auf immer so, dazu entschließt er sich ohne Bedenken, das thut er ohne Besorgniß. Und wie oft muß er da nicht das Böse für gut, und das Gute für bös halten; wie oft wahre Glükseligkeit einem vorüber rauschenden Vergnügen, bleibende Vortheile einem flüchtigen Gewinne aufopfern, wie oft sich von Pflichten frey sprechen, die unabläßig sind!

Auch dadurch äussert sich fünftens sein Leichtsinn **daß er das Urtheil anderer nicht genug achtet**, sich zu oft und leicht über dasselbe hinweg setzet, und sich dadurch eines mächtigen Antriebes beraubet, aufmerksam auf sich selbst zu seyn, und manche, vielleicht unschuldige, aber doch unüberlegte und zweideutige Schritte zu vermeiden. Ist er sich keiner bösen Absicht, keiner bösen That bewußt, so mag das, was er redet und thut, immerhin den Schein des Bösen haben, Verdacht gegen ihn erregen, ihm in den Augen strenger und partheyischer Richter schaden, oder andern, vielleicht jüngern und unerfahrnern Personen zum Anstoße gereichen,

er

er glaubet von seinem Verhalten niemanden Rechenschaft schuldig zu seyn, und will sich nicht durch falsche, oder schiefe Urtheile einschränken und binden lassen; denn sein Charakter läßt ihn das nicht bemerken und einsehen, daß nicht selten die Unbesonnenheit eben so schädlich als die Bosheit, und der Schein des Bösen in Rüksicht des Einflusses auf andere eben so ansteckend und verderblich ist, als das Böse selbst.

So wenig er sich endlich aus dem Urtheile anderer machet, so leichtsinnig ist er gemeiniglich auch, wenn er andere beurtheilet. Ihren Charakter zu erforschen; ihr ganzes Verhalten mit einander zu vergleichen; sie aus ihrem Standpunkte anzusehen, und nach ihren Umständen und Verhälnissen zu richten; auf die Gründe, die Absichten, die Veranlassungen ihrer Handlungen zu merken, und dieses alles bey der Würdigung derselben in Betrachtung zu ziehen: das ist ihm zu mühsam und zu ernsthaft. Aber mit einem flüchtigen Blicke alles zu übersehen und zu errathen; oder von Einer Geberde, von Einem Worte, von Einer That, auf die ganze Denkungs- und Sinnesart des Menschen zu schliessen: dieß ist die Art, wie der Leichtsinnige bey der Beurtheilung seiner Mitbrüder verfährt. Und eben deswegen ist sein Urtheil so unbeständig, so widersprechend, und ändert sich so oft, als sich die Gestalt und der Schein der Menschen und der Dinge ändert. Eben deswegen tadelt er so oft heute, was er gestern gelobt hatte, verwirft morgen mit Unwillen, was heute seinen ganzen Beyfall gewann, und spielet auch mit dem guten Rufe seines Nächsten, als ob der Besiz und der Verlust desselben eine unerhebliche und nichts bedeutende Kleinigkeit wäre.

Dieß, M. A. Z., ist die Art, wie sich der Leichtsinn gemeiniglich äussert; dieß sind einige der vornehmsten Züge, die zum Charakter des Leichtsinnigen gehören. Sollte dieß wohl ein schöner, ein verehrungswürdiger Charakter; sollte der Fehler des Leichtsinns ein kleiner,

 unbe-

unbedeutender Fehler seyn? Was für schädliche Folgen muß er nicht da wo er herrschet, nach sich ziehen! Wie offenbar streitet er nicht mit der Vollkommenheit und Glükseligkeit der Menschen!

Der Leichtsinnige kann nie recht verständig und weise werden, denn er scheuet das anhaltende, ernsthafte Nachdenken, die mühsamere Untersuchung, schweift immer mit seinen Gedanken in der Irre herum, hält seine Aufmerksamkeit nirgends feste, urtheilet ohne Gründe, entscheidet ohne hinlängliche Prüfung der Sache, handelt oft ohne alle Ueberlegung. Ist dieses aber wohl der Charakter des verständigen Mannes, des wahren Weisen? Muß dieser nicht seine Aufmerksamkeit in seiner Gewalt haben, über alles nachdenken, alles prüfen, alles untersuchen, sein Urtheil oft aufschieben, nie ohne Behutsamkeit entscheiden, und keinen Schritt, keine Handlung, ohne vorher gegangene reife Ueberlegung thun? Nein, der Leichtsinnige kann zwar viel lernen, viel wissen, sich viele Kenntnisse erwerben, aber die wahre Weisheit, die richtige Anwendung seines Verstandes und seiner Wissenschaft auf seine eigenen Angelegenheiten, auf alle Vorfallenheiten und Geschäfte des Lebens, wird ihm stets fremde seyn. Er wird noch als Mann ein Kind am Verstande bleiben, und sich sehr oft durch Thorheiten auszeichnen, die man kaum dem ersten jugendlichen Alter verzeiht.

Eben so wenig kann der Leichtsinnige feste Grundsätze haben, oder nach festen Grundsätzen handeln, und dadurch Ordnung und Uebereinstimmung in sein Verhalten bringen. Und wenn er ja zuweilen im Augenblicke der guten Rührung solche Grundsätze annimmt, wie lange wird, wie lange kann er wohl denselben treu bleiben? Wie bald werden sie nicht durch Beispiele, durch entgegengesezte Grundsätze, durch hundert Zufälle entkräftet werden! Nein, er ist ein schwaches, elendes Spiel seiner Laune, seiner Phantasie, jedes schnell entstehenden Gedankens, jeder vor-

über-

übergehenden Empfindung, jeder noch so unbedeutenden Veränderung, die in ihm und außer ihm vorgeht. Alles machet Eindrücke auf ihn, aber keine gehen tief, keine sind dauerhaft, einer schwächet und verdrängt den andern. Heute ist er voll Eifers für die gute Sache, und morgen ist sie ihm ganz fremde; jezt scheint er lauter Andacht und Frömmigkeit zu seyn, und bald darauf sind ihm Andacht und Frömmigkeit die gleichgültigsten Dinge. Bald sind ihm Tugend und Religion alles, bald sind sie ihm gar nichts, oder sind ihm wohl gar Gegenstände des Scherzes und des Spottes. So wanket er, immer zwischen dem Guten und dem Bösen; lebet immer in Widerspruch und Streit mit sich selbst; verfolget nie ein gewisses, festes Ziel, oder verfolget dasselbe nicht lange auf dem Wege, der dahin führet, weiß selten recht bestimmt, was er will und suchet und thut; verfehlet also fast immer seine Absicht, oder vertauschet sie mit einer andern; und welch ein den Menschen entehrender, welch ein elender Zustand muß das nicht seyn!

Daher kommt es drittens, daß der Leichtsinnige weit verführbarer zum Bösen ist, als jeder andere. Ihn reizet, ihn blendet, ihn beredet alles. Er sieht weit mehr auf die äußere Gestalt der Dinge, auf das, was sie in dem gegenwärtigen Augenblicke sind und leisten, und versprechen, als auf ihre innere Beschaffenheit, und ihre entfernten Folgen und Wirkungen. Er ist gewohnt, nach den ersten Eindrücken zu entscheiden, sich über alle Bedenklichkeiten weg zu setzen, und sich jede Sache von der leichtesten, angenehmsten Seite vorzustellen: und welcher Fehler, welche Sünde, welches Laster, welches Verbrechen hat nicht in gewissen Umständen und Verbindungen seine gefälligen reizenden Seiten! Und welcher Versucher, welcher Verführer weiß nicht dieselben dem Unbesonnenen darzustellen, sie in das beste Licht zu setzen, und dadurch seine Aufmerksamkeit von allem andern, was zur Sache gehöret, abzu-

abzuziehen? O wie mancher Jüngling, der unschuldig und gut war, hat sich nicht, blos vom Leichtsinne getäuscht, in die schändlichsten und verderblichsten Fallstricke des Lasters verwickelt! Wie mancher hat dem Leichtsinne seine Unschuld, seine Gemüthsruhe, seine ganze Glükseligkeit aufgeopfert! Wie mancher sich dadurch von einer Thorheit zur andern, von einer Sünde zur andern, von einem Verbrechen zum andern verleiten lassen! Nie war es seine Absicht, sich von dem Pfade der Pflicht und Tugend zu entfernen; er wollte nur kein Sonderling seyn, nur sich nicht so enge einschränken lassen, nur gefällig und nachgebend seyn, nur unschuldige Lust und Freude genießen; und nun fühlet er sich erniedriget, geschändet, entkräftet, und steht an dem Rande des Abgrundes, und dahin haben ihn Leichtsinn und Unbesonnenheit geführt. Freylich nicht auf einmal, freylich erst zu kindischen Thorheiten und verzeihlichen Fehlern, aber Thorheiten und Fehler führen zur Sünde, zum Laster, zum Verbrechen, und wer sich vor jenen nicht scheuet, der läuft immer Gefahr, auch diese zu begehen.

Doch, laßt den Leichtsinnigen zu den wenigen glüklichen gehören, die dieser Gefahr entrinnen, laßt ihn vor groben Sünden und Verbrechen bewahret bleiben; laßt ihn in gewissem Sinne unschuldig und tugendhaft leben. Was ist seine Unschuld, seine Tugend? Welchen Werth, welches Verdienst geben sie ihm wohl? Seine Unschuld ist das Werk eines glüklichen Zufalls; seine Tugend die Frucht äusserer Verbindungen und Umstände. Daß die Versuchung nicht reizender, die Gelegenheit zur Sünde nicht günstiger war; daß ihn Eigennuz, oder Ehrbegierde, oder äussere Umstände einschränkten, und zurükhielten; daß die bösen Eindrücke, die er erhielt, sogleich durch andere geschwächt und ausgelöscht wurden: das hat ihn bewahret, gerettet, und das sind unstrittig ausnehmende Wohlthaten der Vorsehung, die über ihn wachte, und ihn nicht

thun

thun ließ, was er sonst würde gethan haben. Aber welches Verdienst bleibt ihm wohl dabey? Welche Belohnung darf er sich davon versprechen? Welche Gewißheit hat er davon, daß er in jedem andern Falle eben so glüklich seyn werde? Nie ist er seiner selbst, und seiner guten Gesinnungen gewiß, nie darf er sich auf seine Tugend verlassen, und wie kann er da in dem eigentlichen strengen Sinne des Wortes tugendhaft werden? Wie es in der Tugend zu einer gewissen Festigkeit und Stärke bringen? Wie mit Fortgang nach der menschlichen und christlichen Vollkommenheit streben, zu welcher wir alle berufen sind? —

Und was kann wohl den Leichtsinnigen gegen die Leiden dieses Lebens waffnen, was ihn auf seinen Tod gefaßt, und zum Uebergange in die zukünftige Welt geschikt machen? Kleinere Unfälle und Leiden wird er freylich verachten und verscherzen, aber größere und schwerere werden ihn ganz zu Boden drüken. Die entferntere Gefahr wird ihn nicht rühren; aber so wie sie ihm näher kommt, und unvermeidlich scheint, wird sie ihm alle Gegenwart des Geistes, und allen Muth benehmen. Der Anblik des Todes, und die Erwartung der Zukunft, werden freylich seinen Leichtsinn in Ernst verwandeln, aber Ernst, der erst alsdann entsteht, ist finsterer, schreckender Ernst, der jede Besorgniß vergrössert, und jedes Leiden verdoppelt.

Endlich, M. A. Z., schadet der Leichtsinn auch dem Menschen, in Rüksicht auf andere, ungemein viel. Der Leichtsinnige kann in gewisser Absicht liebenswürdig, er kann ein angenehmer, gefälliger Gesellschafter seyn, er kann andern mancherley Dienste leisten. Aber nie wird er sich wahre bleibende Hochachtung erwerben. Sein Ruf und sein Ansehn werden eben so ungewiß und wankend seyn, als sein Verhalten. Nie wird er andern ein völliges, festes Zutrauen zu sich einflößen. Seine Worte, seine Urtheile, seine Versprechungen, seine Freundschaftsbezeugungen werden

nie

nie das gelten, was sie gelten würden, wenn seine Neigungen und Gesinnungen weniger veränderlich wären, wenn er mit mehr Ueberlegung redete und handelte, wenn er festere Grundsätze hätte. Auch wird er selten das Glük einer innigen, vertrauten Freundschaft genießen, und noch seltener sich lange bei dem Genusse desselben behaupten. Aber oft wird man sich vor ihm scheuen, oft in seiner Gegenwart an sich halten, oft ihm sein Herz verschließen, oft ihm seine wärmste Liebe mit kalter Vorsichtigkeit erwiedern.

Können wir dieß alles bedenken, M. A. Z., und noch daran zweifeln, daß der Leichtsinn die schädlichsten Folgen nach sich zieht, daß er unsere Vollkommenheit und Glükseligkeit auf alle Weise hindert, und daß wir nie zu sorgfältig seyn können, uns vor diesem Fehler zu hüten, oder denselben zu bestreiten und abzulegen?

Willst du dieß thun, o du, der du vermöge deines Alters, oder deines Temperaments, oder einer fehlerhaften Erziehung, einen stärkern Hang dazu in dir fühlest, so lege die Hand ohne Verzug an das Werk, sammle deine Kräfte zum Kampf mit dir selbst und deinen bösen Gewohnheiten, und laß dir in dieser Absicht folgende Regeln der Klugheit empfohlen seyn.

Lege dir selbst freiwillig schwerere mühsamere Arbeiten und Geschäfte auf, als du bisher hattest, und verwende mehr Zeit, mehr Aufmerksamkeit, mehr Kräfte darauf, als du sonst gethan hast. Nichts schwächet den Leichtsinn mehr, als anhaltende Aufmerksamkeit, als ernsthafte Geschäfte. Dadurch bekommen die Gedanken eine festere Richtung, schweifen weniger in der Irre herum, müssen sich länger bei einer und eben derselben Sache verweilen, müssen sie gründlicher untersuchen, und von allen Seiten betrachten; und so erhält man mehr Gewalt über seine Aufmerksamkeit, lernet mehr Dinge übersehen, umfassen, und wird nach und nach zum Nachdenken, zu reiferer

Ueberlegung, zur standhaften Verfolgung eines gewissen Ziels gewöhnt.

Mache es dir in dieser Absicht zum unverbrüchlichen Gesetze, täglich eine kürzere oder längere Zeit in der Stille zuzubringen, die Einsamkeit zu suchen, und da mit dir selbst umzugehen. Prüfe dich da über alles, was du in der nächst vergangenen Zeit gedacht, gewollt, gethan, oder unterlassen hast. Stelle dir die möglichen und wirklichen Folgen desselben vor, und ziehe dich über alles dieses selbst zur Rechenschaft. Dieß wird dich von den meisten Dingen ganz anders denken und urtheilen lehren, und dich vieles für wichtig halten lassen, was dir sonst ganz gleichgültig zu seyn schien. Du wirst nach und nach den mannichfaltigen Einfluß kennen lernen, den jedes Wort, das du sprichst, und jede That, die du verrichtest, auf deine und deiner Brüder Zufriedenheit und Glükseligkeit haben kann; und dieß wird dich behutsamer und vorsichtiger machen. Freilich werden dir diese Beschäftigungen anfänglich wenig Vergnügen gewähren, du wirst dich oft dazu zwingen müssen, du wirst dich oft beschämt und erniedrigt finden; aber diese Mühe, diesen Zwang, diese Beschämung darfst du nicht scheuen, wenn du weise und gut zu werden begehrest.

Erleichtere dir drittens diese Mühe dadurch, daß du deine Freunde, deine Vertrauten, die Personen, die am meisten um dich sind, bittest und sie berechtigest, dich zu erinnern, und zu warnen, so oft du dich in deinen Urtheilen, in deinen Reden, in deinen Thaten, des Leichtsinns schuldig machest, oder Gefahr läufst, dich demselben zu überlassen. Ein Freund, der dir dann die Sache, warum es zu thun ist, von mehrern Seiten, von Seiten, die du sonst übersehen hättest, darstellet, der dich auf ihre Folgen und Wirkungen aufmerksam machet, der dich an deine Pflicht, an deine Verhältnisse gegen andere, an deine Würde erinnert, vor wie vielen übereilten

eilten Entschlüssen und unbesonnenen Schritten kann und wird dich der nicht bewahren! Wie oft wird er deinen Fuß vom Fallstricke, dem du dich schon näherteſt, zurükziehen, wie viel Unruhe und Verlegenheit, wie viel vergebliche Reue dir ersparen!

Suche in eben dieser Absicht **den Umgang mit gesezten, ernsthaften Personen**, so eingeschränkt du dich da auch fühlen magst, und so wenig du da im Anfange an deiner rechten Stelle bist. Laß dich ihr Beyspiel lehren, wie sorgfältig der Verständige alles überlegt, wie bedachtsam er entscheidet, wie vorsichtig er handelt, wie gerecht und billig seine Urtheile, wie sicher und fest seine Grundsätze, wie übereinstimmend und unveränderlich seine Gesinnungen sind. Laß es dich lehren, wie viel Achtung und Zutrauen sich Menschen dieser Art erwerben, wie viel ihr Rath und ihre Aussprüche gelten, wie unbesorgt und ruhig man in ihrer Gesellschaft seyn kann, und wie wohl sich Heiterkeit und weiser Ernst, vernünftige Freude und eine gesezte männliche Denkungsart mit einander vertragen.

Erwecke dabey **edle Ehrbegierde, erwecke das Gefühl deiner Würde in dir**; denk oft, daß du ein Mensch bist, dessen größter Vorzug in der Besonnenheit, im vernünftigen Denken, in der Freyheit, sich nach Gründen zu bestimmen, und sich nicht von äußern Dingen blenden und fesseln zu lassen, und in der Fähigkeit besteht, in die Zukunft hinaus zu sehen, und dieselbe bey allem, was du jezt vornimmst und thust, mit in Betrachtung zu ziehen. Denk oft, daß du ein Christ bist, ein Mensch, der zu vorzüglicher Weisheit und Tugend berufen ist, der mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare sehen; der Jesu Christo seinem Herrn immer ähnlicher werden, und sich hier zu einem höhern Leben anschicken und vorbereiten soll. Kannst du diese Würde wohl durch Leichtsinn behaupten? Kannst du diese Bestimmung durch Leichtsinn erreichen? Nein, Weisheit und Tugend, Vollkommenheit und Glükse-

ligkeit sind ernsthafte, wichtige Dinge; und Tod und Gericht und Ewigkeit, denen du stets entgegen eilest, sind es nicht weniger. Jene können mit dem Leichtsinne schlechterdings nicht bestehen, und diese sind ihm auf alle Weise schreklich. Willst du auf jene nicht Verzicht thun, und diesen getrost entgegen gehen, so entsage dem Leichtsinne, vertausche deine kindische und sinnliche mit einer gesezten und männlichen Denkungs- und Sinnesart, laß weisen und heitern Ernst dich auf dem Pfade deines Lebens begleiten, und denke und handle stets so, daß du dich weder deines gegenwärtigen Verhaltens schämen, noch vor deinen künftigen Schiksalen fürchten darfst. Amen.

II. Predigt.

Die Zerstreuungssucht.

Text.

1 Thessalonicher 4. v. 11.

Ringet darnach, daß ihr stille seid, und das Eure schaffet, und arbeitet mit euern eigenen Händen, wie wir euch geboten haben.

Gott, Schöpfer und Vater der Menschen, du hast uns, deine Kinder, zu mannichfaltigen und wichtigen Geschäften hier auf Erden bestimmt, und eben so mannichfaltiger Freuden und Vergnügungen fähig gemacht. Je sorgfältiger und treuer wir jene verrichten, desto mehr Süßigkeit und Befriedigung läßt du uns in dem Genusse von diesen finden. Je mehr wir unsere und unserer Brüder Vollkommenheit befördern, desto mehr befördern wir ihre und unsere Glükseligkeit. Ja, du belohnest als der gütigste Vater die Erfüllung jeder Pflicht mit Freude; und wenn wir Hindernisse und Beschwerden auf dem Pfade unsers Lebens antreffen, so läßt du uns es auch nicht an Annehmlichkeiten und Erholungen auf demselben fehlen. Nur dem trägen, dem ganz sinnlichen Menschen, dem Menschen, der dich und seine Bestimmung vergißt, und sich von seiner Würde herabsetzet, nur dem hast du den Weg zur Zufriedenheit und Glükseligkeit verschlossen. Gott, wie weise, wie gerecht und gut sind alle deine Einrichtungen und Anordnungen! wie genau unsern Bedürfnissen und unserm gegenwärtigen Zustande angemessen! Ja, dich beten wir als den weisesten, gütigsten Regenten,

als den huldreichsten Vater der Menschen, voll Dank und Demuth an. O möchten wir doch stets als gehorsame Kinder auf deinen willen merken, und deinen Willen befolgen, stets unsrer Bestimmung eingedenk seyn, und unser Vergnügen und unsre Glükseligkeit auf dem Wege suchen, den du uns dazu angewiesen hast! Möchten wir uns doch immer mehr aus sinnlichen zu vernünftigen Geschöpfen erheben, unsern wahren Vorzug immer mehr in nüzlicher Thätigkeit und Geschäftigkeit suchen, immer mehr Geschmak an den edlern Arten von Vergnügungen gewinnen, deren du uns fähig gemacht hast, und dadurch dir und der Vollkommenheit unserer Natur immer näher kommen! Ach, führe du uns selbst von den Abwegen, die uns so oft von diesem Ziele entfernen, und auf welchen wir so oft und so vergeblich Ruhe suchen, zurücke. Lehre uns ihre Gefahr erkennen, und gieb, daß wir sie auch dann nicht betreten, wenn noch so viele, wenn die meisten darauf wandeln sollten. Segne in dieser Absicht die Betrachtungen, die uns jezt beschäftigen sollen. Laß uns der Wahrheit ein aufmerksames, williges Gehör geben, und sie unpartheiisch auf uns selbst anwenden. Wir bitten dich mit kindlicher Zuversicht als Verehrer deines Sohnes Jesu darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

1 Thessalonicher 4. v. 11.

Ringet darnach, daß ihr stille seid, und das Eure schaffet, und arbeitet mit euern eigenen Händen, wie wir euch geboten haben.

Daß Arbeit und Ruhe, Anstrengung und Erholung, stilles Nachdenken und Umgang mit Menschen, Freuden des sinnlichen und Freuden des geistigen Lebens mit einander abwechseln können und müssen: das haben wir euch oft gesagt, M. A. Z., und nichts ist gewisser

wisser als dieses. Die Religion hebt unsre natürlichen Einschränkungen und Schwachheiten nicht auf; sie versetzet uns nicht in eine höhere Klasse von Wesen; sie will uns weder zu Einsiedlern und Menschenfeinden, noch zu Geistern machen, die über alles Irdische und Sinnliche erhoben sind. Sie behandelt den Menschen als Menschen als ein zusammengesetztes Wesen, das weder ganz geistig, noch ganz sinnlich ist, das mancherlei irdische Bedürfnisse hat, und in mancherlei Verbindungen und Verhältnissen gegen das Sichtbare steht. Sie will seine Natur nicht umschaffen, nicht zerstören; aber wohl verbessern und veredeln. Sie erlaubet ihm also jedes unschuldige Vergnügen, jede Art von Erholung, wenn sie zu rechter Zeit und mit der gehörigen Mäßigung genossen werden. Anstatt ihn von seinen Mitmenschen zu entfernen, oder ihm Gleichgültigkeit und Haß gegen dieselben einzuflößen, treibt sie ihn zu seinen Brüdern hin, erfüllet ihn mit Wohlwollen und Liebe gegen sie, und machet ihn dadurch um so viel fähiger, an ihren Freuden Theil zu nehmen, und ihnen hinwiederum Freude zu verschaffen. Sie streitet also nicht mit dem Triebe zur Geselligkeit, der uns allen so natürlich ist, und dessen Wirkungen, im Ganzen genommen, so gut sind. Sie verdammet nicht alles, was Zerstreuung ist und heißt; nicht alles, was unsre Aufmerksamkeit auf eine kürzere oder längere Zeit von den ernsthaftern Geschäften und Angelegenheiten des Lebens abzieht, und sie auf Dinge richtet, die sie mehr unterhalten als beschäftigen. Sie erlaubet uns, daß wir uns entspannen; daß wir zuweilen mehr sehen und hören als denken; mehr unsre Gedanken von einem Gegenstande zu dem andern frei und ungehindert fortschweben lassen, als sie bei irgend einer Sache festhalten; daß Munterkeit und Scherz unsre Gespräche und unsern Umgang beleben, um durch dieses alles neue Kräfte zum ernsthaftern Nachdenken und eigentlichen Arbeiten zu sammeln.

Dieß

Dieß alles ist unleugbar, M. A. Z., allein wie leicht, wie oft überschreitet nicht der Mensch die Greuzlinie zwischen dem, was recht und unrecht, was unschuldig und strafbar ist! Wie gern mißbrauchet er nicht jede Erlaubniß, die seinem Hange oder seinen unordentlichen Neigungen schmeichelt! Und sollte es nicht in Rüksicht auf die Sache, von welcher wir reden, eben so gehen? Wie leicht kann nicht das Bedürfniß und die Befugniß sich durch Zerstreuungen zu erholen, in Zerstreuungssucht ausarten! Wie leicht das zu einem Hauptgeschäfte, zu einer Hauptangelegenheit des Menschen werden, was seiner Bestimmung nach nur eine Nebensache seyn sollte! Je mehr Gefahr wir alle, vermöge unsrer Lage, unsrer Umstände und Verbindungen, laufen, diesen Fehler zu begehen, M. A. Z., desto mehr finde ich mich gedrungen, mich mit euch darüber zu unterhalten, und euch eine Sache, die man nur gar zu oft für ganz gleichgültig hält, von ihrer moralischen Seite vorzustellen.

Laßt uns also über die Zerstreuungssucht, als über eine wahre Krankheit der menschlichen Seele, nachdenken, und zu dem Ende

erstlich ihre Quellen anzeigen;
dann ihre schädlichen Folgen bemerken; und
endlich einige Mittel dagegen vorschlagen.

Dieß alles wird uns zugleich lehren, wie wir der Vorschrift des Apostels in unserm Texte nachkommen, und zufolge derselben stille seyn, das Unsrige schaffen, und mit unsern eignen Händen arbeiten sollen.

Durch Zerstreuungssucht verstehe ich den starken, überwiegenden Hang zur Zerstreuung, der uns alle Gelegenheiten dazu ohne Rüksicht auf unsre wahren Bedürfnisse begierig aufsuchen und ergreifen heißt; uns ieselben nicht als Mittel, sondern als Endzwecke anehen und gebrauchen lehret; uns nach und nach das

 stillere,

stillere, eingezogenere, häusliche Leben zur Last machet, und zulezt unsre vornehmste Aufmerksamkeit und unsre stärksten Neigungen auf das richtet, was außer uns ist, und uns von uns selbst und von unserm eigentlichen Wirkungskreise entfernet. Je mehr Ueberfluß in einer Gesellschaft ist, oder vorausgesezt wird; je weniger mühsam die Geschäfte des Standes und Berufes sind; je mehr man das, was man selbst verrichten könnte, vielleicht auch sollte, durch andere verrichten läßt; je mehr der Ton und die Sitten der sogenannten großen Welt da gelten; und je weniger man sich getrauet, etwas zu thun oder zu unterlassen, was für sonderbar, für kleinstädtisch, für Wirkung des Eigensinns, oder des Stolzes, oder des Geizes ausgegeben wird: desto gemeiner und herrschender wird der Fehler der Zerstreuungssucht in einer solchen Gesellschaft.

Und welches sind nun wohl die eigentlichen Quellen dieses Fehlers? Lauter Mangel und Elend, M. A. Z.! Mangel an Beschäftigung, oder an Neigung und Liebe zu nüzlicher Beschäftigung: Mangel an edlern Arten von Vergnügen: Mangel an innerer Gemüthsruhe und Zufriedenheit, und alles Elend, welches dieser Mangel voraussezt und veranlasset.

Die erste Quelle der Zerstreuungssucht ist also Mangel an nüzlichen und angenehmen Beschäftigungen, oder Mangel des Geschmaks an denselben; und beides machet den Menschen elend und beklagenswürdig. Ein geschäftiges, arbeitsames Leben, das alle unsre Kräfte in Thätigkeit sezet, ohne sie zu erschöpfen; das uns immer ein gewisses, bald näheres, bald entfernteres Ziel vorhält, welches wir standhaft verfolgen, weil wir es sicher erreichen können, und früher oder später gewiß erreichen werden: ein solches Leben verschaffet uns unstreitig eben so viel Vergnügen als Nutzen, und ist unsrer Glükseligkeit eben so angemessen als unsrer Bestimmung. Sind nicht die Stunden, die Tage, die wir so zubringen, diejenigen, die am geschwin-

schwindesten, am leichtesten, am angenehmsten vor uns vorübergehen, die keine Spur von Langerweile, von Ueberdruß, von Reue hinter sich zurüklassen, deren Andenken uns nie verwirret, aber stets erfreuet? Hat nun der Mensch keine solche Beschäftigungen; oder findet er keinen Geschmak daran; scheuet er aus Weichlichkeit und Trägheit alles, was Mühe und Arbeit heißt, und ist er keines Ausharrens dabei fähig: welch ein Mangel muß nicht daraus für ihn entstehen! Er hat Kräfte; und weiß nicht, wozu er sie anwenden soll, oder wird ihrer bessern, gemeinnützigen Anwendung bald überdrüssig. Er hat Geschäfte; aber diese Geschäfte sind ihm Zwang, scheinen ihm nicht unterhaltend, nicht wichtig genug, er nimmt sie mit Widerwillen wahr, und machet sich so bald davon los, als er nur kann. Er hat Zeit; und seine Zeit fällt ihm zur Last. Er existiret, er lebet; und weiß nicht recht, warum und wozu; und wird nicht selten seiner Existenz und seines Lebens müde. Was bleit ihm nun wohl bey dem Gefühle dieses Mangels anders übrig, als Zerstreuung zu suchen, sich selbst durch eine eben so unbedeutende als unfruchtbare Thätigkeit zu täuschen, sich mit Thorheiten oder mit Kleinigkeiten zu beschäftigen, um nicht ganz unbeschäftig zu seyn, und dadurch sich selbst und die Bürden, die ihn drücken, so oft und so lange zu vergessen, als es ihm nur immer möglich ist? Sollte aber dieß wohl ein wünschenswerther; muß es nicht vielmehr ein elender, beklagenswürdiger Zustand seyn? Und kann wohl die Zerstreuungssucht, die daraus entsteht, dem Menschen zur Ehre gereichen, oder ihn wirklich glükselig machen?

Eine andere Quelle dieses Fehlers ist Mangel des Geschmaks an höhern, edlern Arten von Vergnügungen und Freuden; und auch dieser Mangel erniedriget den Menschen und hindert auf alle Weise seine Vollkommenheit und Glükseligkeit. Freilich können wir nicht immer arbeiten, nicht immer unsre Kräfte

anstrengen. Sie würden dadurch bald erschöpft, bald unbrauchbar werden. Wir haben Erholung, wir haben Vergnügen vonnöthen. Aber sind denn die häufigen, die anhaltenden Zerstreuungen die einzigen, die besten Mitteln der Erholung und des Vergnügens? Giebt es keine andere, die weit unschuldiger, weit edler, des Menschen und des Christen weit würdiger sind? Ist denn der Genuß des häuslichen Glüks, der freundschaftliche Umgang mit den Seinigen, kein Vergnügen, keine Erholung? Ist er nicht für jeden unverdorbenen Menschen die reinste und reichste Quelle von beiden? Ist denn der stille Genuß der Natur und seiner selbst, es sei in der Einsamkeit, oder in der Gesellschaft eines Freundes, kein Vergnügen, keine Erholung? Flößet er nicht unserm Geiste, wie unserm Körper, neue Munterkeit und Kräfte ein? Ist denn Lesen und Nachdenken, Vermehrung und Berichtigung unsrer Erkenntniß, kein Vergnügen, keine Erholung? Ist es nicht das was den Menschen am meisten über alle andere Bewohner des Erdbodens erhebt, und wodurch er seine Würde als Mensch behauptet? Ist denn Wohlthun jeder Art kein Vergnügen, keine Erholung? Kann irgend etwas den Menschen heiterer und zur Erfüllung seiner Pflicht williger und geschikter machen als dieses? Sind endlich vernünftige Andachtsübungen kein Vergnügen, keine Erholung? Sind sie nicht die edelste, die erhabenste Art derselben? Verbreiten sie nicht am meisten Licht und Freude über den Menschen? Gewiß, wer diese Vergnügungen und Freuden kennet, und Geschmak daran findet, der wird nicht vieler Zerstreuungen bedürfen, der wird sie mehr einzuschränken und zu vermindern als zu vermehren suchen. Aber freilich, wer jene edlern Arten des Vergnügens und der Erholung nicht kennet, wer sich dieselben nicht zu verschaffen, oder sie nicht zu genießen weiß, der wird auch in dieser Absicht ein Bedürfniß, einen Mangel fühlen, die er auf andere Art zu ersetzen und zu befriedigen suchet. Und

was bleibt ihm auch hier anders übrig, als Zerstreuung, die ihm jenen Mangel verbirgt; und je stärker das Gefühl desselben ist, desto völliger wird er sich allem demjenigen überlassen, was ihn diesem unangenehmen Gefühle zu entreissen verspricht. Ist aber dieß wohl Gewinn oder Verlust? Kann der Schein die Wahrheit, kann Betäubung den wirklichen Genuß, kann das Vergessen eines Mangels den Mangel ersetzen?

Eine dritte Quelle der Zerstreuungssucht ist Mangel an innerer Ruhe; Unzufriedenheit mit sich selbst, mit seinem Zustande, mit seinen häuslichen Verbindungen, mit der Stelle, die man in der menschlichen Gesellschaft bekleidet, und mit dem Berufe, den man treibt; und auch dieß setzet viele Fehler und viel Elend bei dem Menschen voraus. Wenn unsre Gedanken, unsre Neigungen, unsre Begierden mehr oder weniger mit einander streiten; wenn wir nie recht wissen, was wir glauben, was wir wollen, was wir suchen; wenn wir keine feste Grundsätze haben, die uns in allen Fällen leiten und entscheiden, kein festes Ziel, das wir unverrükt verfolgen; wenn wir uns scheuen, in unser Innerstes zu blicken, und mit uns selbst recht bekannt und vertraut zu werden; oder wenn wir uns vor Vorwürfen unsers Gewissen fürchten müssen: so ist es ganz natürlich, daß wir unsre Aufmerksamkeit von diesem allen abzuziehen, dieses alles zu vergessen, und uns so weit als möglich von uns selbst zu entfernen suchen; und dieß kann nicht wohl anders als durch häufige und anhaltende Zerstreuungen geschehen. Können sie uns gleich keine wahre Ruhe verschaffen, so betäuben sie doch unsre Unruhe und schwächen das Bewußtseyn derselben. Sind wir unzufrieden mit unsern häuslichen Verbindungen; haben Liebe und Freundschaft unsre wohnungen verlassen; haben Gleichgültigkeit, Kaltsinn, Zwietracht, unordentliche Leidenschaften Besiz davon genommen; sind uns Gatte, Kinder, Geschwister, Hausgenossen weniger

niger theuer, oder gar zur Last geworden: ja dann eilet man von diesen Oertern und Personen weg, suchet ihren Anblik und ihr Andenken von sich zu entfernnen, und wirft sich in die Arme der Zerstreuung als der leichtesten und sichersten Retterin von gegenwärtigem Verdruß und Kummer. Ist man endlich mit seinem Stande und Berufe unzufrieden; schämet man sich desselben gewissermassen; erfüllet man seine Pflichten nur aus Zwang: so ergreift man alles begierig, was uns gleichsam in eine andere Sphäre versetzet, was uns das, was wir sind und seyn sollen, am meisten vergessen, was uns andere Rollen spielen, und Personen von höhern Ständen, oder von einer andern Lebensart vorstellen läßt. Und auch dazu ist das, was Zerstreuung heißt, das gewöhnlichste Mittel. Ist aber wohl ein solcher Zustand begehrenswürdig? Sind Unruhe und Unzufriedenheit nicht große Fehler? nicht fruchtbare Quellen des Elendes? Wäre es nicht weiser und besser, daß man sie zu verstopfen suchte, als daß man sie bloß auf eine kürzere oder längere Zeit bedekte, und ihren Ausflüssen einige bald durchbrochene Dämme entgegensezte?

Dieß, M. A. Z., sind die vornehmsten Quellen der Zerstreuungssucht. Je unlauterer sie sind, und je mehr Mangel und Elend sie bei dem Menschen voraussetzen und anzeigen: desto weniger läßt sich der Fehler, der daraus entsteht, entschuldigen, und desto mehr ist derjenige zu beklagen, der sich von demselben beherrschen läßt.

Die Folgen, die er nach sich zieht sind nicht besser beschaffen, M. A. Z. Sie sind höchst schädlich, und machen den Menschen in mehr als einer Absicht strafbar.

Je mehr sich der Mensch der Zerstreuungssucht überläßt, desto unbekannter wird er mit sich selbst. Unter der Menge von fremden Dingen und Personen, die seine Aufmerksamkeit an sich ziehen, die

ihn

ihn beschäftigen oder belustigen, zerstreuen und betäuben, kann er sich selbst, seine Bestimmung, seine wichtigsten Angelegenheiten, sehr leicht aus dem Gesichte verlieren. Er denkt und lebet weit mehr in dem und für das, was außer ihm ist, als in und für sich selbst. Er überläßt sich jedem Eindrucke, jedem Anstoße, den er von außen erhält; hängt jedem flüchtigen Gedanken, jeder vorübergehenden Empfindung, jedem Einfalle und jeder Laune so lange nach, als es der Ton der Gesellschaft und die übrigen Umstände erlauben; und je öfter und schneller alle diese Dinge mit einander abwechseln und auf einander folgen, je weniger Zwischenzeit zum Nachdenken übrig bleibt, desto völliger glaubet er seine Absicht erreicht und seine Stelle behauptet zu haben. Oft ist die Zerstreuung mit Geräusche, mit lauter wilder Lustigkeit verbunden; und da wird der Geist des Menschen vollends betäubt, und alles ruhige, vernünftige Bewußtseyn seiner selbst, alles Nachdenken über sich selbst wird ihm unmöglich. Wie fremde muß aber nicht der Zerstreuungssüchtige dadurch sich selbst werden! Wie sehr muß ihn dieß nicht von der Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf das, was in ihm vorgeht, entwöhnen! wie schwer ihm dieselbe auch alsdann machen, wenn alles um ihn her ruhig und stille ist! Und sollte ihm dieses nicht schädlich seyn? Welche moralische Unordnungen und Zerrüttungen können nicht in ihm entstehen, welche Unarten und Fehler nicht in ihm aufkeimen und immer tiefere Wurzeln schlagen, ohne daß er es gewahr wird, ohne daß er die geringsten Maasregeln dagegen ergreift! Und wie kann er da an seine Besserung denken, oder an seiner Besserung arbeiten? Wie nach höherer Vollkommenheit streben? Wie das werden, was er werden soll, da er nicht einmal weiß, was er wirklich ist? Wie kann er Fehler bestreiten und ablegen, die er nicht kennet? Wie Mängel ersetzen, die er nicht fühlet? Nein, zu diesem allen gehöret Sammlung des Gemüths, Wachsamkeit über sich selbst, inniges,

ges, klares Bewußtseyn seiner selbst und seiner Verhältnisse und Pflichten, ruhiges und stilles Nachdenken darüber, Prüfung und Erforschung seines Herzens und seines Verhaltens; und dieß alles sind Dinge, die mit der Zerstreuungssucht nicht bestehen können.

Nein, sie streiten um so viel mehr damit, da uns ferner die Zerstreuungssucht **in Rüksicht auf unsre Grundsätze und Gesinnungen immer weniger strenge, immer nachgebender und gleichgültiger machet.** Mancher bringt wirklich richtige Grundsätze, gute Gesinnungen in den Kreis seiner Bekannten, von welchen er sich in einen Wirbel von Zerstreuungen dahin reissen läßt. Eine gute Erziehung, ein weiches, empfindsames Herz, ein vorhergegangenes eingezogenes Leben, hatten ihm diese Grundsätze und Gesinnungen beigebracht, und ihn vielleicht lange dabei erhalten. Aber nun findet er, daß diese Grundsätze nicht die herrschenden, diese Gesinnungen nicht die beliebtesten sind; daß der eine sie als Vorurtheil und Schwachheit verachtet, der andere ihrer spottet, der dritte sie keiner Aufmerksamkeit würdiget. Nun merket er, daß sie sich wirklich zu dem Tone, der da für den besten gehalten wird, zu den Vergnügungen und Beschäftigungen, die da alles gelten, nicht schicken. Nun höret er andere Grundsätze behaupten, und andere Gesinnungen äußern, die den seinigen entgegengesezt, aber mit dem Stempel des feinern Geschmaks und der feinern Lebensart bezeichnet, und zugleich seinem Hange und seinen Neigungen gemäß sind. Und wie lange wird er wohl da seinen bessern Grundsätzen und Gesinnungen treu bleiben? Läßt er sie nicht ganz fahren, so werden sie doch bald weniger bei ihm gelten, werden sich ihm bald als strenge und beschwerlich darstellen, und nach und nach wird er sich immer mehr Ausnehmen von der Regel erlauben, und immer mehr Kunstgriffe gebrauchen, um Dinge mit einander zu vereinigen, die ihrer Natur nach unverein-

bar

bar sind. Oft wird freilich, wenn er aus der Betäubung erwachet, Kampf in ihm entstehen: und wohl ihm, wenn er sich dadurch warnen, und von der Zerstreuungssucht heilen läßt! denn, wenn er sich dagegen verhärtet, und das zu thun fortfährt, was sein eigenes Herz und Gewissen nicht recht billigen können, welche Gefahr läuft er da nicht, immer gleichgültiger gegen das, was moralisch gut und böse ist, zu werden, und sich zulezt in die Stricke des Lasters zu verwickeln! Wenn aber auch dieses alles nicht wäre, so ist doch das gewiß, daß allzuhäufige Zerstreuungen den Leichtsinn befördern; daß da gemeiniglich alles was Ernst heißt verscheucht und verbannet wird; daß man sich da gewöhnet, alles, selbst wichtigere Dinge, von einer gewissen leichten, gefälligen lächerlichen und belustigenden Seite anzusehen, von welcher sie weniger wichtig oder ehrwürdig erscheinen: und wer sieht nicht, wie sehr dieses die Kraft der besten Grundsätze schwächen, und die Aeußerung so wie den Einfluß der besten Gesinnungen hindern und einschränken muß.

Eine dritte Folge der Zerstreuungssucht ist diese, daß man dadurch sehr oft den Geschmak an Religions- und Andachtsübungen verliert, sie seltner vornimmt, oder solches doch mit weniger Nutzen, vielleicht zulezt auf eine bloß mechanische und ganz fruchtlose Weise thut. Oder, sind wohl die gewöhnlichen Zerstreuungen so beschaffen, daß sie uns zu diesen edlern Beschäftigungen des Menschen und des Christen Lust und Antrieb geben, oder uns dazu vorbereiten und geschikt machen können? Ziehet nur eure eigene Erfahrung zu Rathe, M. A. Z. Wie ist wohl eure Gemüthsfassung, der Zustand eures Herzens beschaffen, wenn ihr aus solchen Zerstreuungen in die Stille kommet? Welche ganz andere Bilder umschweben, welche ganz andere Gedanken verfolgen euch da, welche ganz andere Empfindungen regen sich da noch

in

in euch, als solche, die sich zum Gebete, zur Erhebung euers Geistes zu Gott, zur Unterhaltung eurer nähern Gemeinschaft mit diesem erhabensten Wesen schicken! Welche Gewalt müsset ihr euch da nicht anthun, wenn ihr dessen ungeachtet irgend eine Art von Andachtsübungen vornehmen wollet! Und wie oft wird da eure Aufmerksamkeit unterbrochen! Wie wenig empfindet euer Herz dabei! Wie vergeblich ist nicht alles, was ihr thut! Und welche Gefahr laufet ihr da nicht, nach und nach allen Geschmak an solchen Uebungen, allen Antrieb und alle Fähigkeit dazu, zu verlieren, und in eine gänzliche Gleichgültigkeit dagegen zu versinken! Und sollte uns das, was uns von Gott entfernet, was das Gefühl seiner Gegenwart in uns schwächet und unterdrücket, was uns den Gedanken an ihn und den Umgang mit ihm weniger theuer machet, was der Religion ihre Kraft, und unsern Andachtsübungen ihren Werth und ihren Nutzen benimmt, sollte uns das nicht schädlich seyn? Sollten wir dem nachhängen können, ohne uns selbst zu erniedrigen, ohne dadurch strafbar zu werden?

Endlich, M. A. Z., kann sich wohl niemand der Zerstreuungssucht überlassen, ohne dadurch mehr oder weniger Pflichten zu versäumen, mehr oder weniger gemeinnützige Geschäfte zu vernachlässigen; und wie groß ist nicht der Schaden, den sie auch in dieser Absicht stiftet! Wie mancher Kaufmann treibt aus diesem Grunde die Geschäfte seines Berufs weniger sorgfältig, als er es zu thun Ursache hätte! Wie mancher Gelehrte läßt sich dadurch verhindern, das zu werden und zu leisten, was er werden und leisten könnte! Wie mancher, der ein öffentliches Amt bekleidet, läßt sich die Verwaltung desselben aus eben dieser Ursache weit weniger angelegen seyn, und eilet oft zu eben der Zeit der Zerstreuung entgegen, da er für das Wohl des Unschuldigen, des Armen, des Bedrükten, für das Wohl einer ganzen Art und Gattung

von Menschen sorgen sollte! Wie mancher Hausvater, wie manche HausMutter, versäumet darüber das, was Vätern und Müttern unter allen Pflichten die heiligste und angenehmste seyn sollte, ich meyne die Erziehung ihrer Kinder! Wie manche, die vielleicht keine eigentliche Berufspflicht hintansetzen, geben dadurch andern und besonders ihren Kindern ein böses Beispiel, und gewöhnen sie zu einer Art zu denken und zu leben, die mit ihren künftigen Umständen und Verbindungen nicht bestehen kann! Wie manche verlieren endlich dadurch den Geschmak am anhaltenden Fleiße, an einem recht thätigen, gemeinnützigen Leben, die Lust und die Fähigkeit zu allen Geschäften, zu welchen unermüdete Geduld, standhaftes Ausharren und Aufopferung vieler Bequemlichkeiten erfordert werden, und befriedigen sich damit, das in der Welt zu thun und auszurichten, was sie nicht ohne Schande oder Strafe unterlassen könnten! Nein, der Zerstreuungssüchtige mag sich noch so fest vornehmen, seinem Hange nicht weiter nachzugeben, als es mit seiner Pflicht bestehen kann: es werden sich immer Gelegenheiten finden, wo er seine Pflicht seinem Hange aufopfert. Bald sind diese Gelegenheiten so reizend, so einzig in ihrer Art, bald sind die Bitten und Beredungen der Freunde so dringend, bald zeigen sich so viele Mittel, das Versäumte wieder einzubringen, daß man immer die scheinbarsten Vorwände findet, für dießmal eine Ausnahme zu machen, und je öfter man solches thut, desto gewisser und leichter wird man es auch künftig thun.

Und könnten wir wohl nach diesem allen an den schädlichen Folgen der Zerstreuungssucht zweifeln? Nein, sie ist eine eben so wahre als gefährliche Krankheit der Seele. Aber unglüklicher Weise gehöret sie zu den Krankheiten, die man sich selbst und andern nicht gerne gesteht, die man oft nicht für Krankheiten erkennen will, oder die man für unvermeidlich und unheilbar hält.

hält. Allein sie ist keines von beiden, M. A. Z. Sie kann vermieden; sie kann geheilt werden.

Willst du, mein christlicher Bruder, von dieser Krankheit genesen, oder dich vor derselben bewahren, so laß dir folgende Mittel dazu empfohlen seyn.

Mache dir vor allen Dingen richtige Begriffe von deiner Bestimmung hier auf Erden, und von deiner Bestimmung in der zukünftigen Welt, und laß dir dieselbe stets vor Augen seyn. Das kann doch unmöglich deine Bestimmung seyn, daß du hier ein pflanzen- oder thieröhnliches, ein mehr sinnliches als vernünftiges Leben führest; daß du Arbeit und Ernst scheuest, und dein Leben vertändelst und verscherzest; daß du dich in einen Wirbel von Zerstreuungen und Lustbarkeiten verwickelst, die dich selten zum Nachdenken kommen lassen; oder daß du dich mit jedem, noch so geringen Maaße von Erkenntniß, von Tugend, von Gemeinnützigkeit befriedigest! Wozu hättest du denn die großen Fähigkeiten und kräfte, die in dir sind? Wozu lebtest du denn hier in einem Stande der Erziehung und der Uebung? Wozu wärest du denn einer immer zunehmenden Vollkommenheit fähig? Wozu wärest du denn ein moralisches, ein der Religion, der Gemeinschaft mit Gott fähiges Geschöpf? Nein, hier sollst du immer verständiger, immer weiser, immer tugendhafter, Gott, deinem Schöpfer, immer ähnlicher, und eines höhern Lebens immer fähiger werden. Hier sollst du dich immer mehr über das Irdische und Sichtbare erheben, dich selbst und die Sinnlichkeit immer mehr bezwingen, immer gemeinnütziger und edler denken und handeln lernen. Hier sollst du den Grund zu deinen künftigen Schiksalen legen, und dir den Geschmak, den Sinn, die Fertigkeiten erwerben, die ihren Werth und ihren Nutzen nie verlieren, und die in jener bessern Welt eben so nothwendig und brauchbar sind als in der gegenwärtigen. Wirst du aber wohl das lernen und das thun, wirst du deine Bestimmung

erreichen,

erreichen, wenn du dich der Zerstreuungssucht überläßt? Wirst du dich da der menschlichen und christlichen Vollkommenheit nähern? Nein, das kannst, das wirst du nur dann thun, wenn du die Vernunft der Sinnlichkeit, den Ernst dem Leichtsinne, die Arbeit der Ruhe, die Stille dem Geräusche, die Pflicht dem Vergnügen, das Nachdenken und gemeinnützige Beschäftigungen der Zerstreuung, das Unsichtbare dem Sichtbaren, geistige Vollkommenheit und innere Zufriedenheit allen äußern Gütern und sinnlichen Freuden vorziehen lernest. Willst du also deine Bestimmung nicht verfehlen, so hüte dich vor der Zerstreuungssucht, die dir dieselbe aus dem Gesichte rücket, und dich immer weiter von derselben entfernet.

Willst du dich **ferner** vor diesem Uebel bewahren, oder von demselben befreien, so suche Stille, Ruhe, **Frieden in deinem Innersten hervorzubringen und zu unterhalten.** Der Mangel derselben ist, wie wir gesehen haben, die vornehmste Quelle der Zerstreuungssucht. Verstopfe diese Quelle, wenn du dich gegen das daraus fließende Elend sichern willst. Lerne die Wahrheit erkennen, und laß dich die Wahrheit frei machen. Lerne den Werth der Dinge richtig schätzen, und sie nicht höher achten, nicht stärker verlangen, nicht eifriger suchen, als sie es verdienen. Oefne dein Herz dem Einflusse der Religion, und laß ihre Lehren dasselbe bessern und beruhigen. Bringe deine Neigungen, deine Begierden, deine Leidenschaften in Ordnung, richte sie alle auf die besten, würdigsten Dinge, auf Weisheit und Tugend, auf Gott, auf die zukünftige Welt. Denke nichts, rede nichts, thue nichts, dessen du dich vor Gott, oder vor den Menschen, oder vor dir selbst schämen dürfest; laß dein Herz rein und deinen Wandel unschuldig seyn. Dann wird dich keine Unruhe, keine Angst in der Irre herumtreiben, und von dir selbst entfernen; dann wirst du das Bedürfniß der Zerstreuung sehr selten fühlen,

Mache dir drittens, wenn du dich gegen die Zerstreuungssucht sichern willst, deinen nächsten, natürlichen Wirkungskreis, die Stelle, die du in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft einnimmst, wichtiger und angenehmer. Veredle dir dein Amt, deinen Stand, deine Berufsgeschäfte durch den Gedanken, daß sie dir Gott aufgetragen hat, und daß du dadurch das Beste deiner Brüder beförderst. Veredle sie dir durch die verständige gemeinnützige Art, womit du sie verwaltest und führest, und mache sie dadurch aus bloßen Mitteln des Erwerbes zu Mitteln geistiger Vollkommenheit und höherer Glükseligkeit. Gewöhne dich an ein stets geschäftiges Leben, und laß leichtere und angenehmere Beschäftigungen deine vornehmste Erholung von schweren und mühsamern seyn. Lern das Glük des häuslichen Lebens kennen und genießen. Sey und werde den Deinigen, deinen Geliebten, deinen Kindern, das, was du ihnen seyn kannst und sollst. Suche Geschmak an Natur, an Unschuld und Einfalt, zu gewinnen. Lerne die reinen, die erhabenen Freuden des Nachdenkens, der Betrachtung vernünftiger Andachtsübungen, und die eben so süßen Freuden des Wohlthuns kennen. Fühle deine Würde als Mensch und als Christ, und behaupte sie dadurch, daß du deine geistigen Kräfte immer mehr entwickelst und übest, und nach immer höherer Weisheit und Tugend strebest. Vergiß nie, daß du unsterblich bist, und daß du hier in einem Stande der Erziehung und der Uebung lebest, und denke und handle stets, wie es deiner gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung gemäß ist. Dieß alles wird dir, mein christlicher Bruder, in deinem eigentlichen, natürlichen Wirkungskreise so viele und so wichtige Geschäfte anweisen, und dir zugleich so viele unschuldige und edle Vergnügungen gewähren, daß du nie wirst versucht werden, diesen Kreis aus Ueberdruß und Langerweile zu verlassen, und das weit von dir in der Zerstreuung zu suchen, was du in dir selbst und ganz nahe um dich viel gewisser und besser finden kannst.

Denke

Denke dabei oft an die höhern Jahre deines Lebens, und an den schädlichen Einfluß, den deine Zerstreuungssucht in dieselben haben würde und müßte. Immer wirst du dich doch nicht so zerstreuen und betäuben können, wie du es jezt thust. Früher oder später warten größere Stille und Einsamkeit auf dich. Früher oder später verläßt dich die Gesellschaft mit ihrer Munterkeit und Freude, oder Schwachheit und Schmerzen nöthigen dich, dieselbe zu verlassen. Und was kann, was soll dir dann den Mangel jener Zerstreuungen ersetzen, die jezt so viel bei dir gelten? Wie schwer wird dann nicht die Last der Langenweile und der Unzufriedenheit auf dir liegen! wie sehr werden alle Quellen der Lust und des Vergnügens für dich versiegen! wie traurig dein Abtritt von dem Schauplatze der größern Welt seyn! O lerne jezt das entbehren, was du dann entbehren mußt. Lerne jezt die Stille lieben, die dich dann umgeben wird, und dich gern mit dir selbst und mit Nachdenken beschäftigen, worauf du dann sehr oft wirst eingeschränkt seyn. Gewöhne dich jezt an Vergnügungen und Freuden, die an kein Alter, an keinen Stand gebunden, die unveränderlich und ewig sind. Sammle dir jezt Schätze, Schätze der Weisheit und der Tugend, von welchen du dann, wenn die vornehmste Zeit des Sammelns vorbei ist leben und wohl leben kannst.

Denke endlich, wenn du zur Zerstreuungssucht gereizt wirst, denke an deinen Tod, und an die Rechenschaft, die darauf folgen wird. Wirst du dann die Stunden, die Tage, die du so oft deinen Geschäften, deinen Pflichten, der Religion und der Andacht entzogen, und in wilder Lust zugebracht hast, nicht bereuen? wirst du nicht wünschen, sie besser und deiner Bestimmung würdiger angewandt zu haben? wirst du dich dann nich weit ärmer, weit fehlerhafter, weit unvollkommener, weit unfähiger zum Uebergange in ein besseres Leben fühlen, als wenn du deine Zeit und deine

Kräfte dazu gebraucht hättest, wozu sie dir dein Schöpfer und Richter gegeben hat? O erspare dir diese peinvolle Reue, diese vergeblichen Wünsche, dieses traurige Gefühl von geistiger Armuth und Dürftigkeit, diese finstere Aussicht in die Zukunft, erspare sie dir dadurch, daß du deinen Hang bestreitest und besiegest, daß du deine Zeit auskaufest, und sie zu wichtigen, nüzlichen Dingen anwendest, daß du schon jezt für die Zukunft sorgest, recht viel Gutes und lauter Gutes zu thun und zu wirken dich bestrebest, und als ein Weiser, als ein Christ, stets so denkest und lebest, wie du dereinst wünschen wirst, gedacht und gelebt zu haben. Amen.

III. Predigt.

Die Ueppigkeit.

Text.

Lucä 16. v. 19.

Und es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinewand, und lebte alle Tage herlich und in Freuden.

Gott, du hast uns zur Vollkommenheit und Glükseligkeit bestimmt. Aber wir sollen als vernünftige, freye Geschöpfe selbst die Mittel dazu wählen und gebrauchen. Unsre Vollkommenheit und Glükseligkeit soll unter deiner Aufsicht und deinem Beystande das Werk unsrer Ueberlegung und unsers Fleißes, der Preis unsrer Rechtschaffenheit und Treue seyn. Darum hast du uns hier in einen Stand der Zucht und der Uebung gesezt. Darum Gutes und Böses, Leiden und Freuden, Antriebe und Hindernisse, Hülfsmittel und Versuchungen, auf so mannigfaltige Art mit einander verbunden. Darum für die Entwickelung und Uebung und Befriedigung unsrer sinnlichen und geistigen Kräfte und Bedürfnisse gesorget. Und wie sicher und gewiß würden wir nicht alle das Ziel, das du uns vorgesezt hast, erreichen, wenn wir stets auf deinen Willen merkten, und alles dazu gebrauchten und benuzten, wozu es uns deine väterliche Güte gegeben hat! Aber nur gar zu oft häufen wir selbst Hindernisse auf Hindernisse,

Schwierigkeiten mit Schwierigkeiten, und machen uns dadurch die Erreichung unsers Ziels, wo nicht unmöglich, doch äußerst schwer und mühsam. Nur gar zu oft bleiben wir Kinder am Verstande, bleiben ganz sinnliche Geschöpfe, lassen uns alles, was schimmert und glänzet, täuschen und blenden, und denken und handeln so, als ob wir bloß für dieses Leben, bestimmt wären, und keine wichtigere Geschäfte, keine edlere Vergnügungen kennten, als die uns unser kurzer, ungewisser Aufenthalt auf Erden aufleget und gewähret. Gott, wir erkennen, wir fühlen es jezt, wie thöricht und strafbar wir handeln, wie weit wir uns dadurch von unsrer Vollkommenheit und Glükseligkeit entfernen. Ach laß doch diese Erkenntniß, dieses Gefühl lebendig und kräftig in uns werden, uns von unsren Irrwegen zurükführen, uns unsre Bestimmung recht wichtig machen, und uns zu einem solchen Verhalten antreiben, das derselben gemäß ist.

Segne in dieser Absicht die Betrachtungen, die uns jezt beschäftigen sollen. Laß sie uns weise Mäßigung in dem Gebrauche und Genusse äußerer und entbehrlicher Dinge lehren. Wir bitten dich im Namen deines Sohnes unsers Herrn, darum und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheißungen an: Unser Vater rc.

Lucä 16. v. 19.

Und es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinewand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.

So wie die Cultur unter einem Volke zunimmt, so vermehren sich auch die Bedürfnisse desselben. Man lernet neue Arten von Bequemlichkeiten und Vergnügungen kennen. Man fühlet in sich Fähigkeiten und Kräfte, die man zwar stets hatte, aber nicht stets empfand. Man lernet von seinen Fähigkeiten und Kräften

ten einen mannichfaltigern und angenehmern Gebrauch machen. Man findet sich eingeschränkt, und suchet diese Schranken weiter von sich zu entfernen, will freyer und weiter um sich her wirken, und seiner selbst und dessen, was außer uns ist, mehr genießen. Man wird in der Wahl dessen, was man zur Nahrung, zur Kleidung, zur Bequemlichkeit, zum Schmucke, zum Vergnügen gebrauchet, schwieriger, und befriediget sich nicht so leicht mit dem, was sich uns zuerst anbietet, weil man mehrere Dinge von dieser Art kennet, und mit einander vergleicht. Man wendet also auch mehr Zeit, mehr Sorgfalt darauf, leget ihnen ein größeres Gewicht bei, und suchet mehr Vorzug darinnen. Je mehr dabei die Künste und alle Arten der Handlung und des Gewerbes blühen, desto mehr vervielfältigen sich die Mittel, diesen neuen Bedürfnissen abzuhelfen, diesen feinern Geschmak zu befriedigen, und jene und diesen unter allen Ständen und Klassen von Menschen immer allgemeiner und herrschender zu machen. Nach und nach werden jene Bedürfnisse unentbehrlich, werden zu den Nothwendigkeiten des Lebens gerechnet, und zeugen andere, die noch erkünstelter sind. Nach und nach wird jener feinere Geschmak eckel, seltsam, und vertauschet das wirklich Schöne und Gute mit dem Seltenen und Kostbaren, mit dem Erzwungenen und Gezierten. So entsteht und vermehrt sich nach und nach das, was man Ueppigkeit, oder mit einem fremden Worte Luxus nennet; eine Anwendung des Reichthums, der Kunst und Wissenschaft, die weit mehr auf Befriedigung der Sinnlichkeit! auf eine sorgenlose, bequeme und angenehme Art der Existenz, als auf innere Vollkommenheit und bleibenden Nutzen abzielet; ein Aufwand, der bald mit dem Vermögen, bald mit dem Stande des Menschen, bald mit beyden streitet.

Ueppigkeit ist also bei dem Fortgange der Cultur unvermeidlich, so unvermeidlich, als die Ueppigkeit der Pflanzen in einem fetten und fruchtbaren Boden ist.

Wer dieselbe schlechterdings hindern wollte, der müßte dem Menschen seine Wißbegierde, seine Thätigkeit, seinen Erweiterungstrieb benehmen, müßte ihn in dem Stande der Kindheit, oder der Wildheit erhalten, und einen fortwährenden Schlummer des menschlichen Geistes einem Zustande vorziehen, wo er freilich oft wachend träumet, aber doch eben so oft, und noch öfter, mit Bewußtseyn und vernünftig denket und handelt.

Allein das, was an und für sich selbst, und in gewissen Einschränkungen kein Uebel ist, das kann es bald werden, wenn es alle diese Einschränkungen durchbricht, und sich da der Herrschaft bemächtiget, wo es nur Dienste leisten kann und soll. Und so ist es mit der Ueppigkeit beschaffen. Die wilde, üppige Pflanze wächst nicht nur selbst zu einer ungeheuren Größe heran, sondern sie verhindert auch das Aufkeimen des guten Saamens, und das Wachsthum der edlern Gewächse, die in eben demselben Boden mit ihr stehen. Willst oder kannst du sie nicht ausrotten, so mußt du sie wenigstens beschneiden, wenn nicht alles um sie her verschmachten soll. Thorheit würde es seyn, den cultivirten Menschen auf seine ersten Bedürfnisse einschränken zu wollen, und ihn in den Zustand zurük zu weisen, dem er sich durch Jahrhundert lange Aeußerung und Anstrengung seiner Kräfte entzogen hat. Aber eben so große Thorheit würde es seyn, der Ueppigkeit den freien Lauf zu lassen, sie für eine ganz unschädliche Sache zu halten, und nichts zu thun, was ihren allzuschnellen Fortgang hindern! und die daraus entstehenden verderblichen Folgen vermindern kann. Freilich ist sie äußerst schwer in ihrem Gange aufzuhalten, und findet zehn Lobredner für einen vernünftigen Tadler, zehn Beförderer für einen, der Muth und Kraft genug hätte, sich ihr entgegen zu setzen. Ihre äußere Gestalt ist glänzend, ihre Versprechungen sind reitzend; der Hang und das Beyspiel der meisten sind für sie; die

Uebel,

Uebel, die sie nach sich zieht, schleichen großentheils nur im Verborgenen herum, und jeder schmeichelt sich mit der Hoffnung, denselben zu entgehen.

Können also gleich auch die Lehrer der Weisheit und der Religion in dieser Rüksicht wenig thun, so können und sollen sie doch vor einer Sache, die so leicht gefährlich werden kann, warnen; können und sollen den Menschen Gelegenheit geben, darüber nachzudenken, und sich dieselbe von mehreren Seiten, und insbesondere von der moralischen vorzustellen. Und dies ist es M. A. Zuh., was ich in dieser Stunde zu thun gedenke. Meine Absicht ist nicht, über einreißende Ueppigkeit zu klagen; nicht, jemanden Vorwürfe darüber zu machen; noch weniger, jemanden Gesetze vorzuschreiben, wie weit er in seinem Aufwande auf entbehrliche Dinge gehen, oder nicht gehen soll. Solche Vorschriften können nur einzelnen Personen gegeben werden, und setzen eine sehr genaue Kenntniß ihrer Umstände voraus. Was bei dem einen thörichte, strafbare Ueppigkeit ist, das ist es nicht immer bei dem andern; was der eine ohne Ungerechtigkeit und Schaden thut, und thun kann, das kann der andere nicht ohne offenbare Verletzung seiner Pflichten thun. Ein jeder soll sich selbst, und seinen Zustand kennen, soll den Einfluß der äußeren Dinge auf sich, und seinen Einfluß auf andere kennen, und diese Erkenntniß soll ihn in seinem Aufwande leiten. Inzwischen ist so viel gewiß, daß sich die Ueppigkeit, überhaupt genommen, auch unter uns ausbreitet, und vergrößert, und daß sich die Quellen derselben, oder die Mittel dazu, nicht verhältnißmäßig vermehren. Erlaubet mir also euch einige Betrachtungen über die Ueppigkeit an die Hand zu geben, die euch zum Nachdenken darüber erwecken, und euch, wenn ihr sie wahr und richtig findet, weise Mäßigung in diesem Stücke lehren können.

Der Hauptsaz, den ich auszuführen, und zu beweisen gedenke, ist dieser: Die Ueppigkeit ist weder so begehrenswürdig, und reich an Vortheilen und Vergnügungen; noch so unschädlich in Rüksicht auf Moralität und Tugend, als man es gemeiniglich glaubet. Hier sind die Gründe davon. Die Ueppigkeit vermehret die Sorgen dieses Lebens, und häuft die Beschwerden desselben, anstatt sie zu vermindern; sie mindert und schwächet die gesellschaftlichen Freuden und Vergnügungen, anstatt sie zu vermehren und zu erhöhen; sie erniedriget und entehret den Menschen, anstatt ihm zum wahren Vorzuge und Ruhme zu gereichen; sie entfernet ihn mehr von seiner Bestimmung, als daß sie ihn derselben näher bringen sollte: sie bringt der Gesellschaft überhaupt mehr Schaden als Vortheil; sie ist endlich sehr oft mit Ungerechtigkeit verknüpft und auf Ungerechtigkeit gegründet. Sechs Stücke, die zur Erläuterung und zum Beweise meines Hauptsatzes dienen.

Die Ueppigkeit vermehrt erstlich, im Ganzen genommen, die Sorgen und Beschwerden dieses Lebens, anstatt sie zu vermindern. Wenn sie auf der einen Seite viele Köpfe und Hände für uns in Bewegung setzet, und durch dieselben viele Dinge besorgen und verrichten läßt, die wir sonst entbehren, oder selbst besorgen und verrichten müßten; wenn sie uns in Rüksicht auf Geschäfte und Vergnügungen mehr Bedienung, mehr Theilnehmer, und Gehülfen verschaffet: so ladet sie uns sehr oft auf der andern Seite noch weit mehr Mühe und Arbeit auf, als wir sonst haben würden. Je weniger Bedürfnisse der Mensch hat und fühlet; desto leichter sind sie zu befriedigen. Je zahlreicher und dringender sie werden; desto schwerer ist es, denselben abzuhelfen. Wie leicht ist es nicht, Hunger und Durst zu stillen; und wie schwer, einen verzärtelten Geschmak zu befriedigen! wie leicht, seine Blöße zu bedecken, und sich gegen Frost und Hitze zu schützen; und wie schwer,

schwer, seinem Körper durch geschmakvollen Anzug, und ausgesuchten Schmuk allen Reiz und alle Würde zu geben, die man von diesen äußeren, erborgten Dingen erwartet! wie leicht, sicher und ruhig zu wohnen; und wie schwer, seine Wohnung in einen Tempel der Kunst und der Pracht, oder zum Sitze der Weichlichkeit und der Wollust umzuschaffen! wie leicht ist es, sich die Mittel zum nöthigen Unterhalte zu erwerben, und wie schwer ist es oft, so viel Vermögen zu erlangen als zum Aufwande der Ueppigkeit erfordert wird! wie leicht und wie völlig kann nicht jeder jene Absichten erreichen, und wie selten können diese ganz und zur Befriedigung dessen, der sie verfolget, erreicht werden! wie viel mannichfaltiger und größer sind nicht die Unruhen, die Zweifel, die Bedenklichkeiten, die fehlgeschlagenen Hoffnungen und Erwartungen, von diesem als von jenem! wie viel öfter wird nicht dieser als jener von Ueberdruß und Eckel gestraft! Ich weiß wohl, daß diese Sorgen und Beschäftigungen nicht immer drückend, daß sie oft mit mancherlei Annehmlichkeiten verbunden sind, und daß sie, welches noch mehr ist, viel zur Entwiklung und Uebung der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte beitragen. Allein, da man nicht dieses, sondern blos Entlastung von Sorgen und mühsamen Arbeiten, Bequemlichkeit und Erleichterung des Lebens dabei suchet; so ist wohl nicht zu leugnen, daß man diese Absicht nie ganz dadurch erreichet, daß man sie oft größtentheils verfehlet; daß man gemeiniglich entweder Sorgen mit Sorgen, Beschwerden mit Beschwerden vertauschet; oder diejenigen, die unvermeidlich sind, mit andern, die man sich unnöthiger Weise aufbürden läßt, häufet, und daß also die Ueppigkeit in dieser Betrachtung den Werth nicht hat, den sie zu haben scheint, und das nicht leistet, was sie zu leisten verspricht. Wie mancher hat nicht schon mit bitterer Reue das eingezognere, stillere Leben, die einfachern Sitten, die Mäßigkeit und Genügsamkeit zurük gewünscht,

wünscht, die ihn ehemals beglükten, und die er, vom Strome des Beispiels dahin gerissen, gegen eine künstlichere, glänzendere Lebensart, gegen feinere Sitten, gegen Ueppigkeit und Pracht vertauschet hat!

Ein anderer Umstand, der den Werth der Ueppigkeit in den Augen des denkenden Menschen herabsetzen muß, ist dieser: **sie vermindert und schwächet die Vergnügungen und Freuden des gesellschaftlichen Lebens, anstatt sie zu vermehren und zu erhöhen.** Erst reitzet sie den Geschmak; aber nach und nach machet sie ihn stumpf und fühllos. Erst erfindet und verbreitet sie Vergnügungen und Lustbarkeiten von mancherlei Art; aber bald erschweret sie den Genuß derselben, und schränket ihn auf mancherlei Weise ein. Erst bringt sie die Menschen einander näher, und scheint sie genauer mit einander zu verbinden; aber bald entfernet sie dieselben um so viel weiter von einander, und machet die Bande, die sie zusammenhalten, immer schlaffer. Erst befördert sie das gesellige Leben, und entwickelt den Trieb zu demselben, der in jedem Menschen liegt: aber bald leget sie demselben Fesseln an, machet es zu einer kostbaren, mühsamen Sache, und schließt eben dadurch manche von der Theilnehmung an demselben aus. Je umständlicher und größer die Zurüstungen zu den gesellschaftlichen Vergnügungen sind, und je mehr Zeit und Aufwand dazu erfordert wird; desto seltener können sie genossen werden, desto mehr Menschen werden von dem Genusse derselben ausgeschlossen: und je mehr Feyerlichkeit, je mehr Glanz und Pracht dabei herrschen; desto weniger können sie mit sorgenlosem, freyen Gemüthe genossen werden. Nur da, wo Natur und Einfalt den Vorsiz führen; wo nichts glänzet, aber alles gefällt; wo keine mühsame Anstalten, keine kostbare Zubereitungen hervorblicken; wo ein jeder sowohl giebt als empfängt; wo keiner unter der Last der vorhergegangenen Arbeit seufzet; und jeder ohne Beschwerde eben

eben das für seine Freunde thun kann, was sie für ihn thun: nur da vergnüget und freuet man sich wirklich; nur da kann man sich dem Vergnügen und der Freude ruhig und ganz überlassen; nur da mischen sich weder Neid noch Eifersucht, weder Stolz noch Eitelkeit in den Genuß derselben. Und das ist unstreitig ein wahrer wesentlicher Vorzug der simpleren, natürlicheren Lebensart vor der üppigen und prächtigen. Wie viel öfter kann man nicht bei jener als bei dieser unschuldige gesellschaftliche Freude geniessen! wie viel weniger Zwang darf man bei jener als bei dieser sich selbst und andern anthun! wie viel angenehmer und befriedigender ist nicht das Andenken an jene als an diese Freuden! wie viel weniger theuer kommen nicht in allen Absichten, in Rüksicht auf Zeit und Kräfte, so wie in Rüksicht auf Arbeit und Geldaufwand, jene als diese zu stehen! wie selten ist bei jenen die lange Weile, die diese gemeiniglich begleitet! wie selten die beschwerliche Sättigung, die so bald auf diese folget! Nein, wer die Ueppigkeit als eine reichere Quelle von Vergnügungen und Freuden verehret; wer aus derselben mehr Lust, und reinere Lust zu schöpfen hoffet, als er sonst genießen könnte: der täuschet sich selbst und andere, der verfehlet seines Endzweckes, und bereitet sich oft Bitterkeit und Gift für die süßen Freuden zu, nach welchen er schmachtete. Und wie oft, wie bald wird nicht selbst die Fähigkeit zum Genusse durch die Ueppigkeit erschöpft! wie oft, wie bald wird nicht dadurch der Geschmak des Gaumens, so wie der Geschmak des Geistes verzärtelt und verdorben! wie oft, wie bald werden Nerven, die immer gespannt sind, erschlafft, und angenehme Empfindungen, die immer gereizt werden, in Schmerzen verwandelt! Mit welcher frühzeitigen Entkräftung, mit welchen langwierigen Krankheiten, mit welchem siechen Alter, mit welchem Ueberdrusse des Lebens, lohnet nicht oft die Ueppigkeit den Eifer ihrer Freunde!

Noch mehr. Die Ueppigkeit erniedriget und entehret den Menschen, anstatt ihm zum wahren Vorzug und Ruhme zu gereichen. Den Werth der Dinge zu verkennen; das Unwichtige für wichtig zu halten; unbedeutende Kleinigkeiten mit der größten Ernsthaftigkeit zu behandeln; aus gleichgültigen Nebensachen ein Hauptgeschäfte oder gar eine Angelegenheit des Herzens zu machen; und sich über Dinge dieser Art so zu freuen oder zu betrüben, wie sich wohl Kinder, aber nicht Männer, über Tand und Spiel zu freuen und zu betrüben pflegen: sollte das wohl dem Menschen, dem denkenden, vernünftigen, so großer Dinge fähigen, Menschen zur Ehre gereichen? Kann man aber wohl der Ueppigkeit nachhängen und einen großen Werth darauf legen, ohne sich auf diese oder ähnliche Art zu erniedrigen? Kann man es thun, ohne nach und nach ein Sklave von tausend Dingen zu werden, die keinen innern Werth haben? Kann man es thun, ohne nach und nach den Geschmak an dem, was wirklich groß und wichtig ist, zu verlieren? Wird diese übertriebene Hochschätzung äußerer, nichtswürdiger Dinge nicht zulezt den schädlichsten Einfluß in die ganze Denk- und Sinnesart des Menschen haben? Wird er nicht nach und nach alles blos nach seiner äußeren Gestalt beurtheilen lernen, und sich von jedem Scheine täuschen lassen? Wird er nicht bald dem reichen, vornehmen Thoren die Achtung und Ererbietung erweisen, die nur dem Verständigen und Tugendhaften, er sey arm oder reich, gebühren? Wird er nicht bald die Größe und das Verdienst des Menschen nach dem Vermögen, das er besizt, und nach dem Aufwande, den er machet, abmessen? Wird er sich nicht bald von seinen niedrigern Brüdern, die ihn vielleicht an Weisheit und Tugend weit übertreffen, absondern, und alle Gemeinschaft mit ihnen aufheben, und sich jeder Art von Vertraulichkeit mit ihnen schämen? — Und welcher edlen, grossen Thaten ist wohl der Sklave der Ueppigkeit fähig. Wird

er sich seine Vergnügungen und Bequemlichkeiten versagen, um seinen nothleidenden Brüdern beizustehen? Wird er weder Mühe noch Arbeit scheuen, um seine Pflicht zu erfüllen, und das gemeine Beste zu befördern? Wird er sich selbst Abbruch thun, und seinen Aufwand einschränken, um dringenden Bedürfnissen anderer abzuhelfen? Wird er nicht unter der Menge von äußeren, blendenden Dingen, die ihn beschäftigen und zerstreuen, seine eigene innere Vollkommenheit aus dem Gesichte verlieren, mehr etwas zu scheinen als zu seyn sich bestreben, und seine vornehmste Würde nicht in dem, was er wirklich ist, sondern in dem, was ihn umgiebt, was ihn mit Schimmer und Glanz umgiebt, suchen? Und sollte sich der Mensch nicht dadurch entadeln und erniedrigen? Sollte ihm das zur Ehre und zum Ruhme gereichen, was ihm zu allem, was in der That verehrungswürdig und rühmlich ist, Lust und Kraft benimmt? Nein, in den Augen des Pöbels, des vornehmen wie des niedrigen Pöbels, mag er wohl Vorzüge haben und einen gewissen Rang behaupten; aber nicht in den Augen des denkenden Menschen, der Schein und Wahrheit, Großes und Kleines, Verdienst und Mangel des Verdienstes, von einander zu unterscheiden weiß.

Die Ueppigkeit entfernet viertens den Menschen mehr von seiner Bestimmung, als daß sie ihn derselben näher bringen sollte; sie erschweret ihm die Erreichung derselben, anstatt sie ihm zu erleichtern. Sollen wir das werden, meine Brüder, was wir hier zu werden bestimmt sind: so dürfen wir wahrlich die Hindernisse nicht vorsezlich häufen, die wir dabei zu übersteigen haben. Es liegen derselben schon genug in unserm Wege; und wie oft beklagen wir uns selbst über ihre Menge und Größe! Unser Hang zur Sinnlichkeit ist stark genug: wir dürfen ihn nicht durch die Künste der Ueppigkeit unterhalten und verstärken. Das Irrdische und Sichtbare, das doch nur eine kurze

Zeit währet, zieht uns von sich selbst genung an sich, und fesselt uns nur gar zu leicht: wir dürfen ihm nicht neue Reize geben, und uns dadurch noch mehrere und stärkere Fesseln anlegen. Wir verlieren uns selbst und unsre wichtigsten Angelegenheiten nur gar zu leicht aus dem Gesichte: wir dürfen unsre Aufmerksamkeit nicht noch mehr zerstreuen, wenn wir nicht zulezt uns selbst ganz fremde werden wollen. Wir sind so schon zum Leichtsinne geneigt, und scheuen das ernsthafte, anhaltende Nachdenken nur gar zu sehr: wir brauchen gewiß nicht jenen mit Vorsaz zu nähren, und uns dieses immer unangenehmer und lästiger zu machen. Die Gedanken von Gott, von der Religion, von der Zukunft, von unserer höhern Bestimmung, verdunkeln sich nur zu oft und zu leicht in uns: wir dürfen sie nicht durch ein üppiges und weichliches, durch ein fast lauter Kleinigkeiten und Tändeleien gewiedmetes Leben noch weiter von uns entfernen, und noch unkräftiger machen. Himmlische Gesinnungen, Gesinnungen, wie sie sich zu der bessern Welt, der wir entgegen gehen, schicken, werden nur zu selten recht herrschend in uns: wir dürfen sie gewiß nicht durch Liebe zur Ueppigkeit und Pracht, zum sinnlichen Wohlleben, schwächen, und in ihrem Keime ersticken. Nein, meine Fr., wer schon schwach ist, der darf seine Kräfte nicht verschwenden. Wer schon sehr verführbar ist, der darf sich nicht unnöthiger Weise der Versuchung und Verführung blos setzen. Wer so leicht strauchelt und fällt, der handelt thöricht, wenn er sich seinen Weg mit Steinen des Anstoßes besetzet. Nein, M. A. Z., wenn wir nicht blos zu diesem, sondern zu einem andern Leben, und zwar zu einem höhern bestimmt sind; wenn wir uns hier durch Weisheit und Tugend, durch Religion und Frömmigkeit, dazu vorbereiten sollen; und wenn alles, was wir hier denken und thun, in Verbindung mit unsern künftigen Schiksalen steht: so muß uns alles von unsrer Bestimmung entfernen, oder die Erreichung derselben

schwerer

schwerer machen, was unsern Hang zur Sinnlichkeit, zum Leichtsinne, zur Zerstreuungssucht, nähret und verstärket, alles, was uns an das Irrdische und Sichtbare fesselt; alles, was uns im vernünftigen, ernsthaften Denken störet; alles, was uns gleichgültiger gegen Gott und die Religion machet; alles, was uns am Streben nach geistiger, höherer Vollkommenheit hindert. Und das thut unstreitig die Ueppigkeit immer, mehr oder weniger. Führet sie uns nicht ganz vom Ziele ab, so entfernet sie uns doch oft weit von demselben, läßt uns dasselbe mit genauer Noth erreichen, und entreißt uns einen großen Theil der Ehre und der Belohnungen, die wir da zu erwarten gehabt hätten. Wir werden vielleicht als durchs Feuer gerettet, aber das sind und werden wir nie, was Christen, die dieses Namens ganz werth sind, seyn und werden sollen.

Die Ueppigkeit bringt fünftens der Gesellschaft, überhaupt und im Ganzen genommen, weit mehr Schaden als Vortheil. Sie ist freilich nicht ohne alle nüzliche Folgen. Sie entwickelt und übet in mancher Absicht die Fähigkeiten und Kräfte des Menschen. Sie setzet ihn in größere Thätigkeit. Sie ist für viele ein mächtiger Antrieb zum Fleiße und zur Arbeitsamkeit. Sie bringt mehr Leben in alle Zweige des Gewerbes und der Handlung. Sie veredelt manche Geschenke der Natur; befördert alle schöne Künste; verfeinert den Geschmak; ist die Mutter vieler nüzlichen Erfindungen, vieler Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens. Bliebe sie in den gehörigen Schranken, oder könnte sie in denselben erhalten werden, so würde sie der Gesellschaft mehr nüzlich als schädlich seyn. Aber welche Schranken überschreitet sie nicht, welche Gesetze sind ihr heilig, wenn sie einmal eine gewisse Stufe der Macht und des Ansehens erstiegen hat? wie bald bemächtiget sie sich nicht aller Stände und Klassen von Menschen; und wie verderblich ist da nicht ihr Einfluß!

welche Verwüstungen zieht sie da nicht nach sich! Da will der Niedrige wie der Hohe, der Arme wie der Reiche schimmern, glänzen, sich zeigen. Ein jeder wird gereizt mehr zu thun, als ihm seine Kräfte, seine Umstände zu thun erlauben. Das Innere wird dem Aeusseren, das Nothwendige dem Ueberflüßigen, die Wahrheit dem Scheine, der wirkliche aber verborgene Wohlstand der glänzenden Armuth nachgesetzet. Man bringt der Ueppigkeit die kostbarsten, theuersten Opfer, und will lieber wirklich leiden, als zu leiden scheinen, lieber hungern und darben, als nicht für vornehm und reich gehalten zu werden, als nicht das zu thun, was andere thun. Fast niemand bleibt in der Sphäre, die ihm sein Stand, sein Beruf, sein Vermögen setzen. Alles suchet sich zu erheben, zu erweitern, mehr zu scheinen als es ist, sich mehr durch Schimmer und Glanz als durch Tugend und Verdienst zu unterscheiden. Und dadurch wird der Grund aller wahren, dauerhaften Wohlfahrt des Staats untergraben, die Ordnung der Gesellschaft gestöret, die gegenseitigen Verhältnisse ihrer Glieder aufgehoben, oder verkehret; die Kräfte der meisten bekommen eine falsche Richtung, werden zu minder gemeinnützigen Absichten verwandt, werden bald erschöpft, und zulezt entsteht allgemeine Erschlaffung, bürgerlicher und moralischer Tod.

Viele, nur gar zu viele Personen werden nüzlichen, nothwendigen Arbeiten und Geschäften entzogen, werden zu einem sehr unthätigen, müßigen Leben, und allen daraus entstehenden Fehlern und Lastern verleitet. Viele verlieren in dem Dienste der Ueppigkeit ihre Gesundheit, ihre Kräfte, und werden von dieser tyrannischen Gebieterin mit einem siechen Leben, oder mit einem frühzeitigen Tode belohnet. Viele werden dadurch außer Stand gesezt, oder durch die damit verbundenen Schwierigkeiten abgehalten, sich in eheliche Verbindungen einzulassen, ihre Bestimmung zu erfüllen, und das Glük

des häuslichen Lebens zu genießen, und dafür werden sie nur gar zu oft zu den niedrigsten, verderblichsten Ausschweifungen dahin gerissen. So wie auf der einen Seite Aufwand und Pracht zunehmen, so vermehret sich auf der andern die äußerste Armuth und das tiefste Elend. Je mehr sich der Reiche und Vornehme erhebt und erweitert, desto tiefer sinkt der Niedrige, desto enger wird er eingeschränkt, und desto schwerer drücken ihn die Lasten, die ihm jener aufbürdet. Dabei werden Eitelkeit und Leichtsinn unter allen Ständen und Klassen von Menschen immer gemeiner; Geschmak an ernsthaften, wichtigen Dingen, männlicher Sinn und männliche Kraft, immer seltener; Eigennuz und Selbstsucht immer herrschender; wahre Vaterlandsliebe und wirkliche Großmuth immer unbekannter; Religion und Frömmigkeit immer fremder; und wer sieht nicht, wie sehr das Verderben der Sitten dadurch gefördert werden, wie mannichfaltig und groß der Schaden seyn muß, der daraus auf die ganze Gesellschaft zurükfällt? Ein Schaden, der gewiß die Vortheile des feinern Geschmaks, des sanftern, gefälligern Tones, der glänzenden Außenseite einer solchen Gesellschaft weit überwiegt, und der früher oder später ihren gänzlichen Verfall nach sich zieht.

Endlich M. A. Z., **ist die Ueppigkeit sehr oft mit Ungerechtigkeit verknüpft, auf Ungerechtigkeit gegründet, oder kann doch sehr leicht zur Ungerechtigkeit verleiten**; und in diesem Falle muß sie den Menschen besonders strafbar machen. Wie mancher lebet, gleich dem Reichen in unserm Texte, alle Tage herrlich und in Freuden, genießt aller Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Ueberflusses, und achtet in dieser Absicht keines Aufwandes, und hat doch nicht einmal so viel Eigenthum, als zur Befriedigung der ersten Bedürfnisse des Lebens gehört! Ist das nicht offenbare Ungerechtigkeit? Sollte nicht ein jeder, der sich in sol-

chen Umständen befindet, sich blos auf den Gebrauch des Nothwendigsten einschränken, und sich alles versagen, was Reichthum und Ueberfluß voraussetzet? Kann er wohl, wenn er noch Gefühl von dem, was recht und unrecht ist, hat, irgend ein Vergnügen, irgend eine Lustbarkeit, wozu Aufwand erfordert wird, geniessen, ohne daß ihm innere Vorwürfe den Genuß derselben verbittern?

Wie mancher andere, der in bessern Umständen ist, und wirklich mehr hat, als er bedarf, thut durch seine Ueppigkeit seinen Kindern Unrecht, nicht sowohl dadurch, daß er ihnen weniger Reichthum hinterläßt, — das ist eben so wenig seine Pflicht, als es selten ihr Glük ist, — sondern dadurch, daß er sie zu einem üppigen, weichlichen, müssigen Leben gewöhnt, oder zu einem Aufwande, zu dessen Bestreitung sie nicht dieselben Mittel haben werden, die er hat; dadurch, daß er sehr oft, von der Liebe zur Ueppigkeit dahin gerissen, seine häuslichen Pflichten versäumet, das wichtige Erziehungsgeschäfte blos Fremden überläßt, und selbst in seinem Hause und in seiner Familie fremde ist, oder daß er bei der Erziehung blos auf äußere Vorzüge, auf glänzende, oft mehr schädliche, als nüzliche Talente sieht; und darüber die Bildung des Geistes und des Herzens seiner Kinder vernachläßiget! — Wie mancher, der ein üppiges Leben führet, thut nicht endlich der ganzen Gesellschaft Unrecht, durch das ansteckende Beyspiel, das er ihr giebt; durch die Nachläßigkeit, womit er seine bürgerlichen oder seine Berufspflichten wahrnimmt; durch die Selbstsucht, womit er ihr so viele nüzliche, arbeitsame Glieder entzieht, und zu ihrem Dienste unbrauchbar machet; durch die schlechten Bürger, die er ihr in seinen Kindern und Nachkommen hinterläßt; durch das schädliche Uebergewicht von Ehre, von Vorrechten, von Ansehen und Gewalt, von Freuden und Vergnügungen, von Bedienung jeder Art, die er an sich reißt, und die er nicht besitzen und genießen

kann,

kann, ohne daß hundert andere derselben entbehren müssen!

Betrachtungen genug, M. A. Z., die uns von der Wahrheit des Satzes überzeugen können, den ich auszuführen und zu beweisen versprach, daß nämlich die Ueppigkeit weder so begehrenswürdig und reich an Vortheilen und Vergnügungen, noch so unschädlich in Rüksicht auf Moralität und Tugend sey, als man es gemeiniglich glaubet.

Lasset mich meinen Vortrag mit einigen Erinnerungen schließen, die uns in unserm Verhalten leiten können.

Wollet ihr euch in diesem Stücke weislich und christlich verhalten, M. A. Z., so thut erstlich, **nicht alles, was ihr schlechterdings thun könntet.** Sehet bei der Bestimmung eures Aufwandes nicht blos auf euch selbst und auf euer Vermögen, sondern auch auf die Eurigen, auf eure Kinder, auf eure Mitbürger, auf die ganze Gesellschaft, deren Glieder ihr seyd. Sehet nicht blos auf die Sachen selbst, die zur Ueppigkeit gehören, und die freilich meistens sehr gleichgültig sind, sondern auf ihre Folgen und Wirkungen, auf ihren Einfluß in eure eigene Denkungs- und Sinnesart, auf ihren Einfluß in die Moralität überhaupt und in den Wohlstand und das Beste des Ganzen. Lasset euch also den Gedanken: ich thue doch niemanden unrecht, ich bediene mich blos meines rechtmäßigen Eigenthums, nicht blenden. Auch sein rechtmäßiges Eigenthum kann man auf eine sich selbst und andern schädliche Weise gebrauchen; auch von der Anwendung seines rechtmässigen Eigenthums muß man sich selbst und Gott Rechenschaft geben können. Andern kein offenbares Unrecht zu thun, kein Räuber, kein Betrüger zu seyn, das machet uns weder zu guten Bürgern, noch zu wahren Christen. Nur durch den besten, edelsten, gemeinnützigsten Gebrauch alles dessen, was wir sind und haben, können wir jenes und dieses werden. Sehet

dabei nicht blos auf das Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige. Jedes Glük, und insbesondere das Glük des Kaufmannes, ist mannichfaltigen, großen Abwechslungen und Umkehrungen unterworfen. Niemals darf er so viel aus den Quellen seines Reichthums schöpfen, als sie ihm jedesmal geben könnten, wenn sie nicht früher oder später versiegen sollen. Bleibet also in allen Absichten immer lieber diesseits der Grenzen der Mäßigung, als daß ihr dieselben überschreiten solltet. Thut immer in Rüksicht auf Ueppigkeit und Pracht nur das wenigste von dem, was ihr thun könntet, wenn ihr es stets zu thun, und in Ansehung eurer Moralität, so wie in Ansehung euers äußern Wohlstandes sicher zu gehen wünschet. Jede Einschränkung ist hier Gewinn; und jede Erweiterung Verlust oder Gefahr.

Machet euch ferner die Dinge, die nicht zur Nothdurft, sondern blos zur Ueppigkeit gehören, ohne welche man eben sowohl, und in mancher Absicht noch besser denken, leben, wirken, zufrieden und glükselig seyn kann, machet euch diese Dinge nie so zum Bedürfnisse, daß ihr derselben nicht entbehren könnet, ohne elend zu seyn, oder euch für elend zu halten. Seyd eifersüchtig auf eure Freiheit, und lasset euch nicht von dem beherrschen, was euch dienen soll. Oder seyd ihr nicht so abhängig und schwach genug? Schränket euch nicht so alles, was außer euch ist, enge genug ein? Wollet ihr noch abhängiger und schwächer werden? euch selbst noch engere Schranken setzen? Habt ihr nicht natürliche Bedürfnisse genug? oder nicht Mühe genug, denselben abzuhelfen? Warum wollet ihr sie durch so viele erkünstelte vermehren, und euch dadurch ihre Befriedigung um so viel schwerer machen? Je mehr äußere Dinge ihr euch zum Bedürfnisse machet, desto weniger werdet ihr für die Bedürfnisse eures Geistes, die doch unter allen die vornehmsten und dringendsten sind, sorgen können; desto mehr Gefahr wird euer Geist

laufen,

kaufen, mitten im Ueberflusse und bei allem Schimmer und Glanze, der euch umgiebt, zu verschmachten, und unwissend und lasterhaft und elend zu bleiben, oder zu werden. Lernet also jene äußern Dinge entbehren, enthaltet euch derselben oft freiwillig, versaget euch mit Vorsaz bald diese Bequemlichkeit, bald jene Lustbarkeit, bald diese Gelegenheit euch zu zeigen und zu glänzen, bald jenes Mittel euch bedienen zu lassen, wenn ihr nicht nach und nach Sklaven aller dieser Dinge werden wollet.

Gebrauchet drittens alle diese Dinge, wenn ihr sie ja gebrauchen wollet, nach der Vorschrift des Apostels, so, als ob ihr sie nicht gebrauchtet. Hänget euer Herz nicht daran. Leget ihnen keinen Werth bei, den sie nicht haben. Haltet sie für das, was sie wirklich sind, und suchet, besitzet, genießet, verlieret, vergesset sie, so wie es ihrer wahren Beschaffenheit gemäß ist. Behandelt Kleinigkeiten als Kleinigkeiten, und nicht als wichtige, ernsthafte Dinge. Denket und verhaltet euch dagegen als Männer, und nicht als Kinder. Freuet euch über ihren Besiz, als freutet ihr euch nicht, und betrübet euch über ihren Verlust, als betrübtet ihr euch nicht. Wer sich aus Dingen dieser Art ein Hauptgeschäfte, eine wirkliche Angelegenheit machet, wie kann der den Namen eines Weisen, eines Christen behaupten?

Hütet euch endlich eure höhere Bestimmung darüber zu vergessen, oder euch die Erreichung derselben zu erschweren, und beurtheilet alles, was ihr in dieser Absicht thut oder unterlasset, nach seinem Verhältnisse gegen diese eure Bestimmung. Fraget euch oft: wird mich das verständiger, weiser, besser, glükseliger machen? Wird es mir die Erfüllung meiner Pflicht erleichtern? Wird es mir edle Gesinnungen einflößen, und mich zu guten Thaten stärken? Wird es meine innere Vollkommenheit befördern? Wird es mich Jesu Christo ähnlicher machen und der Gottheit näher bringen? Wird es mich Geduld und Standhaf-

 tigkeit

tigkeit in Leiden, und Freudigkeit im Tode lehren? Wird es mich zum Uebergange in die bessere Welt, und zum Genuß ihrer Seligkeiten fähiger und geschikter machen? Wer sich diese Fragen im Ernst vorleget, M. Th. Fr., und das muß, das wird doch ein jeder thun, der nicht Tugend und Religion und die Hoffnung eines andern Lebens für bloße Einbildungen und Träume hält, wer sich also diese Fragen im Ernste vorleget, wie ganz anders wird der nicht alles, was zur Ueppigkeit gehöret, ansehen und beurtheilen, und wie ganz anders sich dagegen verhalten, als es gemeiniglich geschieht! Anstatt seine Zeit ünd seine Kräfte damit zu verschwenden, daß er den Pfad seines Lebens von jedem kleinen Hindernisse, von jeder unbedeutenden Schwierigkeit frei zu machen, und ihn allenthalben mit künstlichen Blumen, oder mit Flittergolde zu bestreuen suchet, wird er unverrükt nach dem Ziele eilen, allen unvermeidlichen Hindernissen und Schwierigkeiten mit Muth entgegen gehen, sie alle übersteigen und überwinden, und der Vollkommenheit, zu welcher er berufen ist, und nach welcher er strebet, immer näher kommen. Amen.

IV. Predigt.

Das Spielen.

Text.

1 Corinthier 6. v. 12.

Ich habe es alles Macht, es frommet aber nicht alles. Ich habe es alles Macht, es soll mich aber nichts gefangen nehmen.

Gott, weisester, gütigster Vater der Menschen, für welches Bedürfniß unsrer Natur hast du nicht mit väterlicher Güte gesorget? an welcher Art der Erquickung und Erleichterung läßt du es uns, deinen Kindern, fehlen? Arbeit und Ruhe, Anstrengung und Erholung, Ernst und Munterkeit, geistige und sinnliche Vergnügungen und Freuden, alles hast du so in unserm gegenwärtigen Zustande mit einander verbunden, zu allem hast du uns solche Fähigkeiten, solche Antriebe, solche Mittel gegeben, wie es sich am besten zur Beförderung unsrer Vollkommenheit und Glükseligkeit schicket. O möchten wir nur stets in der Ordnung bleiben, die du uns selbst vorgeschrieben und angewiesen hast! Möchten wir stets das Wichtige dem Wenigerwichtigen, das Edlere dem Unedlern vorziehen, stets als vernünftige, unsterbliche, großer Dinge fähige Geschöpfe denken und handeln, alles mit weiser Mäßigung gebrauchen, uns von keinen sinnlichen, irdischen Dingen fesseln lassen, und unsre Freiheit, so wie die Würde unsrer Natur, standhaft behaupten! Möchten wir alle an Weisheit und Tugend aus Kindern Jünglinge und aus Jünglingen Männer werden; und so von Stufe zu Stufe der

Vollkommenheit, zu welcher du uns bestimmt und berufen hast, näher kommen! Aber noch sind wir weit davon entfernt! Noch drücket uns das Joch der Sinnlichkeit! Noch verlieren wir unsre große Bestimmung gar zu oft aus dem Gesichte! Noch sind wir zu irdisch gesinnet, lassen uns zu leicht von Kleinigkeiten blenden und fesseln, und werden nicht selten Sklaven solcher Dinge, die Geschöpfe, wie wir sind, kaum rühren sollten! O lehre uns doch, barmherziger Vater, lehre uns, deine schwachen Kinder, verständiger denken und weiser handeln; lehre uns den Werth der Dinge richtiger beurtheilen, und sie alle so gebrauchen, oder nicht gebrauchen, wie es ihrer Bestimmung und deinem Willen gemäß ist. Laß Weisheit und Religion unsre beständigen Begleiterinnen und Rathgeberinnen seyn, bei dem Genusse des Vergnügens, wie bei der Erfüllung der Pflicht, bei der Beurtheilung und dem Gebrauche der gleichgültigsten, wie bei der Beurtheilung und dem Gebrauche der wichtigsten Dinge. Segne in dieser Absicht die Betrachtungen, die jezt unser Nachdenken beschäftigen sollen. Oefne unsern Verstand und unser Herz der Stimme der Wahrheit, gieb, daß wir derselben ein williges, unpartheiisches Gehör geben, und laß ihre Kraft nicht durch Vorurtheile und Leidenschaften geschwächt und vereitelt werden. Wir bitten dich im Namen Jesu Christi, unsers Herrn, darum, und rufen dich ferner als seine Verehrer mit kindlicher Zuversicht an: Unser Vater 2c.

1 Corinthier 6. v. 12.

Ich habe es alles Macht, es frommet aber nicht alles. Ich habe es alles Macht, es soll mich aber nichts gefangen nehmen.

Zur wahren Weisheit des Lebens gehöret auch dieses, M. A. Z., daß man über die kleinsten, alltäglichen Dinge nachdenken, daß man auch die von ihrer moralischen

lischen Seite ansehen und beurtheilen, daß man die Vorschriften der Sittenlehre und der Religion auch damit verbinden, und darauf anwenden lernet. Wenn wir Weisheit und Tugend, Moral und Religion von dem gemeinen Leben trennen; wenn wir über jene als über Dinge von einer ganz andern Art nur zu gewissen Zeiten nachdenken, und sie nur zu gewissen Zeiten und zu gewissen Absichten gebrauchen wollen: so werden sie uns großentheils unnüz seyn; so werden wir nie weise, nie tugendhaft, nie moralisch gut, nie fromm werden. Dieß machet es uns, den Lehrern der Religion und der Weisheit, zur Pflicht, euch zu jenem Nachdenken anzuführen; und nie erfüllen wir diese Pflicht besser, als wenn wir uns mit euch von Dingen unterhalten, mit welchen ihr euch oft und täglich beschäftiget, die ihr aber vielleicht selten von der Seite betrachtet, von welcher sie mit der Moral und Religion in Verbindung stehen.

Zu solchen Dingen gehöret unstreitig das Spiel, das für viele eine so angenehme, und für andere eine so wichtige Beschäftigung ist. Wer sich vorstellen kann, daß dasselbe eine Sache sei, mit welcher Moral und Religion nichts zu thun haben, und von welcher an dieser Stätte nicht einmal die Rede seyn sollte, den beklage ich. Moral und Religion müssen ihm sehr fremde Dinge seyn; er muß sie, die uns beständig begleiten und führen sollen, nur auf gewisse Zeiten und Oerter einschränken; und dabei nie über die Folgen des Spiels und über den Einfluß nachgedacht haben, den es in den Charakter und die ganze Denkungs- und Sinnesart des Menschen haben kann, und sehr oft wirklich hat. Meine Zuhörer, von denen ich voraussetze, daß sie richtiger von diesen Dingen urtheilen, werden es also nicht mißbilligen, wenn ich sie jezt von einer Sache unterhalte, die eben so wichtig in ihren Folgen, als gemein in Rüksicht auf ihren Gebrauch ist. Meine Absicht ist dabei keine andere, als ihnen Anleitung zum eigenen Nachdenken

denken darüber zu geben. Dieß wird sie am besten vor dem Mißbrauche einer Sache warnen, die zwar an und für sich selbst erlaubt ist, aber sehr leicht schädlich werden kann. Mein Grundsaz, und der Grundsaz jedes nachdenkenden Menschen, ist auch hier derjenige, den uns der Apostel in unserm Texte an die Hand giebt: ich habe es alles Macht; aber es frommet, es bessert nicht alles. Ich habe es alles Macht; aber nichts soll mich gefangen nehmen, nichts soll mir meine Freiheit rauben und mich zum Sklaven machen.

Wären die Menschen ganz das, was sie zu werden bestimmt sind; wären sie so weise, so gut, so zufrieden, so glükselig, als sie seyn könnten und sollten: so würde das Spiel ganz entbehrlich, es würde schlechterdings zu verwerfen seyn, es würde wahrscheinlich von niemanden geachtet und gebraucht werden. Man würde die Erholung, die der Mensch allerdings nöthig hat, aus edlern Quellen zu schöpfen wissen. Die Langeweile, die jezt so viele Menschen verfolget, würde alsdann niemanden drücken. Die gesellschaftlichen Unterhaltungen, die jezt bald so leer, bald so kalt, bald dem guten Rufe des Unschuldigen so gefährlich sind, würden alsdann weit lehrreicher, weit interessanter und ganz unschädlich seyn. Ein jeder würde mehr oder weniger nüzliche und angenehme Kenntnisse zur Unterhaltung des Gespräches mit bringen; ein jeder mehr Antheil an dem was wahr und schön und gut ist, oder was seine Brüder betrift, nehmen; keiner dürfte sich schämen, sich so zu zeigen, wie er wirklich ist; keiner sich vor dem neidischen Auge oder dem strengen Urtheile des andern fürchten; keiner sich seiner Unwissenheit, oder seiner Schwachheit, oder irgend eines andern, unverschuldeten Mangels schämen; aber jeder würde sich des andern freuen, jeder sich gern von dem andern belehren und zurechte weisen lassen, jeder mit unbesorgtem, offenen Herzen sich dem andern mittheilen. Und wie könnte

es da je an unschuldiger Freude, an wahrer, edler Erholung fehlen?

Aber so, wie die Menschen, im Ganzen genommen, wirklich sind, ist freilich das Spiel eine fast unentbehrliche Sache, ein fast unvermeidliches Uebel, ein Uebel, das oft weit grössern Uebeln vorbeuget, und zufälliger Weise mancherlei gute Folgen hat. Manchen entlastet es von der ihn drückenden Langenweile; manchen sichert es gegen Beschämung und Verdruß von mancherlei Art; manchen verhindert es, Böses zu reden, oder Böses zu thun; manchem ist es wirklich unschuldige und seinen Bedürfnissen und Umständen angemessene Erholung. Oft ist es das einzige Mittel gegen eine zu betäubende, geräuschvolle Zerstreuung; oft läßt es die üble Nachrede und die Verleumdung, die schon ihre Stimme erhoben, noch zu rechter Zeit verstummen; oft unterhält es Frieden und Eintracht zwischen Personen, die sonst nicht lange friedlich und einträchtig beieinander seyn könnten; oft entfernet es gewisse sich widersprechende und zurükstossende Glieder der Gesellschaft von einander, und bringt andere näher zusammen, die sonst entfernter von einander geblieben wären.

Dieses, als Begriffe, die bei der ganzen Sache zum Grunde liegen, vorausgesezt, laßt uns nun zwei Stücke näher untersuchen.

Das eine ist: wie das Spiel beschaffen seyn muß, wenn es von der Vernunft und der Religion gebilliget werden soll.

Das andere: wie schädlich und verderblich es ist, wenn es zur Leidenschaft wird.

Spiel muß Spiel bleiben, wenn es nicht seine Absicht verfehlen und den Menschen nicht erniedrigen soll. Geschieht es mit ermüdender Anstrengung; bietet man seine ganze Aufmerksamkeit, seine ganze Kunst, alles, was man von Ueberlegungs- und Gedächtnißkraft hat,

hat, auf, um entweder recht gut oder recht vortheilhaft zu spielen: so höret es auf, Erholung zu seyn; so wird es wirkliche Arbeit, oft Angst und Schweiß kostende Arbeit; so kann weder der Geist noch der Körper des Menschen neue Kräfte zu den Geschäften des folgenden Tages sammeln; so verfehlet man also die Absicht, die man vernünftiger Weise dabei haben konnte. Wenn der Mann zuweilen an dem Vergnügen des Kindes, so wie an seinen Spielen Theil nimmt, und sich zu seiner völligen Entspannung in dieselbe Klasse mit ihm setzet, das entehret ihn nicht: aber wenn er das mit männlichem Ernste thut, unbedeutende Dinge als wichtige Angelegenheiten behandelt, und in einer und eben derselben Absicht den Charakter des Kindes und des Mannes behaupten will, sollte ihm das wohl zur Ehre gereichen? Sollte ihn das nicht oft in einem lächerlichen, oder verächtlichen Lichte erscheinen lassen?

Das Spiel muß ferner ohne Leidenschaft geschehen, und nie zur Leidenschaft werden, wenn es Vernunft und Religion billigen sollen. Aus eitler Ehrbegierde, oder aus niedrigem Eigennutze zu spielen, und seine Kräfte dabei anzustrengen; diese unordentlichen Leidenschaften, die so bei den meisten Menschen stark und herrschend genug sind, dadurch zu nähren und zu stärken; und sich wechselsweise von Furcht und Hofnung, von Verdruß und Schadenfreude hin und her treiben zu lassen: kann das wohl Erholung, unschuldige, edle Erholung seyn? Kann die Vernunft, kann die Religion diese Denkungsart, diesen Gemüthszustand gut heissen? Nein, wer nicht ruhig und gelassen dabei bleiben, wer nicht uneigennützig und absichtslos spielen kann, der versündiget sich an sich selbst und schadet sich selbst und übertritt die Gesetze der Vernunft und der Religion, so oft er es thut. Eben so wenig darf das Spiel dem Menschen je zur Leidenschaft, oder so nothwendig und unentbehrlich werden, daß er demselben nicht ohne Unruhe und ohne mühsame Selbstverleugnung ent-

entsagen könnte, wenn es ihm Pflicht oder andere Umstände gebieten. Nein, der Mensch, der seine Würde behaupten und sich nicht zum Sklaven erniedrigen will, muß sich auch in dieser Absicht zu beherrschen wissen, muß seiner selbst immer mächtig bleiben; muß das Spiel lassen, es oft und lange lassen, es ohne Verdruß lassen können. Sonst ist er ein Kind, dem man seine Spielsachen nicht entreissen darf, wenn es nicht weinen und sich für unglüklich halten soll.

Das Spiel muß drittens **nicht auf eine verdrüßliche, zänkische, andern beschwerliche und lästige Art geschehen**, wenn es seine Absicht nicht verfehlen soll. Es soll ja gesellschaftliches Vergnügen seyn; es soll zum Theil die Stelle der gesellschaftlichen Unterhaltung vertreten; es soll die Zeit angenehm hinbringen helfen. Kann es aber das seyn und thun, wenn man dabei finstern Ernst um sich her verbreitet, über jede kleine Stöhrung oder Unterbrechung ungeduldig wird, von jedem Spielenden die strengste, anhaltendste Aufmerksamkeit fordert, jeden Fehler unfreundlich rüget, sich so leicht für beeinträchtiget und beleidiget hält, jeden Fehler, den man selbst begeht, hartnäckig vertheidiget, und über jeden Verlust, als über erlittenes Unrecht klaget? Nein, soll das Spiel Spiel bleiben, so müssen es sorgenlose Munterkeit, unschuldige und unbeleidigende Scherze, Zwanglosigkeit und Freiheit begleiten und beleben; es muß ohne Verdruß gestört und unterbrochen werden können, und jeder muß dabei mehr oder weniger achtsam seyn, mehr oder weniger fehlen dürfen, ohne daß ihm solches zum bittern Vorwurfe gereicht.

Daß viertens das Spiel **ohne Betrug** geschehen muß, das versteht sich von selbst. Betrüger im Spiele werden von jedermann verabscheuet; und leider weit mehr verabscheuet, als in viel wichtigern Dingen. Ja, so weit hat es die falsche Ehre unter den Menschen gebracht, daß man sich weniger schämet, ein Verführer der Unschuld, ein niedriger Wollüstling, oder ungerecht

im Handel und Wandel zu seyn, oder die heiligsten Pflichten gegen seine Familie, gegen sein Vaterland, gegen Gott zu verletzen, als ein Betrüger im Spiele zu seyn! Also da, wo der Mann dem Kinde sich gleich stellet und die Geschäfte des Kindes treibt, soll er gewissenhafter und redlicher handeln, als da, wo er den Charakter und die Würde eines Mannes zu behaupten hat und männliche, wichtige Geschäfte treibt!

Doch keinen Betrug dabei zu begehen, das ist das wenigste. Sollen Vernunft und Religion unser Spiel nicht schlechterdings mißbilligen, so dürfen wir dabei keinen größern oder kleinern Theil unsers Vermögens in Gefahr setzen, den wir nicht verlieren können, ohne entweder uns oder andern dadurch Unrecht zu thun. Wehe also demjenigen, der mit dem spielet, das nicht sein wirkliches Eigenthum ist! Wehe demjenigen, der die Seinigen darunter darben und Mangel leiden läßt! Wehe demjenigen, der sich dadurch die Mittel benimmt, seinen nothdürftigen Brüdern nachdrüklich beizustehen; der heute eine beträchtliche Summe aufs Spiel zu setzen waget, und morgen murret und klaget, wenn er die Hälfte, wenn er vielleicht den zehnten Theil derselben einem Elenden reichen, oder zur Beförderung irgend eines gemeinnützigen Unternehmens anwenden soll! Nein, soll das Spiel Spiel bleiben, soll es nicht strafbar seyn, so muß ich das, was ich dabei zu verlieren wage, ohne alle Ungerechtigkeit, so wie ohne alle Beschwerde verlieren können, und jedesmal eben so viel und noch mehr für andere für Arme und Nothleidende, zu thun und aufzuopfern bereit und im Stande seyn, als ich dafür mein Vergnügen thue und aufopfere.

Sollen fünftens Vernunft und Religion das Spiel nicht mißbilligen und verdammen, so darf es uns nie die Zeit nehmen, die wir zu unsern Berufsgeschäften oder zu vernünftigen Andachtsübungen nöthig haben. Spiel ist Vergnügen; und nie darf die Pflicht dem Vergnügen nachgesezt, oder um desselben

willen vernachläßiget werden. Spiel ist Erholung; und nie kann die Erholung unschuldig seyn, die uns an der Vollendung oder an der besten Besorgung einer nöthigen und nüzlichen Arbeit hindert, zu welcher wir Beruf und Kräfte haben. Spiel gehört zu den niedrigern Arten des Vergnügens; und die verlieren ihren ganzen Werth, die werden uns schädlich, so bald sie uns von dem Genusse höherer, edlerer Vergnügungen abhalten, oder den Geschmak an denselben benehmen. Wer also eilet, seine Geschäfte so gut, als es in der Geschwindigkeit geschehen kann, zu Ende zu bringen, wer das, was er noch heute thun sollte, auf morgen verschiebt, oder andern, die es entweder nicht so gut verstehen, oder schon genug belastet sind, aufbürdet, bloß um das Vergnügen des Spieles länger zu geniessen; oder wer alle Zeit, die ihm seine Geschäfte übrig lassen, darauf verwendet, und seinen Geist, der doch auch Bedürfnisse hat, auch Nahrung und Stärkung bedarf, dabei verschmachten läßt: wie darf der sagen, daß er treu und eifrig in seinem Berufe sei, in dem Berufe, der ihm als Menschen, als Bürger und als Christen obliegt? Wie kann der glauben, daß Vernunft und Religion sein Verhalten billigen werden?

Eben so wenig können sie es endlich billigen, wenn man sich durch das Spiel **an der Erfüllung der Pflichten und an dem Genusse der Freuden des häuslichen Lebens und der Freundschaft hindern läßt.** Welche Pflichten sind heiliger, welche Freuden sind reiner und edler als diese? Wer kann jene ohne offenbares Unrecht versäumen, und diese ohne den größten Verlust fahren lassen? Wer kann den Namen eines Gatten, eines Vaters, eines Freundes behaupten, und jene Pflichten und Freuden dem Spiele, welches nie Pflicht, und so selten Freude und so unbedeutende Freude ist, aufopfern? Und wie oft geschieht es doch, daß der Geschäftsmann, der Kaufmann, der Gelehrte, seine ganze Zeit zwischen seinen Geschäften und dem Spiele

 theilet,

theilet, sich so oft und so lange als er nur kann, von den Seinigen entfernet, selten eine Stunde, selten einen Abend in ihrer Mitte zubringt, sie der Langenweile und dem Verdrusse, oder der Thorheit überläßt, ihnen dadurch fast fremde wird, und die Bande, die sie mit ihm verbinden, immer mehr schwächet und auflöset! Wie oft geschieht es nicht, daß er, um seinen Hang zum Spiele zu befriedigen, jede Pflicht der Freundschaft hintansetzet, und keine andere Freunde als seine Spielgenossen kennet? Und wie könnte da das Spiel unschädlich seyn? Wie könnte es da von der Vernunft und der Religion gebilliget werden? Welch einen verdorbenen Geschmak, welch eine verkehrte, niedrige Denk- und Sinnesart setzet es da nicht voraus!

Kann aber, M. A. Z, das Spiel überhaupt so leicht gemißbraucht und schädlich werden; gehöret so viele Vorsichtigkeit, gehören so viele Einschränkungen zum unschuldigen Gebrauche desselben: so urtheilet selbst, **wie verwerflich und verderblich es seyn muß, wenn es bei dem Menschen zur Leidenschaft wird.**

Wie tief muß es ihn nicht erniedrigen! wie weit ihn von seiner Würde herabsetzen! Halbe Tage, halbe Nächte, noch längere Zeiten sich mit dem Spiele, als mit der ernsthaftesten, wichtigsten Sache von der Welt zu beschäftigen; seine ganze Aufmerksamkeit, alle seine Geisteskräfte darauf zu verwenden; sich selbst und alles, was außer uns ist, Gott und Menschen, Pflicht und Tugend darüber zu vergessen; und während dieser Zeit bloß für das Spiel und in dem Spiele zu existiren und zu leben: sollte das dem Menschen, dem vernünftigen, dem nach dem Bilde Gottes geschaffenen, dem unsterblichen, dem so großer Dinge fähigen und zu so großen Dingen bestimmten Menschen, dem Menschen, der ein Christ, ein Verehrer und Nachfolger Jesu heißt, nicht zur Schande gereichen? Sollte es ihn nicht der Stelle und des Ranges, die er unter den Geschöpfen Gottes einnimmt, unwürdig machen? Wer würde ihn

nicht

nicht entweder verachten, oder als einen am Verstande geschwächten Menschen bemitleiden, wenn er andere Spiele, die noch das Eigenthum der Kinder sind, eben so eifrig, eben so anhaltend, mit eben solcher Anstrengung triebe? Und welcher wesentliche Unterschied ist denn zwischen beiden? Beschäftigen nicht diese oft den Verstand und das Herz weit mehr und weit nüzlicher und immer weit unschuldiger als jene? Und welcher Hausvater, welche Hausmutter, würde das Kindern zu thun erlauben, was sich so oft Männer, was sich Hausväter und Hausmütter zu thun erlauben? Nein, willst du den Namen und die Vorzüge des Menschen und des Christen behaupten, so sei kein Sklave des Spiels, erhebe eine so unbedeutende Sache nicht zum ernsthaften, wichtigen Geschäfte, und setze dich nicht dadurch unter das Kind herab! Frage dich oft: zeige ich mich da, so wie ich soll? Behaupte ich da die mir angewiesene Stelle? Aeussert sich da der Adel meiner Natur? Handle ich da meiner hohen Bestimmung gemäß? Flöße ich da andern die Achtung, die Ehrerbietung ein, die ein Mensch dem andern, ein Christ dem andern einflößen soll?

Welche Zerrüttungen richtet nicht ferner das Spiel in dem Körper und in dem Geiste des Menschen an, dem es zur Leidenschaft wird! Kann da wohl Stille, Ruhe, Ordnung, frohes Bewußtseyn seiner selbst, froher Genuß des Lebens, statt finden, können sich da Verstand und Herz auf eine edle und angenehme Art beschäftigen, und den Leib und die Seele des Menschen erquicken und stärken? Nein, sein Geist ist ein trauriger Kampfplaz von Streit und Zerrüttung; wird von unordentlichen, heftigen, wiedersprechenden Leidenschaften hin und her ge rieben; wird bald von Begierde, bald von Hofnung, bald von Furcht, bald von Verdruß und Zorn, oft von Verzweiflung gefoltert; ist seiner selbst nie mächtig, ist nie das, was er zu seyn scheint, muß sich selbst den gewaltsamsten Zwang an

 thun,

thun; ist bald mit sich selbst, bald mit dem Schiksale, bald mit den Menschen, die um ihn sind, im höchsten Grade unzufrieden, nähret und entflammet die niedrigsten, menschenfeindlichsten Wünsche und Begierden in seinem Busen; und überläßt sich bald einer kindischen, oder einer boshaften Freude, bald einem stummen, nagenden Schmerze, und bricht bald in lächerliche Klagen, bald in schrekliche Verwünschungen aus. Und sein Körper wird durch dieses alles auf das äußerste angestrengt, entkräftet, erschöpft; alle Säfte desselben gerathen gleichsam in Gährung, und bewegen sich auf die widernatürlichste Art; bald wallet das Blut mit ungestümer Hitze, bald drängt es sich langsam und mit Mühe nach dem Herzen, und tödtendes Gift schleicht mit demselben durch die Adern. Die Zufriedenheit und Ruhe des Geistes ist dahin; den Körper flieht der Schlaf; das Antliz des Menschen ist verstellet; seine Kraft verschwindet; seine Gesundheit verblühet; seine Gestalt welket dahin; und Vorwürfe und Entkräftung und Schmerz begleiten ihn in seine traurige Stille. Welcher Zustand, meine theuersten Freunde! Wer kann da den Menschen, wer den Adel des Menschen noch erkennen? Wer möchte nicht bei dem Anblicke eines so tief gesunkenen, eines so entehrten und erniedrigten Geschöpfes weinen?

Noch mehr. Das Spiel wird dem Menschen, der es leidenschaftlich liebet und treibt, zur **fruchtbarsten Quelle der Sünde und des Elendes.** Zu welchen Thorheiten, zu welchen niederträchtigen, schändlichen Handlungen, zu welchen groben Verbrechen kann es ihn nicht verleiten? Welche Gesetze, welche Pflichten sind ihm wohl heilig, wenn er einmal ein Sklave desselben ist, wenn er sich einmal in die Labyrinthe verwickelt hat, in welche es ihn führet? Welche Mittel wird er sich zu gebrauchen schämen um seine Leidenschaft zu befriedigen? Werden seine Kinder, seine Geliebten, werden die Unschuldigen, die Wittwen und Waisen, deren

Vermö-

Vermögen in seinen Händen ist, wird das gemeine Wesen, das ihm Güter anvertrauet hat, vor seinem Betruge, vor seiner Ungerechtigkeit, vor seinen Gewalt thätigkeiten sicher seyn? Wird er sich, wenn er ein öffentliches Amt bekleidet, wenn er Sachwalter oder Richter ist nie gewinnen, nie bestechen lassen? Wird er im Handel und Wandel unverbrüchlich treu und gewissenhaft: wird nicht das Geld sein Gott, und das Spiel der Dienst und die Verehrung seyn, die er diesem Gotte leistet? — Und welche Quellen des Kummers und des Elendes öfnet er sich nicht dadurch! Welche Vorwürfe müssen ihn nicht quälen, wenn er diese Kinder, diese Geliebten, diese Unschuldigen, diese Argwohnslosen, erblicket, Beweise ihrer Liebe und ihres Zutrauens von ihnen erhält, und sich als den Verschwender und Räuber ihres Vermögens, als ihren Bedrücker und Verderber anklagen muß! In welche Noth, in welche Verlegenheit muß er sich nicht oft stürzen, wenn ihm das Glük, diese unbeständige, blinde Göttinn den noch blindern Menschen den Rücken kehret; wenn es seinen Ueberfluß, wenn es einen Theil seiner Nothdurft verschlingt; wenn er in seinen Geschäften, in seinem Berufe einen gewissen Aufwand machen soll, und die Mittel dazu nicht hat; wenn ihn und die Seinigen wahre Bedürfnisse dringen, und er sie nicht zu befriedigen weiß; wenn er Rechenschaft von seiner Verwaltung ablegen soll, und solches nicht zu thun im Stande ist! Welche menschliche, welche häusliche Glükseligkeit kann er da wohl geniessen? Welche Höllenangst muß ihn da nicht oft martern! Wie nahe muß er da oft dem Abgrunde der Verzweiflung seyn! Und welcher Mensch, der sich dem Spiele ergiebt und dasselbe zur Leidenschaft bei sich werden läßt, ist vor diesen Verbrechen und vor diesem Elende sicher?

Wie offenbar **streitet** nicht viertens diese Leidenschaft mit allem, **was Weisheit und Tugend, was Religion und Frömmigkeit heißt!** Wie weit

entfernet sie nicht den Menschen von seiner wahren Bestimmung! Wie wenig kann er da das seyn und werden und thun, was er als Mensch, als Christ, als ein unsterbliches, einer immer zunehmenden Vollkommenheit fähiges Geschöpf seyn und werden und thun soll! Oder ist das Weisheit, wenn ich den Werth der Dinge so sehr verkenne, das Unwichtige für so wichtig halte, die wichtigsten, nüzlichsten Geschäfte zum Spiele oder zur Nebensache, und das Spiel zum angelegensten Geschäfte, oder zur Hauptsache mache, meine edelsten Kräfte auf Kleinigkeiten verwende und mit Kleinigkeiten erschöpfe, und diesen Kleinigkeiten meine Gesundheit, meine Gemüthsruhe, meine Brauchbarkeit, meine Pflicht, den Trost eines guten Gewissens aufopfere? Kann ich da tugendhaft seyn oder werden, wenn ich so ganz an das Sinnliche und Irdische geheftet, wenn ich ein Sklave niedriger, selbstsüchtiger, eigennütziger Leidenschaften bin, wenn ich mich selbst nicht zu beherrschen weiß, wenn ich nach und nach den Geschmak an allem, was wirklich schön und groß und verehrungswürdig ist, die Lust und den Muth zu allen edlen, gemeinnützigen, aber schweren und mühsamen Unternehmungen und Thaten verliere, und die Freude, die einzige des Menschen ganz würdige Freude, die Freude, recht und wohl zu thun, und immer weiser und besser zu werden, verkenne? Und wie kann die Religion auf mein Herz wirken, wie kann wahre Frömmigkeit in demselben entstehen und herrschen, wenn ich die Gesetze der Religion so oft und mit Vorsaz übertrete, alles ernsthafte, stille Nachdenken über ihre Lehren und Vorschriften scheue, und den Gedanken von Gott, der mich nothwendig beunruhigen und erschrecken muß, so weit als möglich von mir entferne? Oder ist dir, der du dem Spiele mit Leidenschaft ergeben bist, der Gedanke von Gott stets willkommen? Beschäftiget er dich oft und mit Vergnügen? Begleitet er dich allenthalben? Ist er dir nie fremde? Fällt er dir nie zur Last?

Regie-

Regieret er alle deine Reden und Thaten? Findest du deine Lust an dem Gebete, an der Lobpreisung und Verehrung Gottes, an der Unterhaltung deiner Gemeinschaft mit ihm? Und kannst du ohne das fromm seyn, oder je fromm werden? Und kannst du ohne Weisheit, ohne Tugend, ohne Frömmigkeit deine Bestimmung erreichen? Ist dieß nicht der einzige Weg, der zur menschlichen und christlichen Vollkommenheit führet? Und wie weit, weit führet dich nicht deine unglükliche Leidenschaft von demselben ab! Heißt das wohl sich zu dem höhern Leben, zu welchem du berufen bist, vorbereiten und geschikt machen? Wirst du dir so die Stunde deines Todes erleichtern und deinem Uebergange in die Ewigkeit seine Schreknisse benehmen, und dich auf die Rechenschaft von der Verwaltung deiner Zeit, deiner Güter, deiner Fähigkeiten und Kräfte gefaßt machen? Kannst du so der Glükseligkeit der zukünftigen Welt je fähig und theilhaftig werden? Kennest und liebest du die Beschäftigungen und Vergnügungen der Seligen, der vollendeten Gerechten? Hast du dir eine gewisse Fertigkeit in jenen, und einen sichern, entschiedenen Geschmak an diesen erworben? Und wenn das nicht ist, und bei deinen Gesinnungen und deinem Verhalten nicht seyn kann, welche traurige Aussichten müssen sich dann nicht vor dir öfnen? Welchen bittern Tod, welche schwere Rechenschaft, welchen unersetzlichen Verlust, welche peinliche Strafen, bereitet dir nicht deine Leidenschaft!

O meine theuersten Freunde, lasset euch diese Aussichten, die eben so schreklich als unvermeidlich sind, warnen. Hütet euch vor einer Leidenschaft, die den Menschen so tief erniedriget, die solche Zerrüttungen in seinem Geiste, in seinem Körper, in seinem ganzen Zustande anrichtet, die eine so fruchtbare Quelle der Sünde und des Elendes ist, bei welcher ihr weder weise, noch tugenhaft, noch fromm seyn, weder hier noch dort eure Bestimmung erreichen, weder hier noch dort glük-

selig werden könnet. Hütet euch insbesondere vor dieser Leidenschaft ihr, die ihr noch nicht von derselben gefesselt, die ihr noch in der Blüthe eures Alters seid. Ein Jüngling, der sich dem Spiele mit Leidenschaft ergiebt, ist gemeiniglich verloren, für sich und für die Welt verloren. Sein Geschmak wird sogleich verdorben, seine Neigungen bekommen bald eine ganz verkehrte Richtung, seine edelsten Anlagen und Fähigkeiten bleiben unentwickelt, die schönsten Blüthen, die ihn schmücken, welken, ohne Früchte zu tragen, dahin; oft verschließt er sich den Weg des Glückes; oft machet er sich unbrauchbar oder weniger brauchbar zum Dienste der Gesellschaft; oft bereitet er sich ein kummervolles Alter, immer eine beschämende, peinliche Rüksicht auf die ersten und besten Jahre seines vernünftigen Lebens; und nie, nie wird und leistet er das, was er sonst geworden wäre und geleistet hätte. O möchte die Selbstliebe, die edle Ehrbegierde, der Trieb nach Vollkommenheit und Glükseligkeit, der euch allen so natürlich ist, möchte die Ehrfurcht vor Gott und die Religion, und die Begierde, ihm, euerm Herrn und Richter, wohl zu gefallen, möchte der Gedanke an eure höhere Bestimmung und an die alles entscheidende Zukunft, möchte sich dieses alles mit einander vereinigen, euch mit Muth und Entschlossenheit gegen die betrüglichen Reize dieses eben so schändlichen als verderblichen Lasters zu wafnen, und euch unverrükt auf dem Wege der Weisheit und der Tugend zu erhalten! Amen.

V. Predigt.

Die Schwärmerey überhaubt.

Text.

1 Johannis 4. v. 1.

Glaubet nicht einem jeglichen Geiste, denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt.

Gott, du hast uns mit großen Fähigkeiten und Kräften ausgerüstet, und uns dadurch großer Vollkommenheit fähig gemacht. Durch Sinne und Empfindungen hast du uns mit der ganzen sichtbaren Welt in die mannichfaltigste Verbindung gesezt, und die reichsten Quellen der Erkenntniß geöfnet, und an der Vernunft hast du uns eine Führerin gegeben, die uns diese Erkenntnißquellen gehörig gebrauchen, uns Schein und Wahrheit von einander unterscheiden lehret, und uns bis zu dir, dem Urquell aller Wahrheit und alles Seyns erhebt. Mit solchen Fähigkeiten und Kräften ausgerüstet, können wir bei aller Dunkelheit, die uns noch umgiebt, unsrer Bestimmung sicher und getrost entgegen gehen; und uns der Vollkommenheit, zu welcher du uns erheben willst, mit festen Schritten nähern. Wir können so viel Wahrheit erkennen, als wir zu unsrer Beruhigung bedürfen: so viel Gutes thun und befördern, als uns und unsern Brüdern heilsam ist, und uns durch anhaltenden Fleiß in jenem und in diesem einer noch grössern Erkenntniß und Thätigkeit in einem höhern Zustande fähig machen. Möchten wir nur die uns von dir verliehenen Kräfte immer so gebrauchen,

brauchen, wie es deiner Absicht und unsrer Bestimmung gemäß ist! Möchten wir uns weder von unsern Sinnen, noch von unsrer Empfindung je verführen und täuschen lassen! Möchte die Vernunft, die du uns zur Führerin gegeben hast, ihr Ansehen und ihre Herrschaft stets bei uns behaupten, die Aeußerung und Anwendung aller unsrer Geisteskräfte leiten und regieren, und uns dadurch vor allen Abwegen und Irrwegen der Schwärmerey bewahren! Segne doch in dieser Absicht die Betrachtungen, die wir iezt darüber anstellen werden. Gieb daß wir unsre ganze Aufmerksamkeit darauf richten, und dadurch auf den Weg der Wahrheit geleitet werden. Wir bitten dich als deine Kinder mit Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Namen Jesu Christi, unsers Herrn, an: Unser Vater rc.

1 Johannis. 4. v. 1.

Glaubet nicht einem jeglichen Geiste, denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt.

Unglaube und Schwärmerey scheinen offenbar miteinander zu streiten, sie widersprechen sich auch in manchen Absichten gerade zu, und doch findet man gemeiniglich, daß sich das Ansehen und die Herrschaft von beiden zu gleicher Zeit, und unter derselben Klasse von Menschen, fast mit gleicher Macht und Stärke erheben und ausbreiten. Neben den entschiedensten Ungläubigen findet man auch die erhiztesten Schwärmer, und Unglaube und Aberglaube halten sich nicht selten an der Hand. Die Ursachen dieser seltsamen Erscheinung sind nicht schwer zu entdecken. Unwissenheit, Trägheit, Eitelkeit, Nachahmungssucht, Lustlosigkeit oder Unfähigkeit zum Denken und zum Untersuchen, und unordentliche Leidenschaften sind die vornehmsten Quellen sowohl von jenem als von diesem Uebel; und gemeiniglich sind es nur äußere Umstände und Verbindungen,

dungen, die es bestimmen, ob der Mensch auf diesem oder auf dem entgegengesezten Abwege herumirren soll. Nur derjenige geht sicher zwischen beiden dahin, und verfolget den richtigen Pfad, der nicht gleich dem Rohre von jedem Winde hin und her bewegt wird, den weder jedes Schrekbild, noch jede Lokstimme täuschet, der wohlgeprüfte, feste Grundsätze hat, und seinen Grundsätzen stets treu bleibt. Den verwirret weder das Geschrei des Unglaubens, noch der blendende Schimmer der Schwärmerey, und indem er dem hellern oder dunklern Lichte, das ihn erleuchtet, treulich folget, so gelanget er zum Ziele, das jene ganz aus dem Gesichte verlieren. Möchte nur die Zahl dieser selbstdenkenden und nach richtigen und festen Grundsätzen handelnden, dieser durch männlichen Verstand und männliche Festigkeit sich auszeichnenden Menschen größer seyn! Möchte auch mein gegenwärtiger Vortrag etwas dazu beitragen, diese edle Denkungsart zu befördern! Meine Absicht ist, euch **vor der Schwärmerey** als einem in unserm Zeitalter nur gar zu gemeinen und herrschenden Fehler zu warnen. Wenn schon der Apostel Johannes in unserm Texte den Christen zurufen mußte: **glaubet nicht einem jeglichen Geiste**, einem jeglichen Religionslehrer, **denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt**, so haben wir gewiß eben so starke Gründe, euch zuzurufen: glaubet nicht einem jeglichen vorgeblichen Lehrer höherer Weisheit, oder geheimer Künste und Wissenschaften, denn es giebt viele Betrüger und viele Betrogene, die andere zu berücken, oder mit sich auf ihre Abwege fortzureissen suchen. Um euch vor denselben zu warnen, M. A. Z., werde ich erst einige kurze Anmerkungen zur Erläuterung des **Begriffs von der Schwärmerey** vorausgehen lassen, und euch dann die **nöthigen Regeln der Vorsichtigkeit zur Vermeidung derselben** an die Hand geben.

Wir haben verschiedene Erkenntnißquellen, M. A. Z., verschiedene Mittel zur Erkenntniß des Wahren und

Guten

Guten zn gelangen: unsere eigene Empfinduug und Erfahrung; das Nachdenken und die Schlüsse unserer Vernunft; glaubwürdige Nachrichten, die uns andere von ihren Beobachtungen und Erfahrungen mittheilen. Brauchen wir jede dieser Erkenntnißquellen so, wie es ihrer Bestimmung gemäß ist; schöpfen wir aus jeder das, was sie uns gewähren kann: so werden wir nicht vergeblich daraus schöpfen, und der Erkenntniß der Wahrheit nicht vefehlen. Halten wir uns aber ausschliessungsweise an eine dieser Quellen; wollen wir alles auf Empfindung und Erfahrung zurükbringen; wollen wir Dinge, die nicht in die Sinne fallen, sondern nur mit dem Verstande erkannt werden können, sehen und betasten: so können wir die Abwege und Irrwege der Schwärmerey nicht vermeiden. So befriediget sich der Schwärmer nicht damit, die Gottheit aus ihren Werken zu erkennen, und daraus vernünftige Schlüsse auf ihre Eigenschaften und Gesinnungen zu machen, sondern er will ein eigenes, mehr sinnliches Gefühl von ihrer Gegenwart und ihrer Wirksamkeit haben; und wenn es ihm an diesem fehlet, so wanket sein Glaube an das höchste Wesen, oder er trauret über seine Entfernung von demselben. So ist es ihm nicht genug, aus den glaubwürdigen Belehrungen der Schrift zu wissen, daß Jesus zu einer großen Macht und Herrlichkeit, daß er zum Herrn der Menschen erhoben worden, sondern er will einen recht eigentlichen physischen Einfluß seiner Macht und Herrlichkeit erfahren, und mit dem Unsichtbaren und über alles Irdische so weit erhabenen so Gemeinschaft haben, als ob er sichtbar und gegenwärtig wäre. Empfindung und Erfahrung sollen ihn also das lehren, was ihn nur vernünftiges Nachdenken, und vernünftiger Glaube lehren können.

Eben so verwechselt und vermengt der Schwärmer das, was in ihm selbst vorgeht, mit dem, was ausser ihm ist; seine eigenen Vorstellungen mit den Dingen, die er sich vorstellt; die natürlichen Wirkungen seiner Seele

Seele oder seines Geistes mit Wirkungen höherer Wesen, oder der Gottheit selbst. Er glaubet das ausser sich zu sehen, zu hören, gewahr zu werden, was ihm seine Einbildungskraft in einem etwas hellern und ungewöhnlichen Lichte vorstellet. Er verliert sich selbst und die Dinge, die um ihn sind, verliert die wirkliche Welt aus dem Gesichte, lebet und webet in einer Welt von Ideen, die er sich selbst geschaffen hat, schließt aus der Lebhaftigkeit und Stärke seiner Empfindung und Vorstellung auf die Wirklichkeit der Sache selbst, und hält die Gewißheit, die er vermöge seines gegenwärtigen Gemüthszustandes davon hat, für Beweise, die jedermann davon überzeugen können und müssen. So träumet er gewissermaaßen wachend, und läuft Gefahr, wenn er früher oder später aus seinem Traume erwachet, alles als täuschende Schattenbilder vor sich verschwinden zu sehen. In dieser Art der Schwärmerey haben alle vorgegebene Erscheinungen der Verstorbenen, aller vorgegebene Umgang mit höhern Wesen, aller Glaube an Zauberey und Gespenster ihren Grund, in so weit diese Verirrungen des menschlichen Geistes nicht Werke des gröbern Betruges herrschsüchtiger und eigennütziger Menschen waren. Aus diesem Grunde hält der Schwärmer jeden lebhaftern Gedanken, jede stärkere Empfindung, jedes glänzendere Bild seiner Phantasie, für viel wichtiger, als sie sind; hält sie für Wirkungen höherer Kräfte, für Eingebungen und Aussprüche der Gottheit. Aus diesem Grunde kann er auch den Widerspruch der anders denkenden und empfindenden so selten ertragen, läßt sich selten in kaltblütige Untersuchungen ein, und glaubet alle Beweise für das Gegentheil mit dem, was er seine Empfindung und Erfahrung nennet, völlig zu entkräften. Sollte nicht aus diesen Anmerkungen erhellen, M. A. Z., daß in der Seele des Schwärmers Unordnung und Zerrüttung herrschet, daß Empfindung und Einbildungskraft ein schädliches Uebergewicht über seine übrigen Geisteskräfte haben

und behaupten, und daß sie also nicht in der Stimmung ist, welche zur Erkenntniß der Wahrheit erfordert wird. Wollet ihr euch vor dieser Krankheit der Seele, die eben so ansteckend als gefährlich ist, hüten: so lasset euch folgende **Regeln der Weisheit und Vorsichtigkeit** empfohlen seyn.

Verwechselt Schwärmerey und Enthusiasmus, oder ungewöhnliche Wärme und Thätigkeit für das Wahre und Gute, **nicht miteinander**. So fruchtbar an mancherlei Uebeln jene ist, so reich an edeln und großen Thaten ist dieser. Licht und Wärme müssen mit einander verbunden seyn, wenn wir die Wahrheit nicht nur erkennen, sondern auch ausüben, wenn wir nicht bloß Gutes denken, sondern auch Gutes thun sollen; und nur dann, wenn uns Wahrheit und Tugend recht wichtig werden, wenn wir an ihrem Schiksale den innigsten Antheil nehmen, und die Liebe derselben unser ganzes Herz durchdringt, nur dann können wir in ihrem Dienste jedes Hinderniß übersteigen, jede Schwierigkeit besiegen, und der Beförderung menschlicher Glükseligkeit jedes Opfer bringen. Alles, was die Menschen je vorzüglich Großes und Rühmliches unternommen haben, gründet sich mehr oder weniger auf einen solchen edeln Enthusiasmus; und Gleichgültigkeit und Kälte haben schon tausend Keime der edelsten Thaten vor ihrer Entwickelung erstikt. Nur dann artet dieser löbliche Enthusiasmus in Schwärmerey aus, wenn ich gewissen Dingen, gewissen Vorstellungen, Ideen, Neigungen, Gesinnungen, Empfindungen, gewissen Bestrebungen und Kraftäusserungen, einen so vorzüglichen und ausschliessenden Werth beilege, daß ich alles andere, so wahr und gut es auch seyn mag, dagegen verachte und geringschätze. Dieß ist schwärmerische Liebe, sollte gleich ihr Gegenstand noch so liebenswürdig seyn, und aus schwärmerischer Liebe entsteht nur gar zu leicht schwärmerischer Haß, diese giftige Quelle von Zwietracht und Verfolgungssucht.

Wollet

Wollet ihr euch zweitens vor der Schwärmerey verwahren, M. A. Z., so wachet; erhaltet eure Seele in einem wirklich wachenden Zustande. Suchet stets ein klares Bewußtseyn eurer selbst, eures Zustandes, eurer Verhältnisse gegen die äussern Dinge, und der wirklichen Welt, die euch umgiebt, in euch zu unterhalten. Denket oft und ernsthaft daran, was ihr an und für euch selbst, und was ihr in Rüksicht auf andere seid, welche Fähigkeiten und Kräfte ihr habt, und welche Schranken euch gesezt sind, in welchen Verbindungen ihr mit den übrigen Dingen stehet, und ob und was sie auf euch wirken können, oder nicht. Suchet eure Aufmerksamkeit, das Vermögen, die Kraft eures Geistes auf diese oder andere Dinge zu richten, stets in eurer Gewalt zu behalten. Hütet euch, euch dem willkührlichen Gange eurer Ideen, eures Witzes, eurer Einbildungskraft, ganz ohne alle Einschränkung und Achtsamkeit zu überlassen. So würdet ihr sehr oft Dinge von einander trennen, die wesentlich zusammen gehören, und andere mit einander verbinden, die ihrer Natur nach nicht miteinander verbunden sind, die nur der Zufall in eurer Vorstellungskraft mit einander verbunden hat. Uebet euch vielmehr im ruhigen, anhaltenden Nachdenken über alles dadurch, daß ihr nicht zu geschwinde von einer Sache zur andern, von einem Satze zum andern, von einem Schlusse zum andern fortgehet, daß ihr mit eurer Aufmerksamkeit länger bei einer und eben derselben Sache verweilet, und sie von mehrern, und so viel möglich von allen Seiten betrachtet, ehe ihr ein entscheidendes Urtheil darüber fället.

Verwechselt drittens, M. A. Z., **verwechselt Phantasie und Empfindung nicht mit einander.** Haltet jene nicht für diese, so lebhaft und stark sie auch seyn sollte. Schiebet jene nie aus Vorurtheil, oder aus Vorliebe zu gewissen Lehren, dieser unter. Nichts ist gewöhnlicher als dieser Selbstbetrug; nichts charakterisiret den Schwärmer mehr, als eben diese Täuschung.

So glaubet der eine etwas zu sehen, der andere etwas zu hören, ein dritter etwas zu schmecken oder zu fühlen, was keiner wirklich empfunden, aber ein jeder aus Vorurtheil, aus Furchtsamkeit, aus Aengstlichkeit, aus Ekel, als möglich, als wahrscheinlich, als unausbleiblich erwartet hat. Denket überhaupt ja nicht, daß nichts leichter sei, als recht zu sehen, recht zu hören, recht zu empfinden, und daß das Mißtrauen in sich selbst nirgends übler angebracht sei, als in Dingen, die auf Empfindungen beruhen. Nein, es gehöret viel Aufmerksamkeit, viel Kaltblütigkeit und Unpartheilichkeit dazu, um Empfindungen und Einbildungen richtig zu unterscheiden, und in jedem einzeln Falle bestimmt zu wissen, was man wirklich empfunden, oder nur dabei gedacht und sich unter lebhaften Bildern vorgestellet hat. Je richtiger ihr beides voneinander unterscheiden lernet, je weniger ihr es miteinander verwechselt, desto gewisser werdet ihr den Täuschungen der Schwärmerei entgehen.

Sind aber auch viertens die Empfindungen, die ihr habt, wahre Empfindungen, und nicht Einbildungen, so übereilet euch nicht in den Schlüssen, die ihr daraus ziehet. Eine und eben dieselbe Empfindung kann aus sehr verschiedenen Ursachen herkommen. Sie kann aus Eindrücken von außen; sie kann aus Gedanken von innen entstehen. Sie kann ihren Grund im Körper, im Geiste, in äußern Dingen, in dem gesunden, oder in dem kranken Zustande unseres Leibes oder unserer Seele haben. Sie kann die Folge einer ungewöhnlichen, seltsamen Verbindung unsrer Ideen seyn. Sie kann aus ehemaligen, längst vergessenen Eindrücken und Vorstellungen in uns erwekt werden. So gewiß also auch die Empfindung selbst ist, so trüglich ist gemeiniglich der Schluß, den man aus ihrer Beschaffenheit, aus ihrer Stärke oder Schwäche, auf ihre wirkende Ursache macht. Der Weise, der sich vor diesem Trugschlusse hütet, vergleicht die Empfindungen,

die er zu verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Lagen, bei verschiedenen Gemüthsstimmungen, gehabt hat, mit einander; er vergleicht sie mit den Empfindungen und Beobachtungen anderer, mit seinen gewöhnlichen Erfahrungen, mit den ausgemachten Grundsätzen der Vernunft, und schreibt das nie höhern Kräften und Einflüssen zu, was sich aus natürlichen, wenn gleich nicht alltäglichen, Ursachen erklären läßt.

Wollet ihr euch fünftens gegen die Schwärmerey verwahren, M. A. Z., so **strebet nach deutlicher Erkenntniß**, und ziehet dieselbe jeder andern Erkenntnißart, ziehet sie den lebhaftesten Empfindungen, den blühendsten Vorstellungen der Einbildungskraft vor. Dunkle Vorstellungen, dergleichen die meisten Vorstellungen des Schwärmers sind; Vorstellungen, bei welchen wir alles gleichsam im Schatten erblicken, die Dinge nicht recht von einander zu unterscheiden, und noch weniger ihre Größe, ihr Gewicht, ihre Verbindung zu bestimmen wissen; Vorstellungen, wobei sich uns nur zuweilen ein glänzendes oder schimmerndes Bild darstellet, das sich aber bald wieder in Finsterniß verliert: solche Vorstellungen können wohl stärkere Gefühle in uns erregen, sie können uns erschrecken oder entzücken, aber sie können uns von nichts unterrichten, und jedes Urtheil, das wir darauf gründen, ist dem Irrthume unterworfen. Wir schweben immer zwischen Wahrheit und Täuschung, es ist wohl Wärme, aber kein Licht in unsrer Seele, und nur so lange können wir glauben, unserer Sache gewiß zu seyn, als uns diese Wärme belebet, die doch eben so leicht und so geschwinde verrauchen kann, als sie entstanden ist. Wollet ihr dieses vermeiden, M. A. Z., so bewerbet euch um deutliche Erkenntniß. Suchet das, was euch nur dunkel vorschwebet, von einander zu unterscheiden, und glaubet keine Sache zu kennen, und von keiner Sache Gewißheit zu haben, wenn ihr euch nicht klare und bestimmte Begriffe davon machen, und auch andern, die sie nicht

kennen, oder nicht glauben, befriedigende Rechenschaft davon geben könnet. Was diese Prüfung nicht aushält, was sich andern nicht so mittheilen läßt, daß auch sie den Grund davon einsehen können, das kann wohl Empfindung und Einbildung, aber nicht deutliche Erkenntniß seyn. Und doch behaupten wir nur durch deutliche Erkenntniß den Vorzug vernünftiger Geschöpfe; nur durch deutliche Erkenntniß nähern wir uns, freilich nur in einer unermeßlichen Entfernung, der Gottheit, deren Verstand lauter Licht, und ein ganz reines, unbewölktes Licht ist.

Wollet ihr sechstens die Verführungen der Schwärmerey vermeiden, und eure Würde als vernünftige Menschen behaupten, so **thut nichts, befördert nichts, lasset euch zu nichts gebrauchen, wovon ihr euch keine deutliche Vorstellungen machen,** wovon ihr euch selbst und andern keine befriedigende Rechenschaft geben könnet; nichts, wovon ihr die Gründe und die Absichten nicht wisset, und wobei ihr im Finstern tappet. Seid eifersüchtig auf eure natürliche und moralische Freiheit, als auf den einzigen wahren Adel des Menschen. Lasset euch nicht, den Kinder gleich, am Gängelbande führen, wenn ihr Kräfte, selbst zu gehen, in euch fühlet, und aus dem Stande der Kindheit in das männliche Alter übergegangen seid. Lasset nicht andere für euch sehen und denken und urtheilen, wenn ihr mit euern eigenen Augen sehen, und mit euerm eigenen Verstande denken und urtheilen könnt. Handelt nicht blindlings da, wo ihr mit Bewußtseyn und Ueberlegung zu handeln Mittel und Gelegenheit habt, und wo es nicht um gleichgültige Dinge, sondern um wichtige Angelegenheiten des Menschen zu thun ist. Trauet euch nie solchen Gesellschaften, oder solchen Führern an, die ihr nicht hinlänglich kennet, deren Absichten euch größtentheils verborgen sind, und die bloß Gehorsam und Unterwerfung von euch fordern. Dieß erniedriget und schändet den Menschen; dieß machet ihn

zum

zum Sklaven. Lasset euch nicht mit Worten täuschen; glaubet nicht, daß schwere, fremde, unverständliche Wörter und Redensarten immer große, wichtige Dinge in sich fassen, oder daß unter seltsamen Bildern auch immer uubekannte und geheimnißvolle Sachen verborgen sind. Sehr oft, gemeiniglich, sind sie nur ein Dekmantel der Unwissenheit, oder Beweise einer sehr dunkeln und unvollständigen Erkenntniß, oder sie sollen gewisse geheime Absichten bedecken, und ihre Ausführung befördern. Ziehet nie die Finsterniß dem Lichte, nie das Schwere dem Leichten, nie das Geheimnißvolle dem Deutlichen vor. Klarheit und Deutlichkeit ist das sicherste Merkmal der Wahrheit; der unverkennbare Stempel den Gott jeder Wahrheit, jeder Lehre aufgedrükt hat, deren Erkenntniß uns in unserm gegenwärtigen Zustande nothwendig und heilsam ist. Freilich giebt es unzählige uns ganz verborgene Dinge, aber die sind, wie schon der israelitische Gesezgeber weislich bemerket, die sind für den Herrn unsern Gott, nur die geoffenbarten sind für uns und unsre Kinder, daß wir uns nach denselben richten sollen.

Endlich, M.A.Z., erkennet die weise Einrichtung Gottes, und verhaltet euch derselben gemäß. Verehret die Schranken, die er euch hier gesezt hat, und suchet sie nicht eigenmächtig zu überschreiten; wenigstens nicht eher, bis ihr alles, was in dem euch angewiesenen Gesichts- und Wirkungskreise liegt, erkannt und gethan habt. Warum wollet ihr den Pfad des Lichts und der Gewißheit verlassen, da ihr auf demselben noch so viele nüzliche, wichtige Dinge mit Zuverläßigkeit erkennen könnt? Warum euch um unbekannte, geheimnißvolle Dinge bekümmern, da noch so viele bekannte und jedermann verständliche vor euch liegen, wovon ihr nichts, oder wenig wisset? Warum eure Fähigkeiten und Kräfte auf übernatürliche und ausserordentliche Dinge richten, da ihnen die Natur und die in derselben festgesezte Ordnung noch so viele gemein-

nützige Beschäftigungen anweisen. Warum in einem fremden oder höhern Kreise wirken, da ihr in dem eurigen noch so viel auszurichten habt? Oder habt ihr die Quellen der Erkenntniß, die uns allen offen stehen, schon erschöpft? Habt ihr alle brauchbare, nüzliche Wahrheit, die ihr mit hinlänglicher Gewißheit erkennen könnt, wirklich erkannt? Habt ihr in euerm Stande und Berufe, unter euern Hausgenossen und nähern Bekannten, alles Gute wirklich gethan und befördert, das ihr da thun und befördern könnt? Seid ihr auf dem von Gott euch angewiesenen Wege schon so weise und vollkommen geworden, daß ihr auf andere Mittel und Wege, zur Weisheit und Vollkommenheit zu gelangen, denken müßt? Nein, schämet euch eurer natürlichen Einschränkungen nicht. Bleibet in dem Kreise des vernünftigen Denkens und der vernünftigen Thätigkeit, den euch die Vorsehung hier angewiesen hat, und suchet in demselben so viel Wahres zu erkennen, und so viel Gutes zu thun und zu befördern, als ihr nur könnet, so wird es euerm Geiste weder an Nahrung noch an Beschäftigung fehlen, und wenn der Schwärmer mit ungewissen schwankenden Schritten sich in mancherlei Labyrinthe verwirret, werdet ihr auf dem geraden Pfade der Natur und der Vernunft euern Gang sicher fortsetzen, und eures Zieles, der höhern Vollkommenheit, gewiß nicht verfehlen. Amen.

VI. Predigt.

Die Schwärmerey in Rüksicht auf Religionsbegriffe insbesondere.

Text.

1 Johannis 4. v. 1

Glaubet nicht einem jeglichen Geiste, denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt.

Gott, du hast uns zum Range vernünftiger Geschöpfe erhoben, und uns als solchen geistige Kräfte gegeben, durch welche wir viel ausrichten, durch welche wir alle uns nothwendige und nüzliche Wahrheit erkennen, und unsre Bestimmung in dieser und in der zukünftigen Welt sicher erreichen können. Aber du hast unsern Kräften in der Natur und in der Religion Schranken gesezt, uns viele Dinge aus weisen, gütigen Absichten gänzlich verborgen, und viele andere läßt du uns nur in einem schwachen, dämmernden Lichte erblicken. Du hast uns eine gewisse Ordnung vorgeschrieben, nach welcher wir unsere Geisteskräfte anwenden und üben sollen, und so lange wir derselben folgen, gehen wir in ihrem Gebra che mit hinlänglicher Sicherheit zu Werke, und verfehlen die Absicht nicht, wozu du sie uns gegeben hast. So bald wir uns aber von deiner Ordnung entfernen; so bald wir mehr seyn und thun wollen, als Menschen in dem gegenwärtigen Zustande seyn und thun können und sollen: so bald entfernen wir uns von der Wahrheit; so bald verdunkelt sich unser Weg, und wir gerathen auf Abwege und Irrwege, die

uns zulezt in undurchdringliche Labyrinthe verwickeln. Und dann dürfen wir nur uns selbst anklagen, da du uns das Licht der Vernunft und das Licht des Christenthums zu Führern auf unserm Pfade gegeben hast. O laß doch dieses Licht immer heller unter uns leuchten, und uns bey dem Scheine desselben sicher wandeln. Bewahre uns selbst vor den Verführungen und Täuschungen der falschen Weisheit, und lehre uns unsre Vorzüge als Menschen und als Christen würdig behaupten. Segne zur Beförderung dieser Absichten die Betrachtungen, die wir jezt anzustellen gedenken. Laß uns die Wahrheit deutlich erkennen, und von ihrer Erkenntniß den besten Gebrauch machen. Wir bitten dich darum im Namen Jesu Christi, unsers Herrn, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheissungen an: Unser Vater ꝛc.

1 Johannis 4. v. 1.

Glaubet nicht einem jeglichen Geiste, denn es sind viel falsche Propheten ausgegangen in die Welt.

So gewiß es ist, M. A. Z., daß Schwärmereyen von mancherlei Art in unsern Tagen immer allgemeiner werden, und so viele Ursache man also hat, vor ihren Täuschungen zu warnen: so gewiß ist es auch, daß man sich dieses Wortes gemeiniglich in einem sehr unbestimmten, vieldeutigen Sinne bedienet, und sehr oft solche Dinge damit ausdrücket die nichts damit gemein haben. So ist dem entschiedenen Ungläubigen alle etwas stärkere Anhängigkeit an christliche Lehre, aller Eifer für christliche Wahrheit, wenn er auch noch so billig und gemäßigt wäre, Schwärmerey. So kommt dem leichtsinnigen, dem ganz sinnlichen Menschen, dem Tugend und Religion gleichgültige Dinge sind, alles schwärmerisch vor, was zur Empfehlung einer wahren, herzlichen Andacht und Frömmigkeit gesagt und gethan wird.

wird. So nennet oft ein jeder das Schwärmerey, was seinen besondern Neigungen, seiner eigenthümlichen Empfindungs- und Denkungsart am meisten widerspricht. Durch diesen unbestimmten Gebrauch der Wörter und die damit verbundene Vermengung der Begriffe werden die Beschuldigungen der Schwärmerey ins Unendliche vervielfältiget, und mancher wird dieses Fehlers angeklagt, den die unpartheiische Vernunft gewiß davon frei sprechen würde. Laßt euch dieses Behutsamkeit und Vorsichtigkeit lehren, M. A. Z. Urtheilet nicht sowohl von Personen und ihren Gesinnungen und Absichten, als vielmehr von ihren Lehren und Meynungen; und wenn ihr diese aus Ueberzeugung tadeln und verwerfen müsset, so lasset euern Tadel nicht ohne die stärksten Gründe auf jene zurükfallen. Dieses Urtheil euch zu erleichtern, ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrages. Ich werde mich nämlich bemühen, meine allgemeine Warnung vor der Schwärmerey dadurch bestimmter und brauchbarer zu machen, daß ich die vornehmsten Begriffe und Meynungen, insbesondere in Religionssachen, anzeige, welche mit Recht für schwärmerisch gehalten werden.

Es ist erstlich Schwärmerey, wenn man jeden etwas lebhaftern Gedanken über Dinge, die sich auf die Religion beziehen, oder jede etwas stärkere Empfindung der Andacht und Frömmigkeit für unmittelbare oder übernatürliche Einwirkungen der Gottheit hält. Oft stellet sich uns die Wahrheit in einem ungewöhnlich hellen Lichte, in einer alle Zweifel besiegenden Stärke dar; und dann hat ihre Erkenntniß oft die völligste Ueberzeugung, die seligste Beruhigung zur Folge, und bringt feste Entschlüsse und wirklich gute Thaten hervor. Schliessen wir nun aus der Lebhaftigkeit und Stärke solcher Empfindungen und Vorstellungen auf eine ausserordentliche Ursache, so halten wir Einbildung für Empfindung, und suchen das außer uns, was seinen Grund in uns selbst hat. Freilich

kommt alles Gute von Gott; freilich ist jeder gute Gedanke, der in uns entsteht, jede gute, fromme Empfindung, die uns belebet, sein Geschenk. Ihm müssen wir jenen und diese verdanken. Denn, ohne die Fähigkeiten und Kräfte, die er uns verliehen, ohne die mannichfaltigen Mittel des Unterrichts und der Erweckung, die er uns gegeben hat, ohne die günstigen Umstände, in welche er uns durch seine Vorsehung setzet, könnten wir nichts Gutes weder denken, noch wollen, noch thun. Allein so wie er in der ganzen leblosen und thierischen Schöpfung eine gewisse Ordnung festgesezt hat, nach welcher alles sich beweget und wirket, so hat er auch der Geisterwelt bestimmte Gesetze vorgeschrieben, nach welchen ihre Veränderungen unausbleiblich erfolgen. Wenn ich nun diese Gesetze verkenne, und die natürlichen Wirkungen meines Geistes für übernatürlich halte, oder sie dem Einflusse höherer Wesen zuschreibe, so kann ich mich wohl nicht von dem Hange zur Schwärmerey freisprechen. Und welche schädliche Folgen kann nicht diese Art zu denken und zu urtheilen für mich selbst und für andere haben! Sie kann mich sehr leicht verleiten, meine Gedanken für viel wichtiger, meine Urtheile für viel entscheidender und untrüglicher, meine Empfindungen für viel sicherer zu halten, als sie in der That sind. Sie kann mich verleiten, das, was mir selbst wegen seines vermeynten höhern Ursprungs so wichtig und untrüglich vorkommt, auch andern als Göttersprüche aufzudringen, oder sie für strafbar zu halten, wenn sie sich weigern, meine Empfindungen für Beweisgründe gelten zu lassen. Sie kann mich dabei von weitern freien Untersuchungen der Wahrheit, die ich schon völlig einzusehen glaube, abhalten, meinem Forschungsgeiste Fesseln anlegen, und meiner Erkenntniß engere Grenzen setzen. Sie kann endlich auch den stolzen Gedanken in mir erregen und nähren, als ob ich ein von der Gottheit besonders begünstigtes Wesen, als ob ich ihr Liebling wäre; und wie leicht könnte mich

dieß

dieß nicht zu strengen, ungerechten Urtheilen von andern und zu härtern, lieblosen Begegnungen gegen sie verleiten!

Es ist ferner schwärmerische Gesinnung, wenn man entweder die Bekenner des Christenthums überhaupt, oder eine gewisse Gattung derselben insbesondere so ausschließlich liebet und verehret, daß man alle andere Menschen und Christen dagegen verachtet, verdammet und sie von der Gemeinschaft Gottes und Jesu Christi ausschließt. So leget man dem Christenthume ein größeres Gewicht bei, als es nach den Grundsätzen der Vernunft und der Schrift hat. So schreibt man seinen eigenen Begriffen und Meynungen einen höhern Werth zu, als menschliche Begriffe und Meynungen haben können. So sieht man nicht sowohl auf das, was in jedem Falle wahr und gut ist, als vielmehr auf das, was mit unsrer Art zu denken und zu empfinden am genauesten übereinstimmet. Und dieß alles ist schwärmerische Liebe, partheiische Vorliebe für gewisse Dinge und Menschen, die sich mehr auf Empfindung als auf deutliche Einsicht gründet. Das Christenthum ist allerdings das vorzüglichste und kräftigste Mittel, die Menschen zu bessern und glükselig zu machen; und wehe uns, wenn wir dieses kostbare Geschenk Gottes verachten, oder in dem Gebrauche desselben nachläßig sind! Aber sollen, oder dürfen wir deswegen den allergrößten Theil der Menschen, denen dasselbe nie bekannt worden ist, und so viele andere, die es kaum dem Namen nach kennen, von aller Hofnung zur Glükseligkeit ausschliessen? Sollen oder dürfen wir alle andere Veranstaltungen, die Gott, der Vater aller Menschen, in dieser Absicht gemacht hat, verachten, oder für unwirksam erklären? Und sollen oder dürfen wir irgend jemanden, der Jesum für seinen Herrn erkennet und seine Lehre für göttliche Wahrheit annimmt, seine Ansprüche auf den Namen eines Christen streitig machen, weil er diese Lehre nicht in

allen

allen Stücken so versteht, wie wir sie zu verstehen glauben? Nein der Christ, bei dem die Vernunft über die Empfindung herrschet, der verdanket Gott die Vorzüge, die er als Christ besizt, freuet sich seines Glüks und suchet den besten Gebrauch davon zu machen, aber er umfasset zugleich alle Menschen, Christen und Nichtchristen, so oder anders denkende Christen, mit aufrichtiger Liebe, bürdet keinem seine eignen Meynungen als schlechterdings nothwendig auf, verehret alle Mittel und Gelegenheiten, die Gott den Menschen durch seine Vorsehung zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Beförderung ihrer geistigen Vollkommenheit giebt, und freuet sich alles Wahren und Guten, das er in so verschiedenem Maaße und unter so verschiedenen Gestalten unter seinen Brüdern antrift.

Es ist drittens Schwärmerey, oder Urtheil, das sich mehr auf dunkle Empfindungen als auf deutliche Einsichten gründet, wenn man der heiligen Schrift eine ihr ganz eigene, eine übernatürliche, wunderthätige, von der Kraft der Wahrheit verschiedene Kraft beilegt; es sei nun, daß man sich den gröbern Aberglauben verleiten lasse, die Schrift zur Befriedigung einer eiteln Neugierde, zur Entscheidung unnützer Fragen oder zufälliger Dinge, zur Vorhersagung der Zukunft, zur Genesung von Krankheiten zu mißbrauchen, oder daß man jedem Worte, jedem Satze derselben eine besondere Heiligkeit zuschreibe, und allenthalben verborgene Geheimnisse suche. Die Religion ist nicht Buchstabe, sondern Geist. Der Juhalt, und nicht die Einkleidung und der Vortrag der Religionslehren ist uns vorzüglich wichtig. Es sind nicht Göttersprüche, die unmittelbar vom Himmel an uns ergehen. Es sind Belehrungen, die Gott durch seine Boten, zu verschiedenen Zeiten, bei verschiedenen Veranlassungen und in einem verschiedenen Grade von Klarheit an die Menschen hat ergehen lassen, und die auch für uns Belehrungen seyn können und sollen, wenn wir sie durch Nachdenken und

den Gebrauch aller dienlichen Hülfsmittel verstehen und ihre Verbindung mit unsrer Glükseligkeit einsehen lernen, die aber nicht auf eine mechanische oder magische Art auf uns wirken. In der Schrift ist Wahrheit, göttliche Wahrheit enthalten, und jede Wahrheit wirket ihrer Natur nach, mehr oder Weniger, auf denjenigen, der sie richtig versteht, ihre Gründe mit Ueberzeugung einsieht, ihr Gewicht empfindet, und sich ihren Wirkungen, oder ihrem Einflusse nicht widersetzet. Je wichtiger nun die Wahrheit ist, die wir erkennen; je zuverlässiger und gewisser wir sie erkennen; je mehr ihr unser Herz offen steht; je weniger unordentliche Neigungen und Leidenschaften sich ihr widersetzen: desto stärker ist ihre Wirksamkeit. Und von dieser Art sind unstreitig die Wahrheiten, die uns Jesus gelehret hat. Sie sind von der äussersten Wichtigkeit, sie stehen mit unsrer Glükseligkeit in der genauesten Verbindung, und gründen sich auf untrügliches, auf göttliches Ansehen. Sie müssen also auch nothwendig stärker auf uns wirken und mehr über uns vermögen, als andere weniger wichtige oder weniger gewisse Lehren. Ihre eigenthümliche Natur und Beschaffenheit machet sie, nach dem Ausdrucke des Apostels Pauli, zu solchen göttlichkräftigen Mitteln, weise und selig zu werden, und auch hier, wie bei jeder andern Wahrheit, hängt alles von dem rechtmäßigen, würdigen Gebrauche ab, den wir davon machen.

Es ist viertens Schwärmerey, M. A. Z., **wenn man die ganze Religion und Frömmigkeit auf Empfindungen zurükbringen will**, einen gewissen höhern Grad derselben für nothwendig und unentbehrlich hält, bloß das Herz aber nicht den Verstand zu beschäftigen suchet, alle vernünftige kaltblütige Untersuchung verachtet und scheuet, und seine Empfindungen die Stelle aller Beweisgründe bei sich und andern vertreten läßt. So viel Gutes auch diese sinnliche Frömmigkeit, oder diese fromme Sinnlichkeit zufälliger Weise

gewirkt

gewirkt haben und noch wirken mag, so ist doch der Schaden den sie angerichtet hat und noch anrichtet, ungleich größer. Wie manche, nicht immer ungegründete, Vorwürfe hat sie nicht der Religion und Frömmigkeit selbst zugezogen! wie oft sie der Verachtung und dem Spotte Preis gegeben! Wie ungewiß und wankend muß die Ruhe, die Zufriedenheit, die Freudigkeit und Hofnung seyn, die auf solche Gründe gebauet ist! Wie bald können sie Zufälle, das Lesen eines Buches, der Umgang mit einem anders denkenden, die Erfahrung gewisser Schiksale erschüttern und zerstören! Und wie leicht artet nicht eine solche empfindelnde Frömmigkeit in Heucheley und Verstellung, wie leicht ein solcher sinnlicher Umgang mit Jesu in tändelnde, kindische Andacht, in eine solche Art der Verehrung dieses erhabensten Lehrers und Anführers der Menschen aus, die mit seiner Würde und Herrlichkeit offenbar streitet, und ihn in die Klasse schwacher, leicht zu täuschender Sterblichen herabsetzet! Wie oft verhindert sie den Menschen, sich mit seinem Geiste bis zur Gottheit zu erheben, zu welcher uns doch Jesus den Weg zu öfnen, und gegen welche er uns kindliche, zuversichtliche Gesinnungen einzuflößen, in die Welt gekommen ist! — Ferne sei es von mir, M. A. Z, damit fromme, religiöse Empfindungen zu tadeln. Ich erkenne vielmehr ihren großen Werth und halte sie für ganz nothwendig. Wer die Wahrheit bloß erkennet, aber nicht empfindet, der wird durch dieselbe weder besser noch glükseliger werden. Allein Empfindung muß sich auf Erkenntniß, auf richtige, deutliche Erkenntniß gründen, und soll nichts anders seyn, als die vereinigte Wirkung vieler klaren Vorstellungen, die sich unserm Geiste auf einmal darstellen, und mit verbundener Kraft auf ihn wirken. Ich muß also die Empfindungen wieder in Vorstellungen auflösen und zu deutlichen Begriffen erhöhen können, wenn sie mich nicht trügen sollen. So bringt der Anblik einer schönen Gegend angenehme Empfindungen in mir hervor;

vor; er entzücket mich. Soll ich mir aber als ein vernünftiges Wesen von diesem Genusse Rechenschaft geben; soll ich dieses reizende Bild wieder in mir erwecken können, so muß ich die Theile, woraus dieses Ganze besteht, aus einander zu setzen vermögen; ich muß die einzelnen Schönheiten, die es in sich fasset, in ihrer Verbindung miteinander und ihrer Wirkung auf einander kennen, kurz, ich muß die Gründe wissen, worauf diese angenehmen Empfindungen beruhten. Licht und Wärme muß, wie ich neulich gesagt habe, in unsern Religionsvorstellungen immer verbunden seyn. Wenn uns Licht ohne Wärme kalt und unthätig läßt, so kann uns auch Wärme ohne Licht sehr leicht irre führen und auf die gefährlichsten Abwege verleiten.

Es ist fünftens Schwärmerey, Wirkung einer die Vernunft beherrschenden und verblendenden Einbildungskraft, wenn man einen **Umgang mit höhern Geistern, eine Art des sinnlichen Umganges mit der Gottheit verlanget**, wenn man Gott oder Jesum Christum so sehen und empfinden will, wie man nur irdische Dinge sehen und empfinden kann, und auf eben solche Erscheinungen und Offenbarungen Ansprüche machet, als ehemals nach der Schrift den Patriarchen und Propheten widerfahren sind. Der Christ ist kein Jude, und soll in der Erkenntniß Gottes und der Religion weiter kommen, als dieser. Gott kann es in der Kindheit der Welt für gut gefunden haben, sich den Menschen auf eine sinnlichere Art zu erkennen zu geben, und sie das gleichsam mit Augen sehen zu lassen, was ihre ungeübte Vernunft noch nicht fassen konnte. Durch das Christenthum sollten seine Bekenner in das reifere, männliche Alter übergehen, den bildlichen Unterricht, der den Kindern eigen ist, mit einem höhern vertauschen, und zum ernsthaften Nachdenken über unsichtbare Dinge angeführet werden. So konnte auch der Morgenländer, der Jude, in seiner figürlichen Sprache und bei seiner lebhaften Phantasie jedes rührende Merkmal,

jede ungewöhnliche Wirkung von Gottes Macht und Gegenwart für einen unmittelbaren Boten des Himmels halten, der ihm den Willen seines Beherrschers bekannt machte, und in vernehmlichen Worten mit ihm redete. Der Christ soll bei einer größern Ausbildung seiner Vernunft und einer reinern Religionserkenntniß sich bei allem, was er Schönes und Grosses in der Welt sieht und erfährt, mit seinen Gedanken und seinem Herzen zu ihrem Schöpfer erheben, aber ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten, als den Unsichtbaren, der in einem unzugänglichen Lichte wohnet, den niemand je gesehen hat noch sehen kann. Er soll hier, wie der Apostel spricht, im Glauben und nicht im Schauen wandeln, und sich mit demselben so fest an das Unsichtbare halten, als sähe er dasselbe. Er soll das mit getroster Zuversicht hoffen und erwarten, was ihm Gott durch Jesum verheissen hat, und nicht daran zweifeln, wenn er es gleich nicht sieht.

Endlich, M. A. Z., ist es eine schwärmerische Denkungsart, **wenn man den innern Trieb, oder den Drang, den man zu einem gewissen Geschäfte oder Unternehmen, zur Bewirkung oder zur Beförderung einer gewissen Revolution in sich fühlet, für einen höhern und außerordentlichen Beruf der Gottheit hält,** und dadurch berechtigt zu seyn glaubet, solche Dinge zu sagen oder zu thun, die mit den allgemienen und unveränderlichen Gesetzen der Ordnung streiten. Hier hat die Einbildungskraft offenbar ein schädliches Uebergewicht über die Vernunft; sie stellet uns gewisse Dinge viel größer, viel wichtiger, viel nothwendiger vor, als sie in der That sind, wir schliessen aus der Stärke unsrer Empfindung und Vorstellung auf das Gewicht der Sache selbst; wir durchbrechen die Schranken, die uns die Natur gesezt, verlassen den Wirkungskreis, den uns die Vorsehung angewiesen hat, verachten die von unsrer Lage und von unsrer Verbindung mit der übrigen Gesellschaft uns vorgezeichnete

Bahn,

Bahn, und wollen uns zur Würde außerordentlicher Boten und Gesandten Gottes erheben. Und wenn sich einmal eine solche Einbildung des Menschen bemächtiget hat, wenn er sich einmal eine solche Würde beileget, sollte er gleich seine Ansprüche darauf noch so sorgfältig verbergen, welch ein Gewicht wird nicht alles, was er sagt und thut, in seinen Augen bekommen! Wie entscheidend werden nicht seine Aussprüche und Urtheile seyn! Welchen Gehorsam, welche Unterwerfung wird er nicht von andern fordern! Und welchen Vorstellungen menschlicher Weisheit und Klugheit wird er wohl leicht Gehör geben? Nein, M.A.Z., kein Trieb, kein Drang, so stark er auch seyn möchte, ist deswegen, weil er stark ist, ausserordentliche Stimme oder Aufforderung der Gottheit; er ist natürliche Wirkung lebhafter Empfindungen und Vorstellungen, die wir bei dem Lichte der Vernunft sorgfältig untersuchen, und denen wir nach ihren Aussprüchen folgen oder nicht folgen müssen. Jeder Beruf, er sei niedrig oder hoch, ist göttlicher, von Gott angeordneter und seinem Willen angemessener Beruf, wenn wir Neigung und Geschiklichkeit zu den Geschäften und Arbeiten desselben mitbringen, und dadurch das Beste der menschlichen Gesellschaft befördern. Dieß ist der Beruf der obrigkeitlichen Person, des Lehrers, des Richters, des Landmanns, des Kaufmanns, des Künstlers; dieß der Beruf jedes Menschen, der seine Kräfte und Verhältnisse kennet, und denselben gemäß denket und handelt. Keinen andern göttlichen Beruf dürfen wir weder verlangen noch erwarten, wenn die Gesetze der Wahrheit und der Ordnung das bei uns gelten, was sie bei uns gelten sollen.

Dieß, M.A.Z., sind einige der vornehmsten Begriffe und Meynungen in Religionssachen, die mit Recht für schwärmerisch gehalten werden. Hütet euch vor denselben, wenn ihr die Vorzüge vernünftig denkender Menschen und aufgeklärter Christen behaupten wollet. Aber verachtet und verurtheilet diejenigen ja

nicht,

nicht, die wirklich so denken. Sie halten das, was ihr für Irrthum erkennet, für Wahrheit, für wichtige Wahrheit, sie handeln ihrer Ueberzeugung gemäß, und können in manchen andern Absichten sehr verehrungswürdige, verdienstvolle Menschen seyn, die ihren eigenen Pfad gehen, und auf demselben, so gefährlich er auch ist, und so oft er sich auch in Finsterniß verlieren muß, doch viel Gutes wirken.

Sehet dabei wohl zu, M. A. Z., daß ihr euch die Furcht vor Schwärmerey nicht zum Kaltsinn und zur Gleichgültigkeit in Religionssachen verleiten lasset. So würdet ihr weit mehr dabei verlieren, als gewinnen. Wer ohne böse Absichten, mit redlichem Herzen, auf diese oder jene Dinge, die zur Religion gehören, mehr Werth legt und ihnen mehr Wirksamkeit zuschreibt, als sie wirklich haben, aber dabei der Tugend und Frömmigkeit überhaupt aufrichtig ergeben ist, der erfüllet gewiß seine Pflicht weit besser und ist weit glükseliger, als der andere, der zwar diese Irrthümer vermeidet, und die Wahrheit deutlicher erkennet, aber ohne Gefühl und Empfindung für Tugend und Frömmigkeit ist. Trennet doch das nicht von einander, was seiner Natur nach so innig mit einander verbunden ist; Verstand und Herz, Licht und Wärme. Suchet und befördert die immer größere Vollkommenheit aller eurer Geisteskräfte, und wenn ihr die Wahrheit mit euerm Verstande erkennet, so öfnet auch euer Herz ihrem heilsamen Einflusse, und lasset sie da eine edle Empfindsamkeit für alles, was moralisch schön, was recht und gut ist, und eine alle andere Neigungen weit überwiegende Neigung zu demselben wirken. So wird euch die Wahrheit nicht nur verständig, sondern auch weise, sie wird euch frei und glükselig machen. Amen.

VII. Predigt.

Die Gleichgültigkeit in der Religion.

Text.

Johannis 18. v 38.

Spricht Pilatus zu ihm: was ist Warheit!

Gott, daß du uns der Religion fähig gemacht hast, das giebt uns den Vorzug vor allen übrigen Geschöpfen des Erdbodens; das machet uns einer Vollkommenheit und Glükseligkeit fähig, zu welcher wir sonst nicht gelangen könnten. An der Religion hast du uns die sicherste Führerin, die beste Trösterin, die treueste Freundin auf dem Pfade des Lebens gegeben. Von ihr beseelt, fällt uns keine Pflicht zu schwer, und kein Leiden wird uns unerträglich. Von ihr begleitet und geführet, vermeiden wir tausend Abwege und Irrwege, und können des Zieles, nach welchem wir streben, nie verfehlen. Ja, die Fähigkeit, dich und unsre Verhältnisse gegen dich zu kennen, und diesen Verhältnissen gemäß zu denken und zu handeln, ist das kostbarste Geschenk, womit uns deine Güte begnadiget hat. Dank und Lob sei dir, dem Allgütigen, dafür gegeben, daß du uns mit solchen Vorzügen gekrönet, und uns, schwache Sterbliche, zur Gemeinschaft mit dir, dem Ewigen, dem Unendlichen, erhoben hast! Wie können wir dir für diesen Beweis deiner Vaterhuld je genug danken? wie diese Wohlthat würdig genug gebrauchen? Nein nie müssen wir den hohen Werth derselben verkennen, nie kaltsinnig und gleichgültig dagegen seyn,

nie die Religion bloß mit unserm Munde bekennen, aber mit unserm Herzen und mit unserm Leben verleugnen! Nein, ihre immer bessere Erkenntniß und ihre immer sorgfältigere Ausübung müsse stets unsre wichtigste Angelegenheit seyn. Ihr Licht, ihre Kraft, ihren Trost immer völliger zu erfahren, und dadurch immer weiser, immer vollkommener und glükseliger zu werden, das müsse das Ziel unsrer eifrigsten Bestrebungen seyn. Möchte auch die Betrachtungen, die wir jezt anstellen werden, diese Absicht unter deinem Segen befördern! Möchte sie uns gegen alle Gleichgültigkeit in der Religion so kräftig waffnen, daß wir uns dieses erniedrigenden und strafbaren Fehlers nie schuldig machten! Wir bitten dich als Verehrer Jesu mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater ꝛc.

Johannis 18. v. 38.

Spricht Pilatus zu ihm: was ist Wahrheit!

So weit ausgebreitet der Hang zur Schwärmerei in unserm Zeitalter ist, M. A. Z., eben so weit, und vielleicht noch weiter, ausgebreitet ist die Gleichgültigkeit in der Religion; und wenn jene fruchtbar an mancherlei Uebeln ist, so ziehet gewiß diese nicht weniger Verlust und Elend nach sich. Wenn jene die Geisteskräfte des Menschen überspannet und ihn Schein für Wesen, Träume für Wahrheit ergreifen läßt, so entnervet und erschlaffet diese den ganzen Menschen, und entreißt ihm alles, was vorzüglich wahr und gut ist; und jene und diese täuschen ihre verblendeten Anhänger mit süßen Einbildungen, mit schmeichelhaften Erwartungen von Glükseligkeit, die früher oder später dem peinlichsten Gefühle des Mangels Plaz machen. Inzwischen hängt ihr beiderseitiger Fortgang, ihre beiderseitige Ausbreitung unter den Menschen sehr genau miteinander zusammen. Schwärmerei zeuget nur gar zu

oft

oft Gleichgültigkeit in der Religion, und nichts ist natürlicher, als der Uebergang von der einen zur andern. Nicht immer weißt die Schwärmerei sich in ihrem erborgten ehrwürdigen Ansehen zu erhalten, nicht immer ihre geheimen Blössen zu bedecken. Jeder hellere Lichtstrahl der Vernunft drohet ihr Beschämung und Verwirrung. Wird ihr nun das Gewand der Religion und Frömmigkeit, mit welchem sie sich so gern umhüllet, entrissen: wird sie in ihrer wahren Gestalt dargestellt; werden ihre geheimen Absichten und Tücke ans Licht gezogen: wird der schändliche Mißbrauch, den sie von den heilichsten Dingen machte, gezeigt: wie verdächtig, wie verächtlich müssen nicht solchen Menschen, welche alle Untersuchungen scheuen, Religion und Frömmigkeit selbst vorkommen, und wie gleichgültig müssen sie nicht dagegen werden, wenn sie dieselben so mißhandeln, und daraus so viele fürchterliche Uebel entstehen sehen! Dies ist vielleicht eine der vornehmsten Ursachen, warum so viele, sonst sehr verständige und denkende Männer, welche die wichtigsten Stellen im Staate bekleiden, so wenig Achtung für Religion und Frömmigkeit haben. Sie haben so viele Betrüger und so viele Betrogene dieser Art kennen gelernt, sie haben so oft unter dem blendendsten Scheine eigennützige, niedrige Leidenschaften entdekt, und so manches künstliche Gewebe von Falschheit und Bosheit durchschaut, und die kleine Zahl der redlichen und helldenkenden Verehrer Gottes und der Religion hat so wenig Zutritt zu ihnen gefunden, daß sie mit fast unüberwindlichen Vorurtheilen gegen die Sache selbst eingenommen sind, deren Mißbräuche sie auf eine eben so empörende als unleugbare Weise erfahren haben.

Vielleicht war dies auch, wenigstens zum Theil, der Fall des Pilatus, der in unserm Texte so verächtlich von Religion und Wahrheit spricht. Unter einem Volke erzogen, wo damals Aberglaube und Leichtsinn

die Herrschaft mit einander theilten, jezt Befehlshaber einer Provinz, wo die Religion so oft in Schwärmerei ausartete, und zu mancherlei Unruhen und Empörungen den Vorwand geben mußte, konnte ihm freilich bei seiner übrigen unmoralischen Denkungsart nichts, was sich auf Religionssachen bezog, sehr wichtig seyn. Ueberzeugt, daß Jesus kein weltliches Reich zu errichten begehre, und nichts anders als die Verbesserung der herrschenden Religionsbegriffe als ein von Gott gesandter Lehrer der Wahrheit zur Absicht hatte, spricht er spöttisch: was ist Wahrheit! was ist Religion! wer bekümmert sich wohl ernstlich um solche Dinge, als Wahrheit und Religion seyn sollen? Und dieß ist leider die Sprache, dieß wenigstens die Denkungsart nur gar zu vieler Leichtsinnigen unter allen Ständen und Klassen von Menschen

Euch, M. A. Z., vor dieser Denkungsart, oder **vor der Gleichgültigkeit in der Religion zu warnen**, ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrags. Möchte es mir gelingen, euch den mannichfaltigen Verlust und Schaden, der damit verbunden ist und daraus entsteht, so anschaulich und fühlbar zu machen, daß ihr die Religion als die wichtiigste Angelegenheit des Menschen betrachten und behandeln lerntet! Gönnet mir also eure Aufmerksamkeit, erweget mit mir, worinn die Gleichgültigkeit in der Religion besteht, was für falsche, verkehrte Vorstellungen sie dem Menschen von den wichtigsten Dingen giebt, auf welche Abwege und Irrwege sie ihn verleitet, und aus welchen unlautern oder verdächtigen Quellen sie entspringt, so werdet ihr sie gewiß für eine eben so fehlerhafte als schädliche Gemüthsfassung erkennen.

Es ist erstlich Gleichgültigkeit in der Religion und der höchste Grad derselben, **wenn sich der Mensch um die Religion gar nicht bekümmert, wenn es** ihm

ihm gleichviel ist, ob er Religion habe oder nicht habe, ob er diese oder eine andere Religion bekenne. Und was heißt dieß wohl mit andern Worten? Es heiße, gleichgültig seyn, ob man das Werk einer blinden Nothwendigkeit und eines ungefähren Zufalls, oder das Geschöpf eines verständigen und wohlwollenden Gottes sei; ob man in diesem Leben unter der Tyranney des strengen, unerbittlichen Schiksals, oder unter der Aufsicht einer weisen und gütigen Vorsehung stehe; ob man im Tode eine gänzliche Vernichtung zu befürchten, oder nach demselben ein anders, höheres Leben zu erwarten haben. Es heißt, gleichgültig seyn, ob man, wenn ein höchstes, alles beherrschendes Wesen ist, in diesen oder in andern Verhältnissen gegen dasselbe stehe, und diesen Verhältnissen gemäß denke und handle, oder nicht; ob man diesem höchsten Wesen wohlgefalle oder mißfalle; ob man seinen Willen und seine Absichten erfülle oder nicht erfülle; ob man sich seinen Schuz, seinen Beistand, seine Gunst versprechen oder nicht versprechen dürfe. Und dieß sollten gleichgültige Dinge; dieß sollten nicht die wichtisten Angelegenheiten des Menschen seyn? Bekümmert sich wohl das Kind, das denken kann, auch nicht darum, ob es Eltern hat, wer seine Eltern sind, in welchen Verbindungen es mit ihnen steht, welche Gesinnungen es sich von ihnen versprechen, was es von ihnen hoffen und erwarten darf? Wie tief muß nicht der Mensch herabgesunken, wie ganz sinnlich und fleischlich muß er nicht geworden seyn, wenn ihm Dinge dieser Art gleichgültig seyn sollen!

Und wie wenig muß er über Glükseligkeit und über Mittel zu Glükseligkeit nachgedacht haben, wenn es ihm gleichviel ist, ob er diese oder eine andere Religion bekenne! Freilich dürfen wir niemanden, der es redlich meynet, so groß auch seine Unwissenheit und so mannichfaltig seine Irrthümer seyn möchten, von

 der

der Hofnung zur Glükseligkeit ausschliessen. Freilich dürfen wir unsere Religionsbegriffe nicht für den Maaßstab der seligmachenden Wahrheit halten. Freilich können wir sicher glauben, daß es unter Christen und Nichtchristen, unter Gläubigen und Ungläubigen, unter allen Religionspartheyen, aufrichtige und rechtschaffene Menschen giebt, und daß unter allen Völkern ein jeder, der Gott fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist. Aber sind denn alle diese Menschen in demselben Grade weise, tugendhaft, zufrieden, glükselig? Sind alle Mittel zur Glükseligkeit gleich kräftig, gleich wirksam? Ist jeder Weg, der uns zu unsrer Bestimmung führet, gleich eben, gleich lichtvoll, gleich sicher? Verachten und venachläßigen wir denn auch alle Vortheile, alle Bequemlichkeiten, alle Annehmlichkeiten des gesitteten Lebens, weil es ganz rohe, ungesittete Völker giebt, die doch auch leben, und in ihrer Art vergnügt und glükselig sind? Ist es uns auch gleichviel, ob wir reich oder arm, gesund oder krank, stark oder schwach seyn, ob wir in einem milden, fruchtbaren Erdstrich, oder an den äußersten Grenzen des beeißten Nordens wohnen? Und wir sollten nur in Rüksicht auf das gleichgültig seyn, was den wesentlichsten Theil unser selbst, was unsere geistliche Vollkommenheit betrifft?

Es ist ferner Gleichgültigkeit, schädliche Gleichgültigkeit in der Religion; wenn man sich nicht darum **bekümmert, ob man sich die Lehren der Religion, die man einmal angenommen hat, so oder anders vorstelle, ob man sich richtige oder unrichtige Begriffe davon mache, ob man der Wahrheit oder dem Irrthume Beifall gebe.** Freilich haben nicht alle Vorstellungen des Verstandes, also auch nicht alle Lehrsätze der Religion, die er für wahr erkennet, einen merklichen Einfluß in unser Verhalten und in unsre Glükseligkeit. Nur gar zu oft ist zwischen Verstand und Herz, zwischen Denken und Thun, eine große, unüber-

übersteigliche Kluft befestiget. Manche Reihen von Gedanken gehen eben sowohl als manche Willensäußerungen und Leidenschaften ihren eigenen Weg, ohne daß diese und jene jemals zusammentreffen, oder in nähere Verbindung mit einander kommen. Inzwischen hängen doch alle Neigungen unsers Willens, alle unsre Gesinnungen, alle freie Handlungen, die wir verrichten, von Vorstellungen ab. Nachdem wir uns die Dinge so oder anders vorstellen; nachdem sie sich uns als gut oder böse, als angenehm oder unangenehm, als nüzlich oder schädlich zeigen: nach dem begehren oder verabscheuen, suchen oder fliehen, lieben oder hassen wir sie. Das ist in der Natur des Menschen gegründet. Sind also unsre Vorstellungen richtig; sind sie der Wahrheit gemäß; stimmen sie mit der Beschaffenheit und dem Werthe der Sache überein: so sind auch unsre Neigungen, unsre Gesinnungen, unsre Handlungen recht und gut; und umgekehrt. Wie könnte es denn gleichviel seyn, ob wir uns die Dinge, die zur Religion gehören, so oder anders vorstellen? Wie könnte uns der Irrthum in diesem Stücke anders als schädlich seyn? Wie könnten wir gut und richtig handeln, wenn wir ganz falsch und unrichtig dächten?

Nein, nachdem ich mir die Lehren der Religion so oder anders vorstelle: nach dem treiben sie mich zur Tugend oder zum Laster, zur allgemeinen thätigen Menschenliebe, oder zur eigennützigen Selbstsucht und Grausamkeit an; nach dem machen sie mich gerecht und gütig, oder kaltsinnig und feindselig gegen meine Brüder; nach dem lassen sie mich also das Glük oder das Elend der Welt befödern. Und ist dies gleichgültig? Wie strafbar muß es mich nicht vielmehr machen, wenn ich den schädlichen Irrthum hätte vermeiden und die nüzliche Wahrheit erkennen können? Welche Verwüstungen, welche Scenen des Jammers und des Elendes haben nicht falsche Religionsbegriffe unter den Men-

Menschen angerichtet, und welche fürchterliche Uebel zeugen sie nicht noch immer! Und es sollte gleichviel seyn, ob ich der Wahrheit oder dem Irrthume Beifall gebe?

Und ist denn nicht jeder Irrthum, jede falsche Vorstellung, in Rüksicht auf uns selbst Mangel und Unvollkommenheit? Was erhebt, was schmücket meinen Geist, was giebt ihm Stärke und Würde, als die Erkenntniß der Wahrheit? Und was erniedriget ihn mehr, was entfernet ihn mehr von seiner Bestimmung und von Gott, seinem Schöpfer, als irrige, ungereimte, wiedersprechende Vorstellungen von wichtigen Dingen?

Es ist **drittens** Gleichgültigkeit, schädliche Gleichgültigkeit in der Religion, wenn ich mich nicht darum bekümmere, **ob sich meine Moralität auf Religion gründe oder nicht**, wenn ich glaube, alle Pflichten der Tugend und Rechtschaffenheit ohne die Hülfe der Religion eben so gut als mit ihrer Hülfe erfüllen zu können. Die Tugend ist freilich in sich selbst schön und liebenswürdig; alle ihre Forderungen sind gerecht und gut, sie sind alle der Wahrheit, sie sind der Natur des Menschen und der Dinge angemessen; und wer die Warheit und die Ordnung über alles liebet, wer eine edle Empfindsamkeit für das moralisch Schöne und Gute hat, der bedarf oft keiner andern als solcher Betrachtungen, um tugendhaft zu handeln. Auch haben sie viele edle, große Thaten unter Christen und Nichtchristen hervorgebracht, und sind noch immer fruchtbar an Gesinnungen und Handlungen, die der Menschheit zur Ehre gereichen. Sollten aber wohl diese Gründe der Moralität in allen, selbst in den bedenklichsten Fällen die Probe aushalten? Gewiß, es giebt sehr viele Fälle, wo die Vorstellung der Schiklichkeit oder Unschiklichkeit einer Handlung, ihrer Uebereinstimmung

mit

mit unsern Verhältnissen, oder ihres Widerspruchs gegen dieselben, wo die vorstellung ihrer entferntern nüzlichen oder schädlichen Folgen nicht hinreichet, uns vom Bösen, das uns gegenwärtig Vortheil und Ehre verspricht, abzuhalten, oder uns zur Erfüllung einer Pflicht anzutreiben, die uns unmittelbar Verlust und Schmerzen drohet. In solchen Fällen können wir der Hülfe und des Beistandes der Religion nicht entbehren. Da muß uns der Gedanke eines heiligen und allgegenwärtigen Gottes, der unser Verhalten auf das genauste kennet, und dereinst unser Richter seyn wird; da muß uns der Gedanke an Jesum, der dem Willen seines himmlischen Vaters und dem Besten der Menschen alles mit Freudigkeit aufopferte; da muß uns der Glaube an eine alles regierende und alles nach den Gesetzen der höchsten Weisheit und Güte regierende Vorsehung; da muß uns die Erwartung eines Standes der Vergeltung Kraft und Muth geben, uns selbst und die Welt zu bezwingen, und jede noch so schwere Pflicht getrost und standhaft zu erfüllen. Und es sollte mir gleichviel seyn, ob mich diese höhere Kraft belebet oder nicht, ob ich mit diesen Waffen zum Kampfe und zum Siege die ich so oft gebrauche und so wenig entbehren kann, ausgerüstet bin oder nicht? Wie gleichgültig mußte mir da nicht meine geistige Vollkommenheit und mein künftiges Schiksal seyn?

Endlich ist es Gleichgültigkeit, strafbare Gleichgültigkeit, in der Religion, wenn ich mich nicht darum bekümmere, ob ich die wahre Religion befördere, oder nicht befördere, ob ich ihr durch meine Reden und durch mein Verhalten Ehre oder Schande bringe, ob ich dadurch die Zahl ihrer Verehrer und Freunde, oder ihrer Gegner und Verächter vermehre. Wäre die Religion eine ganz unfruchtbare Theorie; stünde sie in keiner oder nur in einer sehr entfernten Verbindung mit der menschlichen Glükseligkeit: so könnte es mir freilich

an Antrieb fehlen, ihr Ansehen zu behaupten, und für ihre größere Wirksamkeit zu sorgen. Ist sie aber, wie wohl jeder Nachdenkende zugeben muß, ist sie für die meisten Menschen das einzige Mittel der Besserung und Beruhigung; ist sie für alle das vorzüglichste und kräftigste Mittel dazu; wirket sie so viel Gutes, oder so viel Böses, nachdem sie besser oder schlechter verstanden und gebraucht wird: wie könnte, wie dürfte es mir gleichviel seyn, ob meine Brüder zur Erkenntniß wichtiger und nüzlicher Wahrheiten geleitet, oder zu schädlichen Irrthümern verführt und in denselben bestärkt würden? Wie könnte ich, ohne mich des Verbrechens der beleidigten Menschheit schuldig zu machen, etwas reden oder thun, das die Religion, diese beste Führerin und Trösterin der Sterblichen, andern verdächtig oder verächtlich mache, oder ihren heilsamen Einfluß auf ihr Denken und Thun schwächte?

Dieß, M. A. Z., ist Gleichgültigkeit in der Religion nach ihrer wahren Beschaffenheit und ihren vornehmsten Aeußerungen. Solche verkehrte Vorstellungen, solche falsche Urtheile von den wichtigsten Dingen, solche gemeinschädliche Gesinnungen in Absicht auf dieselben, setzet sie voraus und fasset sie in sich. Wie fehlerhaft, wie verderblich muß uns nicht eine solche Denkungsart vorkommen, so bald wir sie für das erkennen, was sie wirklich ist! Und wie viel fehlerhafter, wie viel strafbarer erscheint sie uns nicht noch, wenn wir den **Ursachen** oder den **Quellen** nachforschen, aus welchen sie gemeiniglich herfließt!

Unwissenheit und Irrthum ist eine der vornehmsten Quellen dieser Gleichgültigkeit. Man kennet die Religion nicht, man machet sich sehr mangelhafte und unvollständige, oder ganz falsche und irrige Vorstellungen von ihrem Innhalt und von ihren Absichten. Man hat sie von seiner Kindheit an auf eine bloß mechanische

Weise

Weise gelernt und getrieben, und sieht sie auch von andern auf eine eben so mechanische Weise lehren und behandeln. Dadurch verliert die Sache selbst alles Gewicht, alles Intresse, und man nimmt keinen Theil an Dingen, für die man nie etwas empfunden, deren Verbindung mit seiner eigenen Glükseligkeit man nie gefühlt hat. Sieht der Mensch nachgehends das Fehlerhafte seines erhaltenen Unterrichts, das Irrige und Falsche der Religionsbegriffe, die er angenommen hat, besser ein, so wird ihm alles verdächtig, alles gleichgültig, weil er gemeiniglich weder Lust noch Fähigkeit hat, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und ernsthafte Untersuchungen darüber anzustellen.

Daran verhindert ihn die Trägheit, die ebenfalls eine fruchtbare Quelle dieses Uebels ist. Man scheuet alle Mühe, und Nachdenken und Untersuchung kostet Mühe. Man ergreift also das erste das beste, was uns der Zufall darbietet, es sey Wahrheit oder Irrthum. Da kommt oft alles auf das Buch an, das uns zufälliger Weise in die Hände fällt, auf die Gesellschaft, die wir am häufigsten besuchen, auf die Person, die etwa das meiste Ansehen bei uns hat, auf die Gemüthsstimmung und gewisse äussere Umstände, in welchen man diese oder jene Lehren der Religion vortragen, behaupten oder bestreiten höret. Wie sehr muß aber dieß nicht den vernünftigen Menschen erniedrigen, wenn er sich so blindlings führen, und in den wichtigsten Dingen von Zufällen bestimmen und regieren läßt!

Hierzu kommt das Lesen solcher Schriften, die, indem sich mancherlei Irrthümer und falsche Vorstellungen in den herrschenden Religionsbegriffen aufdecken, und in ihrer ganzen Blösse darstellen, die Wahrheit selbst lächerlich zu machen suchen. Wenn nun der Mensch solche Schriften, weil sie mit Wiz und Lebhaftigkeit geschrieben sind, weil sie ihn über die gemeine Denkungs-

art

art zu erheben, und ihm Vorzüge vor den meisten seiner Nebenmenschen zu geben scheinen, ließt, sie ohne Prüfung ließt, keine andere als solche Schriften ließt, und sich um alles, was ernsthafte Untersuchung und reifes Nadenken erfordert, nicht bekümmert, wie kann er anders als gleichgültig gegen alles dasjenige werden, was Religion heißt und ist? Wie kann er aber auch anders als einseitig denken und urtheilen lernen? Und kann dieß dem Menschen, insbesondere wenn es um so wichtige Dinge zu thun ist, Ehre bringen? Muß es ihn nicht strafbar machen? Gewiß eben so strafbar als denjenigen, der alles, was das rechtmäßige Ansehen des Landesherrn und seiner Gesetze schwächen, was ihnen eine lächerliche Gestalt geben, was die Bande der Gesellschaft auflösen, und Unruhe und Meuterei befördern könnte, begierig aufsuchte und sorgfältig verbreitete, ohne je ernsthaft über die Verfassung und die Bedürfnisse des Landes, über den wahren Sinn der Gesetze, über ihre Nothwendigkeit und ihren Nutzen nachzudenken, ohne tyrannische Befehle von vernünftigen, willkührliche Einschränkungen von nothwendigen und heilsamen zu unterscheiden.

Was ferner bei manchen die Gleichgültigkeit in der Religion sehr befördert, ist eine doppelte eben so gemeine als auffallende **Erfahrung oder Beobachtung über ihren Einfluß auf ihre Bekenner.** Auf der einen Seite sieht man nur gar zu viele Menschen, die bei großen Religionskenntnissen, bei vorzüglichem Eifer und sorgfältiger Wahrnehmung alles Aeußerlichen doch nicht weiser, nicht besser als andere, doch Sklaven unordentlicher Lüste und Leidenschaften sind. Und auf der andern Setie lernet man solche kennen, die bei aller Redlichkeit ihrer Gesinnungen und Absichten lauter finstern Ernst und Aengstlichkeit von sich blicken lassen, die sich jeder Sünde enthalten und jede Pflicht erfüllen, aber dabei wenig Vergnügen und Glükseligkeit

zu geniessen scheinen. Wie sehr muß dieß nicht das Ansehen und das Gewicht der Religion bei Menschen schwächen, die bloß nach dem Aeußern urtheilen, und wesentliche und zufällige Dinge nicht voneinander zu unterscheiden wissen!

Und wie viel Antheil an dieser Gleichgültigkeit in der Religion hat nicht der Leichtsinn die Zerstreuungssucht, die ehrgeizige oder habsüchtige Geschäftigkeit im irdischen Berufe, die dem Menschen alle Zeit, alle Muße, alle Kräfte zum Nachdenken über ernsthafte Dinge benimmt! Wie viel trägt nicht der herrschende Ton der Gesellschaft, wo der Religion entweder gar nie, oder nie anders als ihm Scherze und zum Spotte gedacht wird; wie viel die Eitelkeit, die falsche Schaam, die Begierde zu witzeln, zur Verbreitung dieser Gleichgültigkeit bei!

Und dann noch das unangenehme Gefühl der Schranken, welche die Religion ihren Bekennern setzet, und der Pflichten, die sie ihnen aufleget. Diesen Schranken kann man sich nicht unterwerfen und diese Pflichten nicht erfüllen, ohne sich selbst, wenigstens anfänglich, mehr oder weniger Zwang anzuthun. Religion und Zwang verbinden sich also in der Vorstellung als gleichviel bedeutende Dinge mit einander, man denket nie mit Vergnügen, stets mit Unwillen an die Religion, und findet sich oft dadurch beunruhigt und gedrükt. Und wie leicht wird man nicht gegen eine Sache gleichgültig, die sich uns unter solchen Bildern darstellet! Sind aber dieß, wie niemand leugnen kann, die gemeinsten Quellen der Gleichgültigkeit in der Religion: Kann wohl aus solchen Quellen etwas Gutes kommen?

Nein, Gleichgültigkeit in der Religion ist gewiß eine den Menschen eben so entehrende, als ihm und seinen

seinen Brüder schädliche Denkungsart. Nein, meine teuersten Freunde, ist euch an eurer eigenen Vollkommenheit und Glükseligkeit, ist euch an der Vollkommenheit und Glükseligkeit der Menschen überhaupt etwas gelegen; wünschet ihr euer Verhalten in allen, auch den bedenklichsten Fällen, nach richtigen und festen Grundsäzen einzurichten; wollet ihr getrosten Muth bei jeder Gefahr, sichern Trost in jeden Leiden und bleibende Beruhigung im Leben und im Tode haben: so müsse euch die Religion nicht nur nicht gleichgültig, sondern die wichtigste Angelegenheit des Verstandes und des Herzens, sie müsse eure Lehrerin, eure Führerin, eure Trösterin auf dem Wege des Lebens, eure Gesellschafterin in der Einsamkeit und eure Begleiterin in die Gesellschaft seyn. Die Wahrheit selbst zu erkennen und ihre Erkenntniß auch andern zu erleichtern; der Wahrheit selbst zu gehorchen und ihre Wirksamkeit und ihren Einfluß auch bei andern zu befördern: dies müsse euch als Menschen und als Christen höchst wichtig, dieß müsse das Ziel eurer eifrigsten Bemühungen, eurer edelsten Ehrbegierde seyn!

VIII. Pre-

VIII. Predigt.

Die Lauigkeit in der Religion und dem Christenthume.

Gehalten an einem Bußtage.

Text.

Offenbarung 3. v. 15.

Ich kenne deinen Sinn und deine Werke, ich weiß, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest!

Gott, Allwissender, Allgegenwärtiger, Gott, wir sind hier vor deinem Angesichte, um über uns selbst, über unsere Sünden und Fehler, über den Zustand unsers Herzens und die Beschaffenheit unsers Lebens nachzudenken, und uns vor dir, unserm Herrn und Richter, unserm Vater und Wohlthäter, zu demüthigen. Ach, wenn wir die Mittel der Besserung, die uns deine Güte schenket, mit dem Gebrauche, den wir davon machen; die Erweckungen und Antriebe, die du uns zur reinsten Tugend und Frömmigkeit giebst, mit unserer wirklichen Tugend und Frömmigkeit; das, was wir seyn sollten und könnten, mit dem, was wir wirklich sind, vergleichen: wie tief müssen wir uns nicht vor dir erniedrigen, wie sehr uns unserer Nachlässigkeit, unsrer Untreue, unsrer Undankbarkeit gegen dich schämen! Ach, wie wenig geistiges Leben äußert sich noch bei manchen, vielleicht bei den meisten von uns! wie ungewiß, wie wankend ist unser Glaube; wie schwach unsre

unsere Tugend; wie kalt unsre Frömmigkeit; wie mangelhaft unsre Menschenliebe; wie träge, wie unterbrochen unser Eifer im Guten; wie selten der christliche, himmlische Sinn, der uns alle beleben und beherrschen sollte! Ja, noch sind wir weit, weit von der christlichen Vollkommenheit und Glükseligkeit entfernet, zu welcher du uns berufen hast. Noch wandeln wir mit ungewissen, schwankenden Tritten auf dem Wege, der zu diesem herrlichen Ziele führet; und oft, ach nur gar zu oft, verlieren wir dasselbe aus dem Gesichte, und irren auf den Wegen der Thorheit und des Lasters umher. Aber noch rufest du uns, barmherziger Vater, von unsern Irrwegen zurücke. O möchten wir deinem Rufe Gehör geben und unverzüglich Folge leisten! möchten wir die Gefahr unsers Zustandes mit Ueberzeugung erkennen, und uns, von dir unterstüzt, demselben entreissen, ehe es zu späte ist! Ach, laß doch dein Licht uns erleichten, deine Kraft uns, Schwache, stärken, deinen Geist uns, halb Erstorbene, neu beleben, und das Wollen und das Vollbringen des Guten in uns wirken. Begleite doch zu dem Ende den Vortrag deines Worts mit deinem Segen. Laß ihn Selbsterkenntniß, Selbstbeschämung, und neuen Eifer in uns hervorbringen, uns ganz dir und der Tugend zu ergeben, und ganz weise, ganz gut, ganz glükselig zu werden. Wir bitten dich darum rc

Offenbarung 3. v. 15.

Ich kenne deinen Sinn und deine Werke, ich weiß, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest!

In unserm Texte wird eine Klasse von Menschen beschrieben, die ungemein zahlreich ist. Vergleichungsweise giebt es auf der einen Seite nur wenige Heilige, und auf der andern Seite nur wenige Böswichter.

Wenn

Wenn auf der einen Seite die Menschen, die Christen nicht häufig gefunden werden, die ganz von Gottes- und Menschenliebe durchdrungen, deren Neigungen alle wohlgeordnet und auf die besten Dinge gerichtet sind, die nie mit Wissen und Willen etwas Böses thun, und nie mit Vorsaz etwas Gutes unterlassen, und dabei immer nach höherer Vollkommenheit streben: so trift man auch auf der andern Seite nicht gar zu viele Menschen an, deren Sinn und Herz ganz verkehrt, von allen guten Gesinnungen entblößt, auf lauter böse Dinge gerichtet wäre, für welche die Tugend gar keine Reize hätte, die jede ungerechte, böse That, wozu sie nur Gelegenheit und Versuchung haben, begiengen, die, nach dem Ausdrucke der Schrift, ganz unter die Sünde verkauft wären, und in dem sclavischen Gehorsam, den sie ihren Befehlen leisten, ihre Ehre und ihr Vergnügen suchten. Aber wie viele Menschen, wie viele Christen, sieht man nicht allenthalben, die sich weder zu jener Höhe der christlichen Weisheit und Tugend erheben, noch in dieser Tiefe der Sinnlichkeit und des Lasters herabgesunken sind! wie viele Menschen, wie viele Christen, bei welchen Gutes und Böses, Sinnlichkeit und Vernunft, Tugend und Laster, immer um die Herrschaft mit einander streiten, die in einem beständigen Wiederspruche mit sich selbst leben, und nie ganz das sind, was sie zu seyn scheinen! Wie viele Menschen, wie viele Christen, denen Jesus, das Haupt der Menschen, der Herr der Christen, aus unserm Texte zurufen mag: **ich kenne deinen Sinn und deine Werke, ich weiß, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest!**

Und wir, meine theuren Freunde, zu welcher von diesen Klassen von Menschen, von Christen, gehören wir? Wenn vielleicht nur wenige, vielleicht keiner von uns, zu den ganz bösen und verkehrten Menschen zu rechnen ist, so sind auch vielleicht nur wenige von uns

so weise, so gut, so fromm, als sie seyn könnten und sollten, so gehören vielleicht noch die meisten von uns zu der mittlern Klasse von Menschen, die weder kalt noch warm, weder recht gut, noch recht böse sind. Und sollte dieß wohl ein glüklicher, ein wünschenswerther Zustand, sollte es ein Zustand seyn, in welchem man sich zu beruhigen, und mit welchem man zufrieden zu seyn Ursache hätte? Nichts weniger als dieses, M. A. Z. Selbst der Zustand des ganz sinnlichen, gegen Religion und Tugend ganz gleichgültigen, seinen Lüsten und Leidenschaften ganz ergebenen Menschen, hat in mehr als einer Absicht Vorzüge vor demselben. Die Besserung und Zurechtbringung von jenem läßt sich in den meisten Fällen weit eher hoffen, und ist weit leichter zu bewirken, als die Besserung und Zurechtbringung von diesem. O möchte euch dieses zum Nachdenken, zur Einsicht und Ueberzeugung von der Gefahr dieses Zustandes bringen! Nur dieß kann euch Antrieb und Kraft geben, euch diesem Zustande zu entreissen. Laß mich, M. A. Z., um diese Absicht zu befördern,

erstlich den Zustand der Menschen beschreiben, die weder kalt noch warm sind; und

dann die Gefahr desselben zeigen, oder die Gründe des Wunsches in unserm Texte erklären: Ach, daß du kalt oder warm wärest.

Wärme ist geistiges Leben, Kälte ist geistiger Tod, M. A. Z. Jene zeiget sich bei ganz guten, ganz christlich denkenden und lebenden Menschen; diese bei Menschen, die unter der Herrschaft der Sinnlichkeit stehen, und ihren Lüsten und Leidenschaften blindlings folgen. Wo jene Wärme das Herz durchdringt, jenes bessere geistige Leben sich äußert: da herrschen Wahrheitsliebe, Tugendliebe, Gottesliebe, Menschenliebe, über alle andere Triebe und Neigungen und Begierden; da hat das moralisch

ralisch Schöne, das moralisch Gute, überwiegende Reize vor allem, was bloß sinnlich schön und sinnlich gut ist; da fraget und strebet man bloß nach dem, was wahr und recht und dem Willen Gottes gemäß ist; da erfüllet man jene Pflicht, so bald man sie kennet, und zu ihrer Erfüllung Gelegenheit und Kräfte hat; da zieht man das Vergnügen des Recht- und Wohlthuns jedem andern Vergnügen vor; da findet man keinen Verlust, den man um des Guten willen leidet, zu groß, kein Opfer, daß man seinem Gewissen bringt, zu kostbar, keine Last, die man für andere trägt, zu schwer; da thut und duldet man alles, was Gott will, daß man thun und dulden soll, gern und aus kindlicher Liebe; da ist der Glaube an Gott und an Jesum fest und lebendig, das Aufsehen auf Gott und auf Jesum unabläßig, das Streben nach höherer Vollkommenheit unverdrossen und unermüdet, die Hofnung der seligen Unsterblichkeit und die Rüksicht auf dieselbe zuversichtlich und stets wirksam.

Wo hingegen diese Kälte, dieser Mangel des geistigen Lebens statt findet, da ist man gegen Gott und die Menschen, gegen Wahrheit und Tugend, gegen Religion und Christenthum, gleichgültig; da fraget und strebet man nur nach dem, was den Sinnen gefällt, was sinnliche Lust gewähret, was der herrschenden Leidenschaft schmeichlet und ihre ungestümen Foderungen befriediget. Da thut und läßt man nur das, was Zufall und Beispiel und äußere Umstände uns thun oder lassen heißen, nur das, was in dem gegenwärtigen Augenblicke angenehm oder unangenehm, unsern Neigungen und Absichten gemäß oder denselben zuwieder ist; da hat man kein Gefühl, kein Geschmak für höhere Schönheit, für edlere Vergnügungen, für reinere Freuden; da weiß man nichts von Pflicht, von Selbstverleugnung, von Aufopferung, von Großmuth; da hält man die Religion für eine menschliche Erfin-

dung, oder für ein schweres, unerträgliches Joch, und suchet seine Beruhigung im Unglauben, oder im anhaltenden Zweifel; da setzet man die Zukunft ganz aus den Augen, denket so wenig als möglich an Tod und Gericht und künftige Vergeltungen, und schränket sich bloß auf den Besiz und Genuß des Gegenwärtigen ein.

Dieß, M. A. Z., ist der auffallende Gegensaz zwischen den warmen und den kalten Christen, zwischen den ganz guten und ganz bösen Menschen. — Zwischen beiden steht die zahlreiche Klasse von Lauen, die weder kalt noch warm sind. Von jenen und von diesen weit entfernt, von beiden in wesentlichen Dingen unterschieden, nähern sie sich bald jenen, bald diesen, nehmen den Schein und die Gestalt bald von jenen, bald von diesen an sich, ohne sich jemals ganz und unwiderruflich für die Denkungs- und Lebensart weder von jenen noch von diesen zu entscheiden.

Wie viele Menschen, wie viele Christen giebt es nicht erstlich, die weder aus inniger, fester Ueberzeugung an Gott und Jesum glauben, noch auf eine entschiedene Art ungläubig sind; die immer vom Glauben zum Zweifel, und vom Zweifel wieder zum Glauben zurükgehen; die jezt alles annehmen und für wahr halten, was man ihnen als göttliche Wahrheit vorträgt, und dann alles wieder verwerfen und verachten, was Schrift und Offenbarung heißt; die jezt das Gewicht und die Ehrwürdigkeit der Religion und des Christenthums bis zu einem gewissen Grade erkennen und fühlen, und dann wieder beide als verächtliche Geburten der menschlichen Herrschsucht und Arglist, als beschwerliche, unerträgliche Lasten von sich werfen. Die Gründe des Glaubens und des Unglaubens sorgfältig gegen einander abzuwiegen; die Sicherheit des einen mit der Gefahr des andern zu vergleichen; ruhige, unpartheiische, anhaltende, wiederholte Untersuchun-

suchungen über diese wichtigen Dinge anzustellen: das sind Beschäftigungen, die sie nicht kennen, nicht lieben; vor welchen ihrem Leichtsinne, ihrer Zerstreuungssucht, ihrer Trägheit ekelt; bei welchen sie in Rüksicht auf ihre sinnlichen Lüste und Leidenschaften ihre Rechnung nicht zu finden glauben. Die Bande der Religion völlig zu zerreissen, sich von Gott ganz loszusagen, sich für Ungläubige und Nichtchristen zu erklären, nichts zu hoffen und nichts zu fürchten: dazu sind sie nicht unwissend, nicht unempfindlich, nicht verwegen genug; das verwehren ihnen Erziehung, Gewohnheit, Beispiele, Gewissen. Aber so zu denken, zu urtheilen, zu entscheiden, wie es den jedesmaligen Umständen und Veranlassungen, wie es dem Buche, das sie heute gelesen haben, oder morgen lesen werden, wie es der Gesellschaft, die sie heute besucht haben, oder morgen besuchen werden, gemäß ist: das schicket sich für ihren Leichtsinn, das schmeichelt ihren Lüsten und Leidenschaften, das läßt Ruhe und Unruhe, Glauben und Unglauben, immer bei ihnen abwechseln, und nie weder den Glauben zur festen Ueberzeugung, noch den Unglauben herrschend werden.

Wie viele Menschen, wie viele Christen giebt es nicht, ferner, die weder recht tugendhaft, noch recht lasterhaft, und die also auch in dieser Absicht weder kalt noch warm sind! Ihre Neigungen sind immer zwischen dem Guten und dem Bösen, zwischen dem, was recht und unrecht ist, getheilt; bald hat jenes, bald dieses das Uebergewicht bei ihnen. Jezt kommt ihnen die Tugend verehrungs- und liebenswürdig vor; sie können es nicht leugnen, daß ein ganz tugendhaftes Leben ein vernünftiges, ruhiges, seliges Leben ist; sie wünschen, ein solches Leben zu führen, und die damit verbundene Ruhe, Zufriedenheit und Seligkeit zu geniessen. Dann scheinen ihnen wieder die Vorschriften der Tugend äusserst schwer, über die menschlichen

lichen Kräfte erhaben, und in der Ausübung unmög-lich zu seyn; die Opfer, die sie zuweilen von ihren Freunden verlanget, und die Uebungen, die sie ihnen aufleget, schrecken sie sogleich von ihrem Dinste ab, und ihr sanfter Ernst bekommt in ihren Augen die Gestalt eines alle Freude verscheuchenden mürrischen Wesens. Jezt zeigen sich ihnen Sünde und Laster in allen ihren betrüglichen Reizen, lachen ihnen mit bezaubernder Anmuth entgegen, versprechen ihnen lauter Freiheit und Vergnügen, und gewähren ihnen wirklich mancherlei Lust; gern möchten sie sich dieser Lust ohne Einschränkung überlassen, und jene Freiheit und jenes Vergnügen ungehindert und völlig genießen; und von diesem Wunsche und dieser Hofnung getäuscht, folgen sie eine Zeitlang blindlings und ruhig dem, was ihren Sinnen schmeichelt und ihre Leidenschaften befriediget. Dann schwächet wieder irgend ein glüklicher Zufall, irgend ein Augenblik des ersten Nachdenkens, den Zauber dieser Täuschung; sie werden einige Gefahr bei dieser Art zu denken und zu handeln gewahr, erfahren einige unangenehme, schädliche Folgen derselben, werden darüber unruhig, erinnern sich ihrer ehemaligen bessern Empfindungen und Entschlüsse; wollen sich einschränken, sich zurückeziehen, sich in Freiheit setzen, machen einige Versuche der Besserung: und weil es ihnen damit nicht sogleich gelingt, weil sie einige Schwierigkeiten dabei antreffen, so geben sie dieselben nur gar zu bald wieder auf. Und so wanken sie immer zwischen dem Pfade der festen, männlichen Tugend und dem Pfade des entschlossenen sichern Lasters hin und her, betreten bald jenen, bald diesen, kommen oft auf den Scheideweg, wo sich beide von einander trennen, zurücke, verwerfen heute, was sie gestern gewählet hatten, und wählen morgen wieder, was sie heute verworfen hatten, und finden sich niemals stark und entschlossen genug, sich ganz und auf immer für den einen oder für den andern zu entscheiden.

Wie

Wie viele Menschen, wie viele Christen giebt es nicht drittens, die eigentlich weder fromm noch gottlos, und also auch in dieser Betrachtung weder kalt noch warm sind! Der Gedanke von Gott ist ihnen nie ganz fremde, nie ganz gleichgültig; aber nie ist er der herrschende, alle andere bestimmende und belebende, Gedanke in ihrer Seele, nur selten hat er einen merklichen Einfluß in ihre Entschlüsse und Handlungen. Sie verkennen ihre Abhängigkeit von dem höchsten Wesen nicht ganz, trotzen nie seiner Macht und Oberherrschaft, übertreten seine Gesetze nie mit aufgehabener Hand, mit frecher Stirne: aber eben so wenig fühlen sie ihre Abhängigkeit von dem Schöpfer und Vater der Welt mit wahrer, inniger Demuth und dankbarer Freude; eben so wenig verehren sie seine Macht und Oberherrschaft mit völliger Unterwerfung; eben so wenig beobachten sie seine Gesetze mit willigem und unumschränkten Gehorsam. Sie wagen es nie, ohne alle Ehrerbietung von Gott zu reden, oder seinen Namen freventlich zu mißbrauchen, oder seiner Offenbarungen und seines Willens zu spotten, oder gegen seine Schickungen öffentlich zu murren, sie fühlen oft eine gewisse Ehrfurcht vor Gott und vor allem, was göttlich ist: aber nie sind sie vor dieser Ehrfurcht ganz durchdrungen, nie regieret dieselbe ihre geheimsten Gedanken und Wünsche, ihre verborgensten Thaten; nie sind ihnen die Offenbarungen Gottes recht theuer; nie ist die Erfüllung seines Willens ihr eifrigstes Bestreben; selten sind sie mit seinen Anordnungen und Schickungen ganz zufrieden. Sie erkennen die Schiklichkeit, die Nothwendigkeit der Uebungen des Gottesdienstes; sie wohnen denselben bei, wohnen ihnen oft mit Aufmerksamkeit, mit Wohlgefallen bei: aber selten treibt sie ihr Herz dazu an, selten finden sie wahres Vergnügen dabei; selten können sie sich den Zwang verbergen, den sie sich selbst anthun müssen, und die Begierde, die sie verfolget, diese Beschäftigungen bald mit andern, ihren

Neigungen und ihrem Geschmacke angemessnern, Dingen zu vertauschen. Gern möchten sie sich der Gunst und des Segens Gottes versichern, gern dem Herrn und Richter der Welt wohlgefallen: aber dieser Absicht Menschengunst, und äußere Vortheile, und sinnliche Vergnügungen aufzuopfern, dazu sind sie nicht fromm, nicht Gottesverehrer genug. In einer gänzlichen Entfernung von Gott zu leben, und nichts von allem zu zu thun, was er von den Menschen fordert, das beunruhiget, das erschrecket sie: aber sich recht nahe zu ihm zu halten, beständig in seiner Gegenwart zu wandeln, und nichts anders zu thun, als was er uns thun heist, dazu fehlet es ihnen an Lust und an Kraft.

Wie viele Menschen, wie viele Christen giebt es nicht viertens, M. A. Z., die weder warme, thätige Menschenfreunde, noch erklärte Menschenfeinde sind, deren Charakter auch in dieser Absicht eine seltsame Mischung von Kälte und Wärme, und deren Verhalten gegen ihre Brüder eben so veränderlich und widersprechend ist, als die zufälligen Ursachen und Veranlassungen desselben! Des Elenden zu spotten, über den Fall und die Erniedrigung des Unglüklichen zu frohlocken, der Thränen im Gesichte des Kummers und der Seufzer seiner geängstigten Brust nicht zu achten, dem Flehenden alle Hülfe zu versagen; dazu sind sie nicht hart, nicht unempfindlich, nicht unmenschlich genug. Aber fremdes Elend wie eigenes zu empfinden, mit dem Weinenden aus innigem Mitgefühl zu weinen, dem Traurigen seine Thränen mit sanfter, schonender Hand abzutroknen, und dem Bittenden mit Hülfe zuvorzukommen; dazu haben sie weder Menschengefühl noch Menschenliebe genug. Einen Theil ihres Ueberflusses den Armen und Nothleidenden zufliessen zu lassen; das halten sie für Pflicht, dessen weigern sie sich nicht. Aber sich zuweilen einige Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, einige unschuldige, aber

doch entbehrliche Vergnügungen und Lustbarkeiten zu versagen, um ihren, des Nothwendigen mangelnden, Brüdern desto nachdrüklicher zu helfen; das sind Opfer, welche sie der Menschlichkeit zu bringen weder Antrieb noch Kraft in sich fühlen. Den Dürftigen Allmosen zu geben, öffentliche, zu ihrer Versorgung bestimmte, Veranstaltungen zu unterstützen, und sich dabei freigebig zu erweisen; das kostet ihnen keine Mühe. Aber bei solchen Veranstaltungen persönliche Dienste zu leisten, ihre Verwaltung unentgeldlich über sich zu nehmen, und sie eben so willig und treu als eigene Angelegenheiten zu verwalten, oder ihre Einsichten in irgend einer Kunst, in irgend einem Gewerbe, in irgend einem Geschäfte andern mitzutheilen, oder ihnen ihre Kräfte, ihre Geschiklichkeiten zu leihen, oder mit Verleugnung eigener Ruhe und eigenen Vortheils für sie zu arbeiten, zu sorgen, zu wachen; so weit erstrecket sich ihre Dienstbegierde nicht, das erlauben ihnen Selbstsucht und Eigennuz nicht. Ihren Verwandten, ihren Wohlthätern, ihren Freunden, ihren Glaubensgenossen, Gutes zu thun, das ist ihnen leicht und angenehm: aber fremde, irrende, undankbare Feinde, mit innigem Wohlwollen zu umfassen, und auch gegen sie wohlthätig zu seyn, dazu ist ihre Menschenliebe zu kalt, zu eingeschränkt, zu eigennüzig. Sie wünschen ihren Nebenmenschen eben nichts Böses, wünschen ihnen wohl, wenn sie nichts dabei zu verlieren haben, viel Gutes; aber an allem, was sie betrift, innigen, herzlichen Antheil zu nehmen, sich über alles Gute, das sie haben und geniessen, aufrichtig zu freuen, und ihre größere Glükseligkeit recht sehnlich zu verlangen und recht gern zu befördern, das sind Empfindungen, die nie recht lebendig und wirksam in ihnen werden. Sie hüten sich, ihren Brüdern offenbar zu schaden und Unrecht zu thun; aber die gewissenhafte Sorgfalt, alles zu vermeiden, was ihre geistliche oder leibliche Wohlfahrt verletzen und stören, alles, was sie mittelbarer oder unmittelbarer

Weise

Weise beleidigen, betrüben, ärgern, verführen, beschädigen könnte, die ist ihnen unbekannt, dazu haben sie nicht Liebe, nicht Empfindsamkeit genug. Und so sind sie in der That weder Menschenfreunde noch Menschenfeinde; weder recht gemeinnützige noch ganz gemeinschädliche Glieder der Gesellschaft; und Kälte und Wärme, Liebe und Haß, Menschlichkeit und Grausamkeit, streiten in ihrem Charakter und in ihrem Verhalten stets mit einander.

Wie viele Menschen, wie viele Christen giebt es nicht endlich, M. A. Z., die **weder recht für diese, noch recht für die zukünftige Welt** gestimmt, die nicht ganz sinnlich und irdisch gesinnt, aber noch weniger ganz himmlisch gesinnt, und die also auch in dieser Absicht weder kalt noch warm sind! So unwissend, so verhärtet in ihren Sünden sind sie freilich nicht, daß sie sich um die künftigen Folgen derselben gar nicht bekümmern, daß sie zur Abwendung derselben gar nichts thun sollten: aber daß sie bei allen ihren Entschlüssen und Handlungen die Zukunft in Betrachtung ziehen und um derselben willen jeden unrechtmäßigen Vortheil, jedes unerlaubte Vergnügen fahren lassen sollten, dazu ist ihnen die Zukunft nicht wichtig, nicht gegenwärtig genug. So gleichgültig gegen Seyn und Nichtseyn, gegen glükselig seyn und elend seyn, sind sie freilich nicht, daß sie nicht ein besseres Leben nach dem Tode wünschen und hoffen, und zur Erlangung desselben gar keine Mühe anwenden sollten: aber daß sie sich über diese Aussicht recht inniglich freuen, daß sie dieser Hofnung alles gern aufopfern, daß sie unabläßig darnach streben sollten, sich einer seligen Unsterblichkeit immer fähiger und würdiger zu machen; dazu erkennen und fühlen sie das Erhabene dieser Hofnung, das Entzückende dieser Aussicht nicht lebhaft genug. Wenn das Sichtbare und Vergängliche sie nicht so sehr fesselt, daß sie das Unsichtbare und Ewige ganz darüber vergessen,

so rühret sie auch dieses nicht so stark, daß sie ihm in Absicht auf ihre Begierden und Bestrebungen einen entscheidenden Vorzug vor jenem einräumten. Wenn sie nicht so tief in sinnlichen Lüsten versunken sind, daß sich nie einiges Verlangen nach höherer Glükseligkeit in ihnen regte, so wird doch dieses Verlangen nie dringend, nie herrschend, nie Triebfeder des eifrigsten Bestrebens in ihnen. Wenn sie sich nicht getrauen, den Grundsätzen der Menschen dieser Welt schlechterdings und ohne alle Einschränkung zu folgen, und so zu leben, als ob sie ganz Fleisch wären, so scheuen sie sich eben so sehr und noch mehr, ihren Sinn ganz nach den Grundsätzen zu bilden und ihr Verhalten ganz nach den Grundsätzen einzurichten, die in dem himmlischen Vaterlande der Weisen und Guten gültig sind. So ist ihr Geschmak, so sind ihre Neigungen und Bestrebungen, in Rüksicht auf das Sichtbare und das Unsichtbare, das Irdische und das Himmlische, das Gegenwärtige und das Zukünftige, immer ungewiß und schwankend; so entscheiden sie sich nie recht weder für das eine, noch für das andere, machen nie weder aus dem einen noch aus dem andern ihr Hauptgeschäft; wählen immer zwischen der Erde und dem Himmel, zwischen der Zeit und der Ewigkeit, und suchen immer die unvereinbarsten Dingen mit einander zu vereinigen, und die entgegengesezteſten Absichten zu erreichen.

So, M. A. Z., ist der Charakter und der Zustand der Menschen beschaffen, die in Absicht auf Glauben, auf Tugend, auf Menschenliebe, auf himmlischen Sinn, weder kalt noch warm sind. Gewiß, ein trauriger, ein gefährlicher Zustand, M. Th. Fr.! Ach, rufet unser Herr in unserm Text über jenen Menschen, der sich in demselben befindet, aus: ach, **daß du kalt oder warm wärest!** Laßt uns die Gründe dieses Wunsches etwas umständlicher aus einander setzen. Dieß wird uns die Gefahr des beschriebenen Zustandes in einem hellen Lichte zeigen.

Das

Das sieht jedermann ein, wie edel der Wunsch ist: ach, daß du warm wärest! das heißt, möchte doch dein Glaube recht fest und lebendig seyn! Möchte doch Tugend und Frömmigkeit, Gottesliebe und Menschenliebe, dein Herz ganz durchdringen und beleben! möchten sie alle deine Gedanken, Begierden, Bestrebungen und Handlungen beseelen und regieren, und dich im Recht und Wohlthun nie verdrossen und müde werden lassen!

Aber, wie kann der Wunsch: ach, daß du kalt wärest! mit dem Wunsche nach menschlicher Glükseligkeit bestehen? Vergleichungsweise, M. A. Z. und in Beziehung auf den vorhin beschriebenen Zustand des Lauen ist es ein sehr vernünftiger, menschenliebender Wunsch. Der Kalte ist der Besserung und der Glükseligkeit weit näher, oder weit fähiger, als derjenige, der weder kalt noch warm ist. Hurer und Zöllner, sagt in eben dieser Absicht unser Heiland zu den sich selbst für gerecht haltenden und doch von aller Liebe Gottes und des Nächsten entblößten Schriftgelehrten und Pharisäern, Hurer und Zöllner werden eher in das Reich Gottes kommen, als ihr.

Und in der That, der Kalte, der Mensch, der sich um Tugend und Religion gar nicht bekümmert, der im Unglauben lebet, und seinen Lüsten und Leidenschaften ohne Scheu und ohne Einschränkung folget, der kann weit leichter zur Erkenntniß und zur Empfindung seines Mangels, seines fehlerhaften, sündigen, strafbaren und elenden Zustandes gelangen als der Laue, der sich in einem todten Glauben, in einer gleisnerischen Ehrbarkeit, in einer Tugend und Frömmigkeit ohne Kraft und Leben, beruhiget. Jener ist nicht so von sich selbst eingenommen, hat nicht so viel äußern, blendenden Schein des Guten an sich, kann sich nicht auf so viele vermeynte gute Thaten berufen als dieser.

Jener

Jener kann also auch, wenn ihm in günstigen Augenblicken das Licht der Wahrheit helle in die Augen scheint, leichter über seinen so offenbar bösen und gefährlichen Zustand beunruhiget, leichter zum Nachdenken, zur Selbstbeschämung, zum Gefühle seiner mannichfaltigen dringenden Bedürfnisse, und zum ernstlichsten, sehnlichsten Wunsche nach Hülfe und Errettung erwekt werden als dieser.

Der Kalte hat ferner weit mehr innere Kraft, und also auch weit mehr Empfindlichkeit, ganz durchwärmt und aufs neue belebet zu werden, als derjenige, der weder kalt noch warm ist. So wie in der physischen und körperlichen Welt mit dem Lauseyn allemal die größte Erschlaffung, folglich die größte Schwäche, verbunden ist, so ist es auch in der moralischen und geistigen Welt. Eine Seele, die keiner starken Empfindungen, keiner tiefen Eindrücke, die weder guter noch böser Leidenschaften fähig ist, die nichts heftig verlanget, nichts stark verabscheuet; auf welcher alles, das Gute wie das Böse, und das Böse wie das Gute, gleichsam nur die Oberfläche berühret; die immer in einer Art von Schlummer, von Traume, dahin lebet: wie schwer muß nicht einer solchen Seele beizukommen, wie schwer muß sie zu festen Entschlüssen, zu anhaltenden Bemühungen, zur Anstrengung ihrer Kräfte, zu bewegen, wie schwer muß eine gründliche Besserung in ihr zu bewirken seyn! Wie viel leichter kann nicht jener, der starker, leidenschaftlicher Eindrücke und Empfindungen fähig ist, durch unerwartete glükliche Umstände, durch einen hellen Lichtstrahl, der plözlich in seine Finsterniß fällt, durch die hinreissende Kraft irgend eines sehr wahren, guten Gedanken, oder irgend eines reizenden Beispiels, durch sonderbare Begegnisse, die ihn treffen: wie viel leichter kann er nicht dadurch in seinem Innersten erschüttert, auf das tiefste gerührt, zur Verlassung seiner Irrwege bewogen, und zu eben so großen als bleibenden Veränderungen erwekt werden!

Bedenket endlich, M. A. Z., daß der **Mensch, der weder kalt noch warm**, weder recht gut noch recht böse ist, daß der **gemeiniglich vorzüglich elend ist.** Er genießt in den meisten Fällen weder das betrügliche Vergnügen der Sünde, noch das reine Vergnügen der Tugend; weder die Sicherheit des verhärteten Sünders, noch die Ruhe des befestigten Christen; weder die betäubende Freude des ganz sinnlichen, noch die stille, jede Prüfung aushaltende, und durch jedes Nachdenken sich verstärkende Glükseligkeit des ganz verbesserten und unter der Herrschaft der Vernunft und des Christenthums stehenden Menschen. Jezt schmecket er die Lust der Sünde: dann verbittern ihm Angst und Vorwürfe dieselbe. Jezt erscheinen ihm Pflicht, Tugend, Religion in einer liebenswürdigen Gestalt; er möchte wohl ihren Vorschriften und Gesetzen folgen; er kostet etwas von ihrer Seligkeit: dann fällt ihm ihr Dienst wieder schwer, und sein Geschmak an ihren Vergnügungen verliert sich in Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit. Jezt fällt er, dann schmerzet ihn sein Fall. Jezt richtet er sich mühsam auf: dann fällt er wieder. Sein ganzes Leben ist gleichsam ein immerwährendes Fallen und Aufstehen. Welch ein trauriger, unglüklicher Zustand!

Ach, daß du, wer du auch immer bist, der du dich in diesem Zustande befindest, ach, **daß du kalt oder warm wärest!** — Ja, Menschen, Christen, — und wie groß, wie zahlreich ist die Klasse derer, die ich jezt anrede! — Menschen, Christen, die ihr immer zwischen dem Guten und dem Bösen hin und her wanket, immer wählet und wieder verwerfet, und nie bei der getroffenen Wahl beharret, immer im Streite mit euch selbst lebet, und eben deswegen eures Lebens nie weder auf die eine noch auf die andere Weise recht froh werdet, höret doch auf, so wiedersprechend zu denken und zu handeln, sammelt eure Kräfte, und entreisset

euch diesem Stande der äussersten Schwachheit, entscheidet euch noch einmal für die eine oder für die andere Parthei, für den Glauben oder für den Unglauben, für die Tugend oder für das Laster, für ein ganz sinnliches, euern Lüsten ganz gewidmetes, oder für ein ganz vernünftiges, Gott geheiligtes Leben.

Könnet ihr es dahin bringen, daß ihr alle Empfindungen vo n Recht und Unrecht in euch unterdrücket, daß ihr euer Gewissen ganz betäubet und seinen Vorwürfen entgehet, daß ihr den Gedanken von Gott, dem Richter und Vergelter der Menschen, den Gedanken von der Ewigkeit, ganz und auf immer von euch entfernet: wohlan, so zerreisset die Bande der Religion und der Tugend, zerbrechet die Schranken, die euch bisher so beschwerlich gewesen sind, folget ohne Scheu euern Lüsten und Leidenschaften, erkläret euch lieber für ein ganz sinnliches, eiteles, lasterhaftes Leben; und lasset es denn darauf ankommen, wohin euch eure Lüste und Leidenschaften führen, womit sie euch euern unumschränkten Gehorsam vergelten werden. Bietet lieber aller Beschämung, allen Vorwürfen, allem Elende, allen Gefahren, denen ihr euch dadurch blos setzet, Troz; werdet eures Lebens nach eurer Art und nach eurem Geschmacke wenigstens auf etliche Monate, auf etliche Jahre, recht froh; achtet des Ueberdrusses, der Reue, des Schmerzes, der Schande, der Strafe, die ihr jezt, in spätern Jahren, oder nach dem Tode, davon befürchtet, nicht länger; und lasset es darauf ankommen, was für Früchte ihr dereinst von dieser Aussaat einerndten, was dereinst aus euerm unsterblichen Geiste werden, und was euer Loos in der Ewigkeit seyn werde!

Dürfet ihr aber dieses nicht wagen; schauert ihr vor solchen Gedanken und Entschlüssen zurücke; könnet ihr euch der Furcht vor Gott, vor dem Gerichte, vor

der

der vergeltenden Ewigkeit nicht erwehren: beunruhiget und ängstiget euch oft euer Gewissen; verbittert und vergället es euch oft eure sündlichen Lüste; zwingt es euch oft, euch Schranken zu setzen, eure bösen Thaten durch bessere zu vergüten, euch einer gewissen Eingezogenheit und Frömmigkeit zu befleißigen; müsset ihr oft wider euern Willen euern Leichtsinn fahren lassen und dem Nachdenken Raum bei euch geben; und könnet ihr doch die Süßigkeit dieses Nachdenkens, die Reize der Andacht und Frömmigkeit, den Lohn eurer guten Thaten nicht geniessen, weil dieses alles nur erzwungen und vorübergehend ist: o so erkennet doch, daß ihr nicht auf dem Wege der Glükseligkeit wandelt, daß ihr so nie zu einer gründlichen Ruhe, nie zu dem innern Frieden gelangen könnet, ohne welchen alle sinnliche Lust, alle noch so viel versprechende Freude dem Menschen so bald zur Last und zur Matter wird. Fanget doch an, das ganz zu seyn und zu werden, was ihr so oft für nothwendig, für unentbehrlich erkennen müsset. Entscheidet euch doch einmahl für allemal für Religion und Tugend, für einen ganz christlichen Sinn und ein ganz christliches Leben. Schämet euch, länger ein Spiel der Menschen, der Leidenschaften, des Zufalls, zu seyn. Schämet euch, länger im Widerspruche mit euch selbst zu leben, und bald in der Finsterniß, bald im Lichte zu wandeln, bald der Tugend, bald dem Laster, bald Gott, bald der Welt zu dienen, bald als unsterblich, bald als ganz sterbliche Geschöpfe zu denken und zu handeln. Fasset darüber recht bestimmte, feste, unwiederrufliche Entschlüsse. — Nein, müsse es bei euch heissen, nein, länger sollen nicht Sinnlichkeit und Vernunft, Weisheit und Thorheit, Gutes und Böses um die Herrschaft in mir streiten. Länger will ich nicht die widersprechendsten Dinge mit einander zu vereinigen; länger nicht zu gleicher Zeit auf den entgegengesezteſten Wegen einherzugehen versuchen. So verschwende ich meine Kräfte vergeblich. So kann ich nie ruhig, nie meines

Lebens

Lebens recht froh, nie meines künftigen Schiksals gewiß werden. Nein, ich will das wählen, das thun, und unabläßig thun, was mich allein gegen alle Gefahren sichert, was mich nie reuen, nie beunruhigen, was mich zu allen Zeiten und in allen Umständen trösten und erfreuen kann, was mir wahre Vollkommenheit, bleibendes Vergnügen, ewige Glükseligkeit verspricht. Religion und Tugend sollen meine einzigen Führerinnen seyn, ihnen will ich mich ganz überlassen, ihrem Dienste mein ganzes übriges Leben weihen. Ihrem belebenden, beseligenden Einflusse, ihrem Lichte und ihrer Kraft, will ich mein Herz öfnen, ihren leisesten Erinnnerungen Gehör geben und Folge leisten; und wenn sie mich erleichten, erwärmen, durchdringen, dann muß, dann werde ich gewiß ganz gut und ganz glükselig seyn und werden. Wohl und ewig wohl demjenigen, der sich dazu entschließt und bei diesem Entschlusse standhaft beharret! Ihm wird es gewiß nie weder an Kraft zum Guten, noch an Zufriedenheit und Seligkeit fehlen.

Und ihr, ihr wenigen, vorzüglich begnadigten und vorzüglich glüklichen Seelen, die ihr zu der kleinen, aber auserlesenen Klasse der warmen, Leben- und Geistvollen Christen gehöret, dir ihr von Gottesliebe, von Christusliebe, von Menschenlibe ganz durchdrungen seyd, o fühlet euer Glük immer mehr, geniesset eure Seligkeit immer völliger, bewahret sie immer sorgfältiger, seyd auf die Behauptung und den besten Gebrauch derselben immer eifersüchtiger, theilet eure Wärme, euer Leben, euern Geist, den Lauen, Kalten, den Erstorbenen so viel möglich mit. Schämet euch nie, das zu scheinen, was ihr wirklich seyd, und dem Eifer gemäß zu reden und zu handeln, der euch wirklich belebet. Unterdrücket das himmlische, göttliche, Feuer, das in eurem Busen flammet, nie aus falscher Bescheidenheit, oder aus Menschensucht. Vergesset es

nie, daß ihr das Licht der Welt, das Salz der Erde, die Boten und Stellvertreter Gottes und Christi unter euern Brüder seyd. Denket und lebet stets diesem erhabenen Berufe gemäß. Lasset euern Glauben so fest, eure Liebe so wirksam, eure Tugend so rein und standhaft, eure Frömmigkeit so heiter, euer ganzes Leben so wohlthätig seyn, daß in vielen Menschen, die euch sehen und kennen, der sehnlichste Wunsch und aus diesem Wunsche das eifrigste Bestreben entstehe, so wie ihr zu denken, zu glauben, zu lieben, und so tugendhaft, so fromm, so wohlthätig als ihr zu leben. So werdet ihr selbst immer seliger werden, und immer mehr Seligkeit um euch her verbreiten, und durch beides eure herrliche Bestimmung immer vollkommener erreichen. Amen.

IX. Predigt.

Grundsätze zur Verwahrung vor dem Aberglauben.

Text.

Apostelgeschichte 17. v. 22.

Ihr Männer von Athen, ich sehe, daß ihr in allen Stücken zu abergläubig seyd.

Gott, durch das Christenthum hast du ein helles Licht unter uns aufgestekt, ein Licht, das uns vor vielen Abwegen und Irrwegen warnet, uns den geraden, richtigen Weg zur Wahrheit zeiget, und uns unsern Gang auf demselben auf mancherlei Weise erleichtert und ebnet. Bei dem Scheine dieses Lichts kennen wir dich und deinen Willen und unsere Bestimmung; wir können deine gnädigen Gesinnungen gegen uns, deine weisen und gütigen Absichten mit uns, deine alles leitende und alles regierende Fürsorge für uns kennen lernen: und vor welchen Irrthümern bewahren uns nicht diese Kenntnisse! welche feste, sichere Grundsätze des Verhaltens geben sie uns nicht an die Hand! welche frohe Aussichten öffnen sie uns nicht! O möchten wir doch dem Lichte, das du über uns leuchten läßt, treulich folgen, und bei seinem Scheine immer verständiger und weiser werden! Möchten wir den betrüglichen Schimmer der falschen Weisheit, und die gefährlichen dunkeln Wege und Irrwege des Aberglaubens immer sorgfältiger vermeiden! Möchten wir die Vernunft, die

du uns Menschen, und die bessere Erkenntniß, die du uns als Christen gegeben hast, immer so gebrauchen, daß wir dadurch dich, unsern Schöpfer und Vater, und deinen Sohn Jesum, unsern Lehrer, wirklich ehrten, und die Vorzüge behaupteten, mit welchen du uns als Menschen und als Christen begnadiget hast! Segne in dieser Absicht unser gegenwärtiges Nachdenken. Laß es helles Licht in unserm Verstande verbreiten, und unsern Gang auf dem Pfade der Wahrheit befestigen und sichern. Wir bitten dich als Verehrer Jesu mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner in seinem Namen an: Unser Vater rc.

Apostelgeschichte 17. v. 22.

Ihr Männer von Athen, ich sehe, daß ihr in allen Stücken zu abergläubig seyd.

Das Christenthum hat unstreitig dem Aberglauben beträchtlichen Abbruch gethan, und seiner Herrschaft über die Menschen engere Schranken gesezt. Wie allgemein herrschte nicht dieser Tyrann über alle gesittete und ungesittete Völker des Erdbodens zu der Zeit, da der Apostel Paulus mit den Worten unseres Textes zu den Atheniensern sprach: **Ihr Männer von Athen, ich sehe, daß ihr in allen Stücken zu abergläubig seyd?** Und das sah, das beobachtete er in einer Stadt, unter einem Volke, wo die Kultur des menschlichen Geistes am höchsten gestiegen war, wo alle Künste und Wissenschaften blüheten, wo Geschmak am Schönen und Guten auch den niedrigen Ständen eigen war. Wie unumschränkt muß nicht die Herrschaft des Aberglaubens in solchen Ländern und unter solchen Völkern gewesen seyn, wo das Gegentheil von diesem allen Statt fand! Und wie wenig kann die kleine Anzahl von Weisen, die seine Fesseln zerbrachen, dagegen in Betrachtung kommen!

Wie

Wie mannichfaltig und beängstigend müssen aber nicht die Zweifel und Bekümmernisse, wie groß die Muthlosigkeit und das Elend gewesen seyn, die dieser Feind der menschlichen Glükseligkeit allenthalben unter den Sterblichen verbreitete! Wenn ich vor jeder nicht ganz gewöhnlichen Erscheinung in der Natur erschrecke; wenn ich allenthalben die drohende oder die rächende Hand eines erzürnten Gottes, oder eines aufgebrachten höhern Wesens erblicke; wenn ich bey jedem Schritte, den ich thue, Unglük und Gefahr befürchten, und mich bei allen meinen Unternehmungen, nicht sowohl nach vernünftigen Gründen, als nach willkührlichen Ahndungen und Vorhersagungen richten muß: wie kann ich da meines Lebens je recht froh werden? wie meine Absichten mit Zuversicht verfolgen, und meine Anschläge getrost ausführen? Wie oft finde ich da Hindernisse und Schwierigkeiten, wo ich keine erwartet hatte, und werde gezwungen, da stille zu stehen und umzukehren, wo ich mir den schönsten Fortgang versprach!

Lauter Einschränkungen, lauter Uebel, M. A. Z. die uns Christen größtentheils unbekannt sind. Indem uns das Christenthum richtigere Begriffe von dem Menschen und seiner Bestimmung, von Gott und seinen Verhältnissen gegen uns, von seiner väterlichen Aufsicht über Alles, von seiner alles leitenden Vorsehung und Regierung gegeben; indem es den Götzendienst zerstöret, den Priesterbetrug enthüllet, und uns zum Besiz und Genusse unserer natürlichen Freiheit verholfen hat: so hat es uns auch von den meisten Schrecknissen des Aberglaubens befreyt, und uns den Weg zum ruhigen und frohen Genusse des Lebens gebahnt.

Freilich hat es dieses nicht zu allen Zeiten, nicht unter allen seinen Bekennern auf dieselbe Art und in demselben Grade gethan. Nicht allenthalben fielen seine Lehren in einen gleich guten Boden, und konnten

also auch nicht allenthalben gleich edle Früchte hervorbringen. Freilich hat das Christenthum zu manchen Zeiten, und unter vielen seiner Bekenner andere Arten des Aberglaubens zwar nicht gezeugt, aber doch veranlaßt, die den Verirrungen des menschlichen Geistes unter den Heiden an Ungereimtheit und Gemeinschädlichkeit nichts nachgeben. Alles, M. Th. Fr., selbst die kostbarsten Geschenke des Himmels, Natur und Religion, Vernunft und Schrift, alles ist dem schändlichsten und verderblichsten Misbrauche unterworfen. Inzwischen haben wir doch dem Christenthume, im Ganzen betrachtet, sehr viel auch in dieser Absicht zu verdanken, und werden ihm gewiß in der Folge der Zeit noch weit mehr zu verdanken haben. Es hat uns auf den Weg der Wahrheit geführt; es hat uns zu einem größern Gefühl unserer Würde gebracht; es hat dem Menschen mehr Antrieb und Mittel zum Nachdenken über seine wichtigsten Angelegenheiten gegeben, als er vorher jemals gehabt hatte: es hat die Kraft mancher Irrthümer und Vorurtheile geschwächt: und dieses alles läßt uns hoffen, daß der gute Saame, den es unter allen Ständen und Klassen der Menschen ausgestreuet hat, immer reifere und schönere Früchte zeugen werde. Schon hat es unendlich viel Gutes gewirkt; und wie viel Gutes kann und wird es nicht noch, von Gott begünstiget, bis ans Ende der Tage wirken! Laßt uns nur stets den besten Gebrauch davon machen, M. A. Z. Laßt uns den Weg der Wahrheit, auf welchen es uns gesezt hat, standhaft verfolgen, und bei ihrem Lichte nach immer deutlicherer und richtigerer Erkenntniß streben. Laßt uns die Würde vernünftiger Menschen und aufgeklärter Christen dadurch behaupten, daß wir bei uns und bei andern die Herrschaft des Aberglaubens immer völliger zu zerstören, und sie und uns in dem Gebrauche der christlichen Freiheit immer weiter zu bringen suchen. Diese Absicht werden wir am besten befördern, wenn wir uns die vornehmsten Grundsätze

gegen

gegen den Aberglauben tief einprägen, und sie unserm Geiste stets gegenwärtig seyn lassen. Und dazu denke ich den übrigen Theil dieses Vortrags anzuwenden. Ich werde euch einige **Grundsätze zur Verwahrung vor dem Aberglauben** an die Hand geben. Diese Grundsätze sind: Ordnung ist das höchste Gesez der Natur; Vernunft der größte Vorzug des Menschen; und Fleiß und Arbeitsamkeit seine Bestimmung. Verehre also das Gesez der Ordnung; erkenne und behaupte deine Würde; und handle deiner Bestimmung gemäß: so wirst du die Irrwege des Aberglaubens sicher vermeiden.

Ordnung ist das höchste Gesez der Natur; erste Wahrheit, die uns gegen den Aberglauben schützet. Und welcher aufmerksame Beobachter der Natur kann daran zweifeln? Wir mögen den Lauf der Gestirne, oder die Bewegungen des Erdbodens, die ununterbrochne Folge der Tages- und Jahreszeiten, oder die eben so regelmäßige Reihe von Veränderungen, denen alle Geschöpfe, von dem Sandkorn bis zum Menschen, unterworfen sind, betrachten: welche Beweise der Ordnung, und einer festbestimmten unveränderlichen Ordnung, leuchten uns nicht allenthalben in die Augen? Nirgends sehen wir Wirkungen ohne hinlängliche Ursache; nirgends Lücken oder Sprünge in der Reihe, oder in der Verkettung der Dinge; nirgends einzelne für sich bestehende Wesen, die an nichts hiengen, und mit keinen andern in Verbindung stünden; nirgends übernatürliche Wunder, nirgends unmittelbare Dazwischenkunft der Gottheit, wo die ordentlichen Kräfte der Natur zur Ausführung ihrer Absichten hinreichen. Aber allenthalben sehen wir die innigste, unauflöslichste Verbindung und das richtigste Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung; allenthalben den mannichfaltigsten und genauesten Zusammenhang aller kleinern und größern Theile des Ganzen und aller Veränderungen und Abwechselungen, die sie in demselben zutragen;

allenthalben unveränderliches Maaß und Gewicht der Eigenschaften, der Fähigkeiten, der Kräfte jeder Art und Gattung von Geschöpfen; allenthalben festbestimmte, unverbrüchliche Gesetze, nach welchen sie alle, die Sonne und das Sandkorn, der Wurm und der Mensch, sich bewegen und wirken; allenthalben würdige, große Endzwecke und Mittel, die diesen Endzwecken genau angemessen sind. Wer kann da die größte, die vollkommenste Ordnung verkennen? Und welcher Vernünftige wird aus dem, was er nicht weiß, und nicht zu ergründen vermag, auf das Gegentheil von demjenigen schließen, was ihm alles, was in seinem Gesichts- und Forschungskreise liegt, mit so lauter Stimme verkündiget? Wie könnte auch der Mensch ohne diese unverrükte Ordnung der Dinge, seine Arbeiten und Geschäfte mit Fortgang treiben? Wie den Willen seines Schöpfers verstehen, und demselben gemäß handeln? Wie aus dem, was gewesen ist, auf das, das seyn wird, mit einiger Sicherheit schließen? Wie auf irgend einen Erfolg seiner Unternehmungen rechnen? Welch ein unabsehlicher Schauplaz von Verwirrung und Elend würde nicht, wenn sich die Sache auch als möglich denken ließe, eine Welt ohne festgesezte und unabänderliche Ordnung, oder eine Welt seyn, wo die Folge und die Verknüpfung der Dinge immer durch Wunderwerke, durch übernatürliche Einwirkungen höherer Wesen und der Gottheit selbst, unterbrochen und aufgehoben würde!

Nein, Ordnung ist das höchste Gesez der Natur: verehre also dieses Gesez, o Mensch, laß dich dasselbe überall leiten und führen, wenn du die Irrwege des Aberglaubens vermeiden willst. Der Aberglaube verkennt diese Ordnung der Dinge. Er erwartet Wirkungen ohne Ursachen, oder von solchen Ursachen, die in gar keinem Verhältnisse gegen dieselben stehen. Er schaffet die Natur der Dinge willkührlich um; trennet

das

das eigenmächtig von einander, was unauflöslich zusammengehöret; und setzet eben so eigenmächtig andere Dinge zusammen, die sich selbst wiedersprechen, oder doch in gar keiner Verbindung mit einander stehen. Er hebt die natürlichen, nothwendigen Einschränkungen der Geschöpfe auf, und schreibt ihnen Eigenschaften und Kräfte zu, die sie nicht haben, und nicht haben können, wenn sie das seyn und bleiben sollen, was sie wirklich sind. Er suchet und erwartet allenthalben Wunder, allenthalben Ausnahm von der Regel; und je verworrener und regelloser seine Träumereien sind, desto wichtigere Aufschlüsse von Geheimnissen scheinen sie ihm zu versprechen. Heißt aber dies nicht die Gesetze des höchsten Weltbeherrschers verachten, und die darauf gegründete Ordnung der Dinge tadeln? Heißt es nicht alle Sicherheit, alle Zuverläßigkeit im Denken, im Schließen, im Handeln, im Hoffen und Erwarten aufheben, und die Welt, das Werk der höchsten Weisheit und Güte, allen Gefahren und aller Verwirrung des blinden Zufalls blos setzen? Kann eine solche Denkungsart mit einer vernünftigen Gottesverehrung, mit einer wahren und aufgeklärten Frömmigkeit bestehen? Ist es nicht blos Täuschung, oder Selbstbetrug, wenn sich der Aberglaube in dieses ehrwürdige Gewand verbirgt? Nein, willst du seinen Täuschungen und Fallstricken entgehen, o Mensch, so verehre die Ordnung als das höchste Gesez der Natur, als den unveränderlichen Willen ihres Schöpfers und Beherrschers. Mache dich mit den von der ewigen Weisheit einmal festgesezten Anordnungen und Einrichtungen der Welt bekannt, und halte dich an dieselben als an sichere und untrügliche Regeln, die Gott selbst unserm Urtheile und unserm Verhalten vorgeschrieben hat. Sey mißtrauisch gegen alles, was dem ordentlichen Laufe der Dinge zuwieder ist, und hüte dich vor dem die Gottheit entehrenden Wahne, daß der Mensch durch gewisse Worte und Formeln, oder durch gewisse Gebräuche

und Ceremonien denselben aufheben, oder verändern könne. Forsche bei jeder Wirkung nach ihrer angemessenen Ursache, und wenn du diese nicht zu entdecken vermagst, so halte wenigstens dein Urtheil über jene und deinen Glauben an jene mit anständiger Bescheidenheit zurücke. Laß eben den genauen Zusammenhang, eben die natürliche Verbindung, eben die Ordnung in deinem Gedankensysteme herrschen, die sich in der ganzen Natur zeigen, und suche in jenem eben sowohl alle Sprünge und Lücken zu vermeiden, als sie die Natur in ihren Werken vermeidet, so wirst du nicht leicht von ihrem Pfade abweichen, und unter ihrer Anführung vor Selbstbetrug und fremder Täuschung sicher seyn.

Vernunft ist der größte Vorzug des Menschen: eine zweyte Wahrheit, die uns gegen den Aberglauben schützen kann. Und wie unleugbar ist auch diese Wahrheit! Was unterscheidet uns vortheilhafter von allen übrigen Bewohnern des Erdbodens, was bringt uns der Gottheit näher, was giebt uns mehr Aehnlichkeit mit dem höchstvollkommenen Wesen, als die Vernunft, das Vermögen, nach den Gründen der Dinge zu forschen, ihre Verbindung mit einander einzusehen, und aus dem, was wir wissen, sichere Schlüsse auf dasjenige zu machen, was wir noch nicht wissen? Sinnliche Werkzeuge und Empfindung haben wir mit den Thieren des Feldes gemein: nur die Vernunft erhebt uns über dieselben. Durch die Vernunft können wir den Betrug der Sinne entdecken, oder die von äußern Gegenständen erhaltenen sinnlichen Eindrücke mit einander vergleichen und berichtigen. Durch die Vernunft können wir dem Ursprunge unserer Empfindungen nachspüren, ihre Entstehung und ihren Gang verfolgen, und sie zu deutlichen Begriffen erhöhen. Durch die Vernunft können wir jedes andere Vermögen unseres Geistes beherrschen, dasselbe stärken oder schwächen, und ihm die Richtung geben, die der Untersuchung und

Entdeckung der Wahrheit am günstigsten ist. Ohne die Vernunft würde uns jede Erscheinung in der Natur verwirren, jede ungewöhnliche Wirkung derselben erschrecken; wir würden ein trauriges Spiel jeder eigenen und fremden Leidenschaft seyn. Und vor welchen Irrthümern, vor welchen Ausschweifungen der Einbildungskraft, wären wir dann wohl sicher?

Aber so urtheilet der Aberglaube. Er verachtet die Vernunft, verkennet ihren Werth, übertreibt die Klagen über ihre Unvollkommenheit und Schwäche, stößt sie vom Throne, den ihr der Schöpfer angewiesen hat, und setzet Empfindung und Einbildung an ihre Stelle. Er will nicht denken, nicht untersuchen, nicht bedachtsam und richtig schließen, sondern sehen und hören, und empfinden. Jeden Schein, der seine Sinne blendet; jedes Bild, das seine Phantasie erhitzet, jede dunkle Vorstellung, die sein Blut in Wallung bringt, sind ihm willkommen; er zieht sie jedem Grundsatze der Vernunft, jeder noch so ausgemachten Wahrheit vor, weil ihn diese kalt lassen, und weder seine Sinne, noch seine Einbildungskraft beschäftigen. Je geheimnißvoller, je unbegreiflicher irgend eine Erscheinung, irgend eine Erfahrung, irgend eine Lehre, irgend ein System ist, desto begieriger ergreift er sie, desto fester hält er sich daran, weil sie seine Vernunft ruhen lassen, und ihm ohne Mühe und Anstrengung, große Entdeckungen versprechen. Heißt aber dies wohl die menschliche Natur und ihren Schöpfer ehren? heißt dieß die Vorzüge, die uns adeln, gehörig schätzen, und würdig gebrauchen? verleugnet nicht der Mensch dadurch seine Würde? setzet er sich nicht dadurch in eine niedrigere Klasse von Wesen herab, wenn er blos Sinne und Empfindung zu seinen Führern wählet, und die Aussprüche der Vernunft verachtet? Dürfen wir uns verwundern, wenn er sich da in alle Labyrinthe des Aberglaubens verwickelt, und zulezt alle Ausgänge aus demselben für sich verschlossen findet?

Willst

Willst du diese dunkeln, gefährlichen Irrwege vermeiden, o Mensch, willst du deinen Gang auf dem Pfade des Lebens sicher und getrost fortsetzen; so verehre die Vernunft als den größten Vorzug des Menschen, und behaupte die Würde, die sie dir giebt. Verwirf ohne Bedenken alles, was mit ausgemachten Grundsätzen des vernünftigen Denkens streitet, so viele scheinbare Reitze und Empfehlungen es auch in andern Absichten haben möchte. Sey mißtrauisch gegen alles, wovon du dir entweder gar keine, oder doch keine klare und deutliche Begriffe machen kannst; wobei du dich blos auf ein dunkles Gefühl, auf deine eigenen oder anderer Menschen Empfindung, oder auf schwankende Bilder der Phantasie verlassen mußt. Sey mißtrauisch gegen alles, was die Priefung und Untersuchung des Kaltblütigen und Unparheyischen scheuet; gegen alles, was sich in den Nebel ehrwürdiger und unbegreiflicher Geheimnisse hüllet; gegen alles, wobei man dir die Vernunft verdächtig zu machen suchet, und dich vor ihrem Gebrauche warnet. Sind es würklich unbegreifliche Geheimnisse, die man dir anrühmt, so gehen sie dich nichts an, so kannst, so mußt du sie als ein vernünftiger Mensch auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen lassen. Und sind es nüzliche und wichtige Wahrheiten, die man so nennet, so müssen sie sich untersuchen, beweisen, und wenigstens zum Theil begreifen lassen. Verfolge jeden Strahl des Lichts auf dem Wege der Wahrheit, so lange du dir von jedem Schritte, den du auf demselben thust, Rechenschaft geben, und allenfalls wieder dahin zurükkehren kannst, wovon du ausgegangen bist: aber wage dich nicht in Dunkelheiten, wo du mit jedem Schritte, den du thust, deinen Pfad verlieren, und dich in Abgründe versenken kannst. Wenige deutlich erkannte Wahrheiten, die deinem Verstande als Wahrheiten erleuchten, und wobei deine Vernunft ihre Rechte behauptet, sind gewiß weit mehr werth, und können dich weit sicherer führen, als noch

noch so viele geheimnißvolle Künste und Wissenschaften, wobei du deinen Verstand und deine Vernunft verleugnen, und im Finstern wandeln mußt. Halte dich an jene, so wirst du deine Würde ungekränkt behaupten, und gegen die Täuschungen des Aberglaubens gesichert seyn.

Fleiß und Arbeitsamkeit, ein thätiges und geschäftiges Leben, ist die Bestimmung des Menschen, und alles, was ihn davon abführet, was ihm Lust und Kraft dazu nimmt, das entfernet ihn von seiner Bestimmung: dies ist der dritte Grundsaz, der uns gegen die Verführungen des Aberglaubens waffnen kann. Der Mensch ist nicht zum müßigen Beschauen, sondern, zum wirklichen Thun; er ist nicht sowohl zum Genusse als vielmehr zum Erwerbe der Mittel und Fähigkeiten zu demselben bestimmt. Er soll alle seine geistigen und körperlichen Kräfte zu mancherlei nüzlichen Geschäften anwenden und anstrengen, und sie dadurch entwickeln und üben. Darum wird er weder verständig noch weise, weder geschikt noch tugendhaft, weder reich noch mächtig, ohne seine eigenen anhaltenden Bemühungen. Er muß alles durch Fleiß und Nachdenken lernen, alles durch Arbeit und Mühe sich erwerben; und nur das, was er so erlernt, und sich so erworben hat, ist sein Eigenthum, worauf er zählen, und das er sicher gebrauchen kann. Er darf weder in der physischen, noch in der moralischen Welt Wunderwerke zu seiner Belehrung, zu seiner Erhaltung, zu seiner Bereicherung zu seiner Genesung erwarten, denn so könnte und würde er das nicht werden, was er hier zu werden bestimmt ist. Er soll keine Stufe auf der Leiter der Vollkommenheit überspringen, und sich seinem Ziele nur nach und nach mit bedachtsamen Schritten nähern. Wer auf die weisen Einrichtungen und Veranstaltungen merket, die Gott zur Erzie-

Erziehung und Bildung des Menschen gemacht hat, der wird nicht daran zweifeln können.

Willst du also den Willen Gottes, willst du deine Bestimmung erfüllen, o Mensch, so hüte dich vor dem Aberglauben. Der streitet offenbar mit jenen Einrichtungen und Veranstaltungen Gottes. Er verkehret die Ordnung der Dinge; er will dich ohne Mittel, oder durch unnatürliche Mittel, zum Endzwecke führen, und dich das Ziel erreichen lassen, ohne daß du es auf dem ordentlichen, aber vielleicht etwas mühsamen, Wege verfolgen dürfest. Er verspricht dir Weisheit und Wissenschaft, Vorzüge und Geschiklichkeiten, die dich wenig oder nichts kosten sollen, die du ohne alle Anstrengung und Mühe, durch bloßes Wünschen, Glauben, Hoffen, oder durch mechanische Gebräuche und Uebungen erlangen sollst. Traue diesen Versprechungen nicht. Dies ist nicht der Gang der Natur, nicht der Wille ihres Schöpfers und Beherrschers, nicht die Bestimmung des Menschen. Dies ist der Wunsch des Trägen, die Hoffnung des Schwachen, die Sprache dessen, der alle Mühe und Arbeit scheuet, und doch gern die Früchte derselben einerndten möchte. Gebrauche du deine Kräfte deiner Bestimmung gemäß; gebrauche sie mit anhaltendem Fleiße, und unverbrüchlicher Treue; arbeite unverdrossen in deinem Berufe; und suche Verstand und Erkenntniß, Reichthum und Ehre, Gesundheit und Stärke, auf dem Wege eines thätigen und geschäftigen Lebens. Dies ist der richtige Pfad, der zur menschlichen Vollkommenheit führet; der Pfad, auf welchem wir täglich weiser und verständiger, besser und glükseliger werden können, und auf welchem wir keinen einzigen ganz vergeblichen Schritt thun dürfen.

Willst du dich also gegen die Täuschungen des Aberglaubens waffnen, mein christlicher Bruder, so präge dir diese drei Grundsätze tief ein: Ordnung ist das höchste Gesez der Natur; Vernunft ist der größte Vorzug des Menschen; Fleiß und Arbeitsamkeit ist seine Bestimmung. Wirst du in allem das Gesez der Ordnung verehren; wirst du deine natürliche Würde stets erkennen und behaupten; und deine wahre Bestimmung nie aus dem Gesichte verlieren: so wirst du vor allen Abwegen und Irrwegen des Aberglaubens sicher seyn, und auch dadurch dem Christenthume, so wie der menschlichen Natur Ehre machen. Amen.

X. Predigt.

Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,

1. in Rüksicht auf die Lehre vom heiligen Abendmahle.

Text.

1 Corinthier 14. v. 20.

Lieben Brüder, seyd nicht Kinder an dem Verständnisse, sondern werdet vollkommen.

Gott, der du unser Gott und unser Vater bist, und uns würdigest, uns für deine Kinder zu erkennen, und als solche mit so vielen Wohlthaten und Segnungen zu begnadigen, wir haben uns in deinem Hause versammelt, um dich anzubeten, dir für deine Wohlthaten zu danken, uns von deinem Willen und von unsern Pflichten zu unterrichten, und das Gedächtniß Jesu, unsers Herrn und Heilandes im heiligen Abendmale zu feyern. Wie willig, wie sorgfältig, wie freudig sollten wir nicht dieses alles thun! Du forderst ja nichts Schweres, nichts Hartes, nichts anders von uns, als was uns auf alle Weise nüzlich und heilsam ist. Wenn du uns dich verehren heißt, so thust du es nicht um deinetwillen, sondern blos um unsertwillen; du willst, daß wir dadurch ruhiger, besser, glükseliger werden sollen. Wir sollen nicht als Sclaven mit ängstlicher Furcht, sondern als Kinder mit heiliger Freymüthigkeit mit getroster Zuversicht vor dir erschienen, und uns deiner

deiner Huld und Güte freuen. Ja, Gott, dir dienen ist lauter Seligkeit. O daß wir dieses stets mit Ueberzeugung erkennen, die Ehre, zu welcher du uns dadurch erhebst, recht empfänden, und dich, so wie es Christen geziemt, im Geiste und in der Wahrheit verehrten! O daß wir uns alle dadurch antreiben ließen, dir diesen vernünftigen, seligen Dienst mit der größten Bereitwilligkeit und Lust, ganz aufrichtig, und ohne alle abergläubische, heuchlerische Absichten zu leisten! Laß doch die Betrachtungen, die wir jezt anstellen werden, zur Beförderung dieses Endzweks gesegnet seyn. Führe du uns selbst in alle Wahrheit, die uns zu wissen nöthig und heilsam ist; laß uns diese Wahrheit in einem guten Herzen auffassen und bewahren, laß uns dieselbe niemals zur Sünde mißbrauchen, sondern sie zu unsrer Besserung und Heiligung anwenden. Ja, heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Wir bitten dich darum im Namen rc.

1 Corinthier 14. v. 20.

Lieben Brüder, seyd nicht Kinder an dem Verständnisse, sondern werdet vollkommen.

Die Lehrart Jesu und seiner Apostel hatte auch den Vorzug, daß sie stets den Regeln der wahren Klugheit gemäß war. Sie bestreiten nicht alle Vorurtheile und Irrthümer auf einmal oder gerade zu, sondern dann, wann es am nöthigsten und schiklichsten war: sie trugen nicht allen alles vor, sondern richteten sich nach den Fähigkeiten und der Fassung ihrer Zuhörer: selbst das Wesentliche und Wichtigste ihrer Lehre trugen sie nicht allen auf dieselbe Art, sondern einem jeden so vor, wie es sich am besten zu den Begriffen und Kenntnissen schikte, die sie bei ihm voraussetzen konnten. Mancher Verächter oder Feind der Religion mag wohl dieses kluge Verhalten unserm Herrn Jesu und seinen

Aposteln zum Vorwurfe gemacht, und sie der Zurük-
haltung, der Furchtsamkeit, oder gar der Arglist be-
schuldiget haben. Allein, es ist in der Natur des
Menschen gegründet; es ist in den meisten Fällen schlech-
terdings nothwendig, wenn man ihn zur Erkenntniß
der Wahrheit bringen will. So geht der geschikteste,
redlichste Augenarzt mit dem Kranken um, den er von
seiner Blindheit heilet. Er läßt ihn nicht auf einmal
das helle Licht der Mittagssonne erblicken, sondern füh-
ret ihn nach und nach mit vieler Behutsamkeit dahin,
daß er den Glanz desselben ertragen lernet. So ist auch
der Fortgang, den die Menschen überhaupt zur Voll-
kommenheit machen, langsam, geht durch sehr viele
unmerkliche Stufen, und sie dürfen in ihrem Laufe nach
diesem Ziele nicht übertrieben werden.

Jezt sollten nun freilich die Christen weiter seyn, als
sie zu den Zeiten der Apostel und in den ersten Jahr-
hunderten nach denselben seyn konnten. Selbst der
Stillstand und der Rükgang, den sie in den finstern
Jahrhunderten des mittlern Zeitalters vor der Refor-
mation gemacht hatten, und wodurch sie wieder in eine
Art von Kindheit zurükgefallen waren, entschuldiget sie
nicht, wenn sie noch schwache Anfänger in der christli-
chen Lehre sind, den seit der Zeit ist man in allen Thei-
len der Erkenntniß und der Wissenschaften merklich
weiter gekommen, und das Nachdenken über Religions-
sachen, der Geist der Freyheit und der Untersuchung
sind weit allgemeiner als sie vorher waren. — Nach
diesen veränderten Umständen, sollte man denken, müs-
sen sich auch die Lehrer des Christenthums in ihrem
Vortrage richten. Sie können nun doch wohl manche
Vorurtheile und Irrthümer gerade zu bestreiten, deren
Bestreitung zu andern Zeiten und in andern Umständen
mehr Schaden als Nutzen würde gestiftet haben. Sie
können nun gewisse Lehren in ihrem ganzen Umfange
und mit aller Genauigkeit, so wie sie sind, vortragen,

die

die sonst unverhüllt mehr würden verwirret und verblendet, als erleuchtet haben.

So habe ich mir auch oft den gegenwärtigen Zustand des Christenthums und die Fähigkeiten und das Bedürfniß meiner Zeitgenossen vorgestellet. Vermöge dieser Vorstellung habe ich mich bemühet, M. A. Z., euch von manchen Lehren der Religion, die sonst noch immer Dunkelheit umgab, so deutliche und richtige Begriffe zu geben, als ich mir selbst davon machen kann. Ich bereue auch diese Art des Unterrichts nicht, und denke mich derselben ferner zu bedienen. Inzwischen kommt es mir doch vor, daß, wenigstens noch nur Zeit, nicht alle dieses Licht, so klein oder groß es nun seyn mag, vertragen können, daß so gar manche dasselbe zu einem fehlerhaften Verhalten mißbrauchen. Und darüber M. Th. Fr., möchte ich mich in dieser Stunde etwas ausführlicher mit euch unterreden. Ich wünschte sehr, daß ihr, wie der Apostel in unserm Texte zu den Christen seiner Zeit sagt, nicht Kinder am Verstande, sondern daß ihr vollkommen, daß ihr Männer in der Erkenntniß und im Christenthume seyn und immer mehr werden möchtet. Ich wünschte aber auch, daß ihr das, was euch zu diesem höhern Grade der Vollkommenheit führen soll, wirklich dazu gebrauchtet, wozu es bestimmt ist. Ich will mich jezt blos auf die **Lehre vom heiligen Abendmahle** einschränken, euch an die richtigen Begriffe, die wir euch davon gegeben haben, erinnern, und euch vor allem Mißbrauche derselben warnen.

Wir haben euch, M. A. Z. in Absicht auf die Lehre vom heiligen Abendmahle öfters, nach dem Ausdrucke des Apostels, nicht Milch, sondern starke Speise vorgesezt, und manche Vorurtheile in Ansehung desselben grade zu bestritten, die man sonst vielleicht für heilig und unverlezbar hielt. Wir haben euch gesagt, daß der würdige Gebrauch des heiligen Abendmahls nichts schweres, sondern etwas leichtes seyn; daß nicht allemal

eine umständliche Vorbereitung dazu erfodert werde; daß dieser feyerliche Gebrauch nicht dazu diene, uns mit Gott zu versöhnen, oder uns Vergebung der Sünden zu verschaffen; daß er nicht die Hauptsache im Christenthum ausmache, und den Mangel dieser Hauptsache nicht ersetzen könne; daß er endlich nichts Unbegreifliches oder Geheimnißvolles in sich fasse, und mit keiner außerordentlichen, übernatürlichen Kraft verbunden sey. Dieses alles ist nach meiner Ueberzeugung wahr M. Fr., und wir sagen es euch geradezu ohne alle Umschweife, weil wir euch für fähig und würdig halten, die ganze Wahrheit zu erkennen, und durch dieselbe eure Vollkommenheit und Glükseligkeit zu befördern. Aber wie vielem Mißbrauche ist noch diese Wahrheit unterworfen, und wie viele Ursachen haben wir, zu besorgen, daß sie auch von manchen unter uns nicht recht gefaßt und also gemißbraucht werde!

1. Wir sagen also erstlich: **der würdige Gebrauch des heiligen Abendmahls ist nicht schwer.** Und dies, dünkt mich, muß jedem nachdenkenden Christen helle in die Augen leuchten. Einmal ist das Aeußerliche von dieser heiligen Handlung so einfach und so leicht, als sich nur etwas denken läßt. Man soll sich mit seinen christlichen Brüdern in dem zum Gottesdienste bestimmten Versammlungsorte einfinden, und sich da im Gebete mit ihnen vereinigen, Gott und Jesu Christo zu Ehren einen Lobgesang singen, und dann gemeinschaftlich etwas Brodtes essen und etwas Weines trinken. Es ist also weder ein kostbarer, noch ein mühsamer, noch ein solcher Gebrauch, bei dem man zu gleicher Zeit auf viele Dinge sehen, sehr viele, übel zusammenhängende Umstände und Feyerlichkeiten beobachten, und seine Aufmerksamkeit auf eine ermüdende Art anstrengen müßte. Dies wird gewiß niemand leugnen

Aber

Aber auch die Bedeutung dieses Gebrauchs ist ungemein leicht und faßlich, und die Gedanken, die wir damit verbinden müssen, wenn wir ihn als vernünftige Christen wahrnehmen sollen, sind ja nicht so beschaffen, daß sie etwa groẞen Scharfsinn, oder besondere Geisteskräfte, oder Gelehrsamkeit voraussezten. Wir sollen das Gedächtniß Jesu feyern, uns an seinen Tod erinnern, und uns über alle das Gute freuen, das wir ihm und seiner Lehre und seinem Tode zu danken haben. Wir sollen bedenken, was er zu unserm Besten gethan und gelitten, was für ein Beispiel er uns hinterlassen, was er uns befohlen und verheissen hat. Und müßten wir nun nicht ganz unwissend seyn, könnten wir noch den Namen der Christen tragen, wenn wir von diesem allen nichts wüßten, oder wenn es uns sehr schwer fiele, Gedanken in uns zu erwecken, die sich darauf beziehen? Wir dürfen ja nicht allemal alles denken und erwägen, was dazu gehöret; wir können uns ja bald an dieses, bald an jenes besondere Stük davon erinnern; und die Materie ist so reich, so fruchbar, daß es uns gewiß niemals schlechterdings an Stoffe zum christlichen Nachdenken fehlen kann. Hat nicht ein jeder von uns wenigstens eine gewisse Anzahl kräftiger und wichtiger Sprüche aus dem Evangelio in seinem Gedächtnisse, und solte er sich dann nicht an einen oder den andern davon erinnern können? Und werden uns nicht in dem Vortrage, der vor dem Gebrauche des heiligen Abendmahls hergeht, mancherlei erwekliche Vorstellungen an die Hand gegeben, an die wir uns halten, und mit denen wir uns nachgehends weiter beschäfftigen können?

Und was die Gemüthsfassung betrifft, die uns zu würdigen Tischgenossen bei der Tafel des Herrn machet, so wissen wir ja, daß sich dieselbe auf unsre gegenwärtige Gesinnung bezieht, und daß es da nicht sowohl auf die Lebhaftigkeit und Stärke unsrer guten Empfindungen, als vielmehr auf ihre Aufrichtigkeit ankommt.

So bald ich es erkenne, daß uns Gott durch die Sendung seines Sohnes in die Welt eine große Wohlthat erwiesen, daß Jesus viel zu unserm Besten gethan habe, daß wir ihm Dank und Gegenliebe und Gehorsam dafür schuldig sind, daß seine vortreffliche, göttliche Lehre unsern herzlichen Beifall und unsre willige Befolgung verdiene; und ich entschließe, ich erwecke mich dazu, und gebe denn dieses durch den Gebrauch des heiligen Abendmals öffentlich zu erkennen: so halte ich dasselbe würdiglich, wenn auch gleich diese Empfindungen nicht sehr lebhaft, oder meine vorhergehenden Gesinnungen und Handlungen nicht so beschaffen gewesen wären, als es billig seyn sollte. Und sollte es nun einem Christen, der sonst kein ganz unempfindliches Herz hat, und einem Gottesdienste beiwohnet, wo sich alles auf diese Handlung bezieht und zur Erweckung dieser Empfindungen abzielet, so schwer fallen, dieselben in sich zu erregen, und also das Gedächtniß seines Heilandes würdiglich zu begehen? Nein, ich wiederhole es, es kann ihm keine schwere, es muß ihm eine leichte und angenehme Sache seyn, solches zu thun. Dies ist eine Wahrheit, die sich offenbar auf die Natur dieser gottesdienstlichen Feyer und auf die Natur der menschlichen Seele gründet.

Aber folget nun wohl daraus, daß man das heilige Abendmahl mit Leichtsinne, mit ganz zerstreutem Gemüthe, ohne alle Aufmerksamkeit halten dürfe? Folget daraus, daß man solches mit einem ganz unempfindlichen, gefühllosen Herzen, mit Gleichgültigkeit und Kaltsinn auf eine würdige Weise thun könne? Ist denn Leichtigkeit und Leichtsinn einerley? Ist denn Mangel aller Empfindung und alles Gefühls eben das, was die zufällige Abwesenheit sehr starker, lebhafter Empfindungen ist? Kann ich denn irgend etwas auf eine würdige Weise thun, wenn ich es auf eine gedankenlose Weise thue, oder wenn ich unterdessen an etwas ganz anders denke? Einem Freunde ist es unstreitig leicht und

und angenehm, sich mit seinem Freunde zu unterhalten, aber wird er solches auf eine wohlanständige, ihm gefällige, der Freindschaft würdige Weise thun können, wenn er vergißt, daß er bei ihm ist, daß er sich mit ihm unterhält, oder wenn er solches ohne alle Theilnehmung, mit der zerstreutesten, gleichgültigsten Miene, mit dem kältesten Herzen thun? Nein, je leichter eine an und für sich selbst gute und nüzliche Sache ist: desto unverantwortlicher ist es, wenn man sie versäumt, wenn man sie fehlerhaft wahrnimmt; wenn man sich dieselbe nicht um so viel sorgfältiger zu Nutze machet, um so viel weniger Schwierigkeiten man dabei antrifft.

2. Wir haben euch ferner gesagt, M. A. Z., daß **nicht allemal eine umständliche Vorbereitung zum würdigen Gebrauche des heiligen Abendmals erfordert werde.** Und können wir wohl daran zweifeln, wenn wir dasselbe für das halten, was es wirklich ist, nämlich für ein Gedächtnißmahl Jesu und seiner Wohlthaten? Wenn ich zufälliger Weise in eine Gesellschaft käme, wo das Andenken eines abwesenden Freundes durch eine gemeinschaftliche Mahlzeit, oder durch gewisse Gebräuche gefeyert würde, und dieser Freund wäre auch mein Freund, wäre eine Person, die ich ebenfalls hochschäzte und liebte, wie freudig würde ich nicht an dieser Feyer Theil nehmen, und wie ungereimt würde mir nicht der Gedanke vorkommen, daß ich solches nicht thun dürfte, weil ich es vorher nicht gewußt, oder doch nicht Zeit genug gehabt hätte, mich darauf vorzubereiten? Wie kaltsinnig muß nicht die Freundschaft, wie empfindungslos die Liebe seyn, oder vielmehr wie ungegründet müßen nicht meine Ansprüche auf beide seyn, wenn ich das Andenken meines Freundes nicht bei mir erneuern, wenn ich es nicht mit warmer, herzlicher Theilnehmung erneuern kann, ohne mich vorher lange und mit vieler Mühe darauf zu besinnen, wer dieser Freund ist, und was er mir ist, was

er etwa für mich gethan, wodurch er sich meine Hochachtung und Zuneigung erworben und sich des feyerlichsten Andenkens würdig gemacht hat? Eben so verhält es sich mit dem Abendmahle unsers Herrn. Warum sollten wir dasselbe nicht ohne mühsame Vorbereitung halten können, wenn wir, ich will nicht sagen, vollkommne sondern nur aufrichtige Christen sind, und wenn wir das nicht sind, so geht uns ja die ganze Sache nichts an. Freylich müssen wir bei dieser Feyer unsere Gedanken zusammenfassen, wissen, was wir thun, es gern und willig aus innerm Antriebe thun, und die Vorstellung von Jesu und seinem Heil muß uns nicht fremde seyn, sie muß uns schon oft unterhalten und erfreuet haben; wenn aber dieses ist, so kann ich es wirklich kaum begreifen, was uns abhalten könnte, solches bei jeder schiklichen Gelegenheit öffentlich an deu Tag zu legen, und dadurch dieser Vorstellung neue Klarheit und neues Leben zu geben, wir mögen uns übrigens dazu haben vorbereiten können, oder nicht.

Aber eben hier ist schon wieder ein Fall, wo die Wahrheit leicht gemißbraucht werden kann und wirklich gemißbraucht wird; wo sie für viele eine zu starke Speise ist, als daß sie dieselbe vertragen könnten. Wir sagen, es giebt Fälle, wo man keine umständliche oder gar keine Vorbereitung zur Feyer des Gedächtnisses Jesu anstellen, und dessen ungeachtet demselben auf eine Gott gefällige, würdige Weise beiwohnen, und solches ohne Aengstlichkeit mit getrostem Muthe thun kann. Dies ist Wahrheit. Aber nun folgert der schwache, oder nicht redlich genug gesinnte Christ, der diese Wahrheit nicht recht fasset, daraus, daß also alle Vorbereitung unnöthig und überflüßig sey, daß man sie allemal, daß man sie auch alsdann unterlassen könne, wenn man durch nichts wichtiges davon abgehalten wird, wenn man noch so gute Muße und Gelegenheit dazu hätte. Allein, wie falsch ist nicht dieser Schluß? Wie? weil eine Sache in gewissen Fällen nichts schlechterdings nothwendig ist,

so ist sie allemal unnöthig und überflüßig? weil ich sie zuweilen ohne Schaden entbehren kann, so kann sie mir niemals den geringsten Nutzen schaffen? Wer urtheilet wohl so in Dingen, die das gemeine Leben betreffen? — Wer hat wohl jemals geschlossen: weil ich mich zuweilen, ohne eine ordentliche Mahlzeit zu thun, mit einigen wenigen Bissen Brodts hinlänglich stärken kann, so bedarf ich nie einer ordentlichen Mahlzeit? oder, weil ich mich zuweilen mit einer einzigen Stunde Schlafes befriedigen muß und dadurch erquicket werde, so kann ich eines anhaltenden Schlafes von mehrern Stunden allemal entbehren? Nein, so gewiß es ist, daß sich der Christ nicht darüber ängstigen, oder sich deßwegen Vorwürfe machen darf, wenn es ihm ohne seine Schuld an Zeit und Gelegenheit und Kräften zu einer umständlichen Vorbereitung zum heiligen Abendmahle fehlet: so gewiß ist es auch, daß er diese Vorbereitung nicht versäumen, sondern sie zu einem eben so angenehmen als wichtigen Geschäfte machen wird, so oft er Zeit und Gelegenheit und Kräfte dazu hat.

3 Wir haben euch **drittens** gesagt, M. A. Z., **daß das heilige Abendmahl nicht dazu diene, uns mit Gott zu versöhnen, oder uns Vergebung der Sünden zu verschaffen.** Nichts richtiger als dieses. Gott ist schon versöhnt. Er hat keine feindselige, rachsüchtige Gesinnungen gegen die Menschen. Er will seinen widerkehrenden Kindern Gnade widerfahren lassen. Er will sie nicht nach der Strenge, sondern mit nachsichtsvoller Gelindigkeit beurtheilen. Dies ist eine Hauptlehre des Christenthums. Dies hat uns Jesus im Namen Gottes ausdrüklich verkündiget; davon hat er uns durch seinen Tod und durch seine Auferstehung von den Todten auf das gewisseste versichert, und um uns völlig darüber zu beruhigen, wird uns sein Tod als das einzige ewig gültige Versöhnungsopfer vorgestellet. Wir können also Gott weder durch Gebet, noch

durch gottesdienstliche Gebräuche, noch durch Allmosen, noch durch irgend etwas anders eigentlich versöhnen, d. i. wir können ihn nicht gütiger, nicht billiger, nicht barmherziger und wohlwollender gegen uns und die Menschen überhaupt machen, als er stets gewesen ist und in Ewigkeit seyn wird, und als er sich uns durch seinen Sohn Jesum geoffenbaret hat. Aber das können und müssen wir thun: wir müßen uns seiner Gunst und seiner Wohlthaten, die er uns allen gerne giebt, wenn wir sie nur genießen und gebrauchen können, fähiger zu machen suchen. Dies kann aber nicht durch äußerliche Ehrbezeugungen oder heilige Gebräuche, es kann durch nichts anders geschehen, als durch die immer völligere Aenderung und Besserung unsers Sinnes und Lebens, durch eine immer größere Gleichförmigkeit unsers Willens mit seinem Willen, und unsers Verhaltens mit seinen Anordnungen und Gesetzen. Dadurch söhnen wir uns selbst mit Gott aus, d. i. wir hören auf gleichgültig, undankbar, mißtrauisch, ungehorsam gegen ihn zu seyn; wir lernen ihn lieben, ihm vertrauen, ihm gehorchen; wir haben auch von unsrer Seite keine feindselige, sondern ehrfurchtsvolle, kindliche, dankbare Gesinnungen gegen ihn; und so wird das Verhältniß, das zwischen ihm und uns seyn soll, völlig wieder hergestellt. Das kann nun freilich das heilige Abendmahl nicht so auf einmahl thun, ob es gleich etwas dazu beitragen kann. Es ist kein magisches, sondern ein moralisches Mittel unsrer Besserung und Glüseligkeit, und solche Mittel wirken nur nach und nach, stärker oder schwächer, nach dem wir einen mehr oder weniger treuen Gebrauch davon machen.

Eben so ist es mit der Vergebüng der Sünden beschaffen. Derjenige muß sehr menschlich, sehr unanständig von Gott denken, der sich vorstellen kann, daß sich Gott durch vorübergehende gute Handlungen und Versprechungen gleich den Menschen gewinnen, oder daß er sich durch Thränen, durch Betheurungen, durch

Gelübde

Gelübde bewegen lassen könne, uns für gut zu halten, wenn wir noch böse sind, oder uns unsre Sünden zu vergeben, wenn wir sie noch lieben und uns von ihnen beherrschen lassen, blos weil wir, bei gewissen feierlichen Gelegenheiten, ein Verlangen darnach äußern, und etwa einen guten Vorsaz fassen, und uns dann damit befriedigen. Nein, wahre Buße und wirkliche Besserung sind die unabläßige Bedingung der Vergebung unsrer Sünden. Erfüllen wir diese Bedingung, so können wir uns der Vergebung der Sünden zu allen Zeiten, an allen Orten, so können wir uns derselben auch insbesondere bei dem Tische des Herrn getrösten. Erfüllen wir jene Bedingungen nicht, so kann uns selbst der andächtigste Genuß des heiligen Abendmals von unsrer Sündenschuld nicht frey sprechen. Gott kann sie uns so nicht vergeben, denn die Sünde strafet sich selbst, und so lange wir in derselben beharren, kann uns nichts gegen ihre Strafen sicher stellen. Die Sünde ist Krankheit. Der gütigste, mitleidigste Arz kann die Krankheit nicht heben, und uns nicht wieder zur Gesundheit verhelfen, wenn wir das nicht lassen, was dieselbe zerstöret hat, und uns das zu thun weigern, wodurch sie wieder hergestellet werden kann. Sollte nicht dieses alles dem gesunden, uneingenommenen Verstande unleugbare Wahrheit seyn?

Aber auch diese Wahrheit muß wohl gefaßt werden, sie muß in ein gutes Herz fallen, wenn sie nicht gemißbraucht werden soll. Wie mancher schwache, oder unredliche Christ mag wohl bei sich selbst denken: wenn mich der Gebrauch des heiligen Abendmahls nicht mit Gott versöhnen, mir nicht die Vergebung meiner Sünden verschaffen kann, was für Nutzen habe ich denn davon zu erwarten? was kann es denn zu meiner Beruhigung und zu meinem Troste beitragen? Welch eine Frage, M. A. Z.! Wie? weil der Abergläubige und der Heuchler in dieser heiligen Handlung ihre Rechnung nicht finden, so ist sie auch dem vernünftigen Verehrer

Gottes

Gottes und Jesu Christi, dem aufrichtigen Christen unnütze? weil sie jenem, der keiner wahren Beruhigung, keines gründlichen Trostes fähig ist, dieselben versaget, so soll sie auch dieser entbehren? weil sie das nicht leistet, was sie nicht leisten kann und nicht zu leisten verspricht, so kann sie uns gar keinen Vortheil gewähren? Welche Slüsse! Also, um das Ungereimte davon mit andern Beispielen zu erläutern, weil mich eine Wissenschaft nicht, so bald ich ihren Namen nenne, oder einige Achtung dagegen äußere, mit allen Kenntnissen und Einsichten, die darinne enthalten sind, bereichert, so kann mir die Erlernung dieser Wissenschaft nichts helfen? Also, weil mich eine Arzney nicht dadurch, daß ich sie ansehe, daß ich sie für gut halte, daß ich ihren Erfinder lobe, und ihre Wirksamkeit rühme, gesund machet, sondern ich sie wirklich zu mir nehmen und mich derselben gemäß verhalten müßte, wenn sie solches thun sollte, so kann sie nichts zu meiner Gesundheit beitragen? oder noch anders: also, weil mich der Reichthum nicht gelehrt, die Gelehrsamkeit nicht stark, Essen und Trinken nicht reich machen, so sind Reichthum, Gelehrsamkeit, Essen und Trinken unnütze Dinge? Können wohl thörichtere Folgen als diese seyn? Man erwarte doch von keiner Sache, was sie nicht geben kann, man verlange nur das von ihr, was sie zu leisten vermag; man suche in dem Reichthume Mittel zu einem unbesorgten, bequemen und wohlthätigen Leben, in der Gelehrsamkeit Vergnügen und Vollkommenheit des Geistes, im Essen und Trinken Nahrung und Stärke des Körpers, so wird man sich in seinen Erwartungen nie betrogen finden. So mache man es auch mit dem heiligen Abendmahle. Man erwarte keine Vortheile und Wirkungen von demselben, die seiner Natur und Bestimmung zuwider sind, sondern man betrachte und gebrauche es als ein Erweckungsmittel, sich an die wichtigsten, heilsamsten, tröstlichsten Lehren der Religion lebhafter und feyerlicher zu erinnern, ein öffent-

öffentliches Bekenntniß von seinem Christenthume abzulegen, Gott und Jesu Christo für ihre Wohlthaten gemeinschaftlich zu danken, und sich dadurch im Glauben, in der Tugend, in der Hoffnung, in der allgemeinen und brüderlichen Liebe zu stärken, so wird man gewiß diese gottesdienstliche Handlung niemahls ohne Nutzen und Trost verrichten.

4. Wir haben euch viertens oft gesagt, M. A. Z., **daß der Gebrauch des heiligen Abendmahls nicht die Hauptsache des Christenthums ausmache, und daß es den Mangel dessen, was wesentlich dazu gehört, nicht ersetzen könne.** Und wie leicht läßt sich dieses nicht begreifen? wie könnte ein Gebrauch, eine äußerliche Handlung, die man selten begeht, die in wenigen Augenblicken vorüber ist, die Hauptsache des Christenthums ausmachen? des Christenthums, das dazu bestimmt ist, uns beständig zu leiten und zu führen, uns zu ganz andern und viel bessern und glüklichern Menschen, als wir sonst seyn würden und könnten, umzubilden; des Christenthums, dessen Lehren und Vorschriften uns bei unsern irdischen Geschäften wie bei unsern Andachtsübungen, in dem Umgange mit den Menschen wie in dem Umgange mit Gott, im Genusse eines unschuldigen, sinnlichen Vergnügens wie bei der Freude über geistige Schönheit und Vollkommenheit, das uns im Glücke und im Unglücke, in gesunden und kranken Tagen, bei allen Veränderungen unsers äußern und innern Zustandes beleben und regieren soll; des Christenthums, dessen Verehrer sich vornehmlich durch eine ehrfurchtsvolle, kindliche Liebe zu Gott und Jesu, durch ein herzliches, thätiges Wohlwollen gegen alle Menschen, durch einen edeln, geschäftigen Eifer für die Sache der Wahrheit, der Tugend, der Freiheit, der Glükseligkeit ihrer Brüder auszeichnen sollen! Nein, M. Fr., das Christenthum ist keine Sache, die in Ceremonien und Feierlichkeiten bestehet,

keine Sache; die auf gewisse Zeiten und Oerter eingeschränkt ist; keine Sache, wo es nur auf vorübergehende gute Rührungen, oder einzelne gute Handlungen ankömmt. Es ist eine gewisse Denkungs- und Gemüths- und Sinnesart in dem Menschen, die ihm nach und nach natürlich werden und sich in allen seinen Urtheilen, Reden und Thaten äußern muß. Solche große, bleibende Veränderungen in unsrer Art zu denken und zu handlen können nun freilich nicht durch gottesdienstliche Gebräuche, sie können nur durch vernünftiges Nachdenken, durch öftere, ernsthafte Ueberlegung, durch anhaltende Uebung im Guten, durch beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst entstehen. Die Lehre Jesu und sein Beispiel, sein Geist und Sinn, die müssen und können uns bessern und heiligen; und die Dankbarkeit und Liebe, womit uns die gnädigen Veranstaltungen Gottes zu unsrer Errettung und Seligkeit, und die herrlichen Verheißungen, die er uns gegeben hat, durchdringen sollen, die können und müssen uns Kraft und Stärke dazu verleihen. Das heilige Abendmahl soll uns nur auf eine feyerliche Weise an diese göttlichen Wohlthaten erinnern. Wir sollen da Gott und seinem Sohne Jesu gemeinschaftlich dafür danken und das Andenken unsers Erretters und Seligmachers erneuern. Wir sollen dadurch ein öffentliches Bekenntniß von dem Verhältnisse und von der Verbindung ablegen, in welchen wir gegen Jesum Christum stehen. Aber diesem Verhältnisse und dieser Verbindung selbst thun wir dadurch noch kein Genüge. Dazu gehören ganz andere, viel wichtigere Dinge. Die herrschenden Gesinnungen unsers Herzens und die Beschaffenheit unsers ganzen Verhaltens, die machen das Wesentliche davon aus. Oder, besteht wohl das Wesentliche der wahren Freundschaft darinnen, daß man etlichemale des Jahres an seinen Freund gedenket, und ihm öffentliche Ehrbezeugungen leistet? besteht es nicht vielmehr darinnen, daß man ihn stets hochschätzet und

liebet,

liebet, daß man sich beständig gern nach seinem Willen richtet, daß man ihm in allen Stücken zu gefallen strebet, daß man das, was er uns anvertrauet und aufgetragen hat, mit aller Treue bewahret und mit der sorgfältigsten Freude ausrichtet? Unstreitig verdient nur dieses den Namen der Freundschaft, und auch nur der, der so gegen Jesum gesinnt ist und sich so gegen ihn verhält, trägt den Namen eines Christen mit Rechte. Dies sind Wahrheiten, die in dem gesunden Verstande und in der heiligen Schrift unumstößlich gegründet sind.

Aber wie oft werden auch aus diesen Wahrheiten falsche Schlüsse gezogen? Wenn das Wesentliche des Christenthums, denket man, in ganz andern Dingen, als in dem Gebrauche des heiligen Abendmahls besteht; wenn dieses nur eine Nebensache ist, was habe ich den nöthig, dasselbe zu halten? So kann ich ja ohne das ein guter Christ seyn! Wie verkehrt ist auch dieser Schluß! Daraus, daß das heilige Abendmahl nicht die Hauptsache, nicht das Wesentliche des Christenthums ist, folget wohl, daß man diesen gottesdinstlichen Gebrauch beobachten kann, ohne ein guter Christ zu seyn, aber es folget gar nicht daraus, das man ein guter Christ seyn, und dasselbe willkührlich, aus Eigensinne oder aus Gleichgültigkeit, unterlassen kann. Eben so kann man wohl eine Person durch Worte und Geberden ehren, und ihr äußerliche Freundschaftsbezeugungen erweisen, ohne sie wirklich hochzuschätzen, ohne ihr von Herzen gewogen zu seyn; aber man kann sie nicht wirklich hochschätzen, kann ihr nicht von Herzen gewogen seyn, und doch alle Gelegenheiten, solches zu offenbaren und an den Tag zu legen, geflissentlich versäumen.

5. Wir haben euch endlich mehr als einmal gesagt, M. A. Zuh., daß das heilige Abendmahl nichts

nichts Unbegreifliches oder Geheimnißvolles, daß mit dieser gottesdienstlichen Handlung keine solche außerordentliche und übernatürliche Kraft verbunden sey, die ohne Rüksicht auf unsre Gemüthsfassung und ohne unser Zuthun heilsame Wirkungen in uns hervorbrächte. Weder die Natur und Beschaffenheit dieser Handlung selbst, noch die Art und Weise, wie Gott mit seinen vernünftigen Geschöpfen umgeht, und ihre Besserung und ihren Trost befördert, noch die heilige Schrift, noch die Erfahrung geben uns den geringsten Grund an die Hand, so etwas in dem heiligen Abendmahle zu suchen oder von dem Gebrauche desselben zu erwarten. Es ist ein feyerliches Gedächtnißmahl der Liebe und des Todes Jesu, das allemal mehr oder weniger heilsame, gute Eindrücke auf uns machen wird und muß, je nachdem wir mehr oder weniger Aufmerksamkeit, Andacht und christliche Gesinnungen zur Begehung dieses Gedächtnisses mitbringen, und bei demselben in uns erwecken und unterhalten.

Ich weiß wohl, daß eben diese Wahrheit manchen gutgesinnten, aber schwächern und im Nachdenken nicht genug geübten, Christen befürchten läßt, daß dadurch diese heilige Handlung den Menschen weniger ehrwürdig oder gar verächtlich werden möchte. Allein, welch ein offenbarer Mißbrauch der Wahrheit würde dieses nicht seyn? Wie? da wir dunkle, verworrene Begriffe von dieser gottesdienstlichen Handlung hatten, da wir nicht recht wußten, was wir dabei thun sollten, oder was da mit uns vorgehen würde, da hielten wir dieselbe für wichtig und heilig; da naheten wir uns diesem Tische mit der tiefsten Ehrfurcht, oder gar mit Zittern und Zagen, wovon wir doch selbst den Grund nicht recht angeben konnten: und nun, da wir uns deutliche, richtige Vorstellung von dieser Sache machen können, da wir wissen, warum sie wichtig und

heilig

heilig ist, da uns das Licht der Wahrheit dabei begleitet, und an alles, was groß, was verehrungswürdig und tröstlich in der Religion ist, erinnert, nun sollte uns diese Handlung weniger ehrwürdig, oder gar verächtlich vorkommen? Wie widersprechend würden wir da nicht denken und handeln? wie sehr würden wir durch diesen Mißbrauch uns selbst erniedrigen? Welche Andacht ist denn einem vernünftigen Geschöpfe, einem wohl unterrichteten Christen, anständiger, diejenige, die sich auf ein dunkles, ängstliches Gefühl von grossen, aber ganz unerklärbaren, unbegreiflichen Dingen gründet, oder derjenige, die aus einem aufmerksamen Nachdenken über eben so große und wichtige als faßliche Lehren der Religion und des Christenthums entsteht? Und welche von diesen beiden Arten der Andacht wird dauerhafter und an guten Werken fruchtbarer seyn? Jene läßt nichts in dem Verstande des Menschen zurücke, woran er sich in der Folge der Zeit halten, und was er in seinem künftigen Leben brauchen könnte, da diese ihren heilsamen Einfluß über sein ganzes Verhalten verbreiten und ihm stets zur Erweckung und zum Troste dienen kann, weil er eben die guten Gedanken und Empfindungen, die er bei dem Tische des Herrn gehabt hat, immer wieder in sich zu erneuern fähig ist.

Und wer, M. Fr., wer sollte denn lieber in der Finsterniß als im Lichte wandeln; wer den Schrecken, der jene begleitet, dem getrosten Wesen vorziehen, das uns dieses einflößt?

Laßt uns nun das, was wir bisher gesagt haben, unter Einen Gesichtspunkt bringen, und sehen, was wir für Schlüsse daraus machen müssen. Wir haben uns bemühet, mancherley Anstöße und Hindernisse aus dem Wege der Andacht und Frömmigkeit wegzuräumen. Sollen wir nun deswegen diesen Weg selte-

ner betreten? Sollen wir nicht vielmehr desto williger und getroster darauf wandeln, und einen desto geschwindern und glüklichern Fortgang auf demselben machen? — Wir haben euch das heilige Abendmahl zu einer angenehmen Pflicht zu machen gesucht. Aber höret es nun deswegen auf, Pflicht zu seyn? oder sollen wir diese Pflicht unterlassen, sie seltener und nachläßiger wahrnehmen, weil wir Mittel kennen, uns dieselbe angenehm zu machen? — Unsre Absicht ist überhaupt, euch zu vernünftigen, nachdenkenden Christen zu bilden, die, von Vorurtheilen frey sich richtige Begriffe von den Lehren und Gebräuchen des Christenthums machen, und das Wesentliche von dem, was nicht wesentlich ist, unterscheiden lernen. — Soll nun dieses unsern Eifer im Christenthum schwächen? Nein, es soll uns diese göttliche Lehre desto verehrungs- und liebenswürdiger machen; es soll uns gegen alle Anfälle des Unglaubens und des Zweifels waffnen, es soll uns nach wahren, edlen Grundsätzen handeln lehren, und dadurch unsrer Frömmigkeit und Tugend mehr Festigkeit geben. —

Machet euch den diesen Unterricht immer besser zu Nutze, M. A. Zuh. Mißbrauchet ihn ja nicht zur Sünde, oder zur Nachläßigkeit in der Erfüllung eurer Christenpflichten. Dieser Mißbrauch würde nicht mir, der ich euch nach meiner Ueberzeugung die Wahrheit und die ungeschminkte, natürliche Wahrheit lehre, sondern euch zur Last fallen, die ihr in solchen Zeiten lebet, deren Beschaffenheit es erfordert, daß man den Irrthum und das Vorurtheil entblöße, und das Christenthum von allen menschlichen Zusätzen reinige, wenn es bestehen und seine göttliche Kraft zur Glükseligkeit der Menschen ganz äußern soll. Nein, wir wollen nicht Kinder am Verständnisse seyn, die den Sinn dessen, was man ihnen wahres und gutes sagt, leicht verfehlen oder verkehren, sondern wir wollen im-

me-

mer verständiger, aber auch immer besser zu werden suchen.

Wir wollen also das heilige Abendmahl nicht als Ungläubige mit Verachtung, nicht als leichtsinnige Menschen mit Gleichgültigkeit, nicht als unverständige, schwache Christen mit einer abergläubischen Aengstlichkeit, sondern als vernünftige, wohlunterrichtete, gutgesinnte Christen mit Ehrerbietung und Andacht, die sich auf aufmerksames Nachdenken gründen, mit Zuversicht und Freude halten. Als solche wollen wir auch jezt zu dem Tische des Herrn hinzutreten. Auch ich, wollen wir hier bei uns selbst und durch diese feyerliche Handlung jedermann sagen: auch ich habe die Ehre und das Glük ein Christ zu seyn. Hier will ich mich dessen öffentlich rühmen, und mich mit meinen christlichen Brüder darüber freuen. Ich kenne meinen und der ganzen Welt Schöpfer und Herrn, und ich kenne ihn als meinen huldreichen, gütigsten Vater. Der Gedanke von diesem erhabenen Wesen erfüllet mich mit der tiefsten Ehrfurcht; aber er ist mir nicht schreklich, er erhebt meinen Geist zur reinsten Freude. Und diese Erkenntniß, diese Freude, diesen Vorzug vor so vielen Millionen Menschen habe ich Jesu, meinem göttlichen Lehrer, dessen Gedächtniß ich hier feyre, zu danken. — Ich kenne den Willen meines Vaters und die gnädigen Veranstaltungen, die er zu meiner Begnadigung und Seligkeit gemacht hat. Ich weiß, daß er mir, als seinem Kinde, das seine begangenen Sünden und Fehltritte schmerzlich bereuet und sich ernstlich bestrebet, ihm wohlzugefallen, alle diese Sünden und Fehler völlig verziehen hat, und ich bin gewiß, daß ich, wenn ich ihm aufrichtig ergeben bleibe, keine Strafen weder in dieser noch in der zukünftigen Welt von ihm zu befürchten habe. Und diese tröstliche, selige Gewißheit bin ich meinem Erretter

und Heilande Jesu und seiner großmüthigen Aufopferung für das Heil der Menschen und seinem herrlichen Siege über den Tod und das Grab schuldig. — Ich kenne den Weg, auf welchem ich sicher wandeln, auf welchem ich meine Bestimmung erreichen und zur höchsten Glükseligkeit gelangen kann. Ich weiß, was ich thun und lassen, wie ich mich verhalten muß, wenn ich weise und tugendhaft leben, wenn ich meinen Brüdern nüzlich seyn und Gott gefallen soll. Und diesen Weg hat mir Jesus, dessen Andenken ich hier feyre, vorgezeichnet; auf diesem Wege ist er mir vorgegangen, und auf diesem Wege werde ich dereinst zu ihm kommen, und ewig bei ihm seyn. Ja, ich habe die gewisse Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit, einer frohen Auferstehung, einer immer wachsenden und unaufhörlichen Glükseligkeit, und in dieser Hoffnung stärke ich mich hier durch den Genuß des Brodtes und Weines, die mir der Herr an seinem Tische zum Pfande darreichen läßt, daß ich zu den Seinigen gehöre und daß er mich dereinst zu sich nehmen und seiner Herrlichkeit theilhaftig machen will. O wie viel habe ich nicht diesen großmüthigen Erretter, wie viel Gott, der mir diesen Erretter geschenkt hat, zu danken? Wie glüklich bin ich durch ihn geworden! Ja, ich will ihn von ganzem Herzen lieben, ihn, der mich so sehr geliebet hat. Bis ans Ende, durch alle Versuchung und Gefahren hindurch will ich ihm treu seyn, ihm, der selbst den Tod nicht für uns gescheuet hat. Seine Lehre, sein Beispiel, seine Verheissungen sollen mich leiten und führen und trösten, und unter seiner Anführung will ich meinen Lauf getrost fortsetzen, von meinen Fehlern immer freyer, ihm immer ähnlicher, meinen Brüdern immer nüzlicher zu werden, und mich so des christlichen Namens immer würdiger zu machen suchen.

Wohl

Wohl dem, der mit solchen Gesinnungen und Empfindungen das heilige Abendmahl hält! Den führet das Licht der christlichen Wahrheit zu diesem heiligen Tische, und der wird gewiß nicht ohne Stärkung und Trost von demselben zurückkehren. Der barmherzige Gott lasse es uns alle erfahren um Jesu Christi willen. Amen.

VI. Predigt.

Vortsetzung.

Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,

2. in Rüksicht auf den Vorzug der moralischen Pflichten vor gottesdienstlichen Gebräuchen und Uebungen;
3. in Rüksicht auf die Unschädlichkeit des unverschuldeten Irrthums in Religionssachen;
4. in Rüksicht auf die gelinden und billigen Urtheile über die zukünftigen Schiksale der Menschen, die nicht Christen sind.

Text.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brüder, seyd nicht Kinder an dem Verständnisse, sondern werdet vollkommen.

Gott, wir danken dir gemeinschaftlich dafür, daß du dich uns schon durch die Natur als den Urheber und Erhalter aller Dinge, als unsern Schöpfer und Vater geoffenbaret, daß du uns fähig gemacht hast, uns mit unserm Geiste zu dir zu erheben, und uns in dem Gedanken an deine über alles sich erstreckende weise und gütige Aufsicht und Vorsehung zu beruhigen, und daß du uns erlaubest, in aller Noth unsere Zuflucht zu dir zu nehmen, und bei dir Hülfe und Trost zu suchen.

Dir danken wir insbesondere mit vereignigten Herzen dafür, daß du uns durch das Christenthum zu einer noch deutlichen und gewissen Erkenntniß von dir, von deinem Willen, von unsrer Bestimmung, von unsern künftigen Schiksalen gebracht, daß du uns dadurch die Erfüllung unsrer Pflicht und den Weg der Glükseligkeit auf alle Weise erleichtert, und uns dadurch in den Stand gesezt hast, um so viel weiser und besser zu werden, und der Vollkommenheit um so viel näher zu kommen. Ja, Gott, du hast uns vorzüglich vor vielen andern Menschen begnadiget, die sowohl als wir deine Kinder, die sowohl als wir Gegenstände deiner Fürsorge und Liebe sind. Du liebest uns alle, du willst uns alle glükselig machen; aber uns hast du, — gelobet sey deine freye, unverdiente Güte! — uns hast du ganz besondere Beweise davon gegeben; uns hast du als Christen die größten Wohlthaten erwiesen. O laß uns doch ihren vorzüglichen Werth erkennen, tief fühlen, und sie würdig gebrauchen. — Theile doch diese Wohlthaten auch deinen übrigen auf dem ganzen Erdboden zerstreuten Kindern mit, wenn es mit deinen Absichten bestehen kann. Erbarme dich derjenigen, die weniger glüklich als wir sind, und laß doch Wahrheit, Tugend und Glükseligkeit sich allenthalben immer weiter verbreiten. Lehre uns alle das Unsrige willig und treulich dazu beitragen, und gieb, daß wir alle von deiner allgemeinen und höchstwirksamen Menschenliebe stets das Beste hoffen, daß wir alle diejenige lieben, die du liebest, und uns des Guten aufrichtig freuen, wo wir es auch finden mögen. Segne in dieser Absicht die Betrachtungen, die wir jezt anstellen werden. Laß uns die Lehren, die man uns vortragen wird, wohl fassen, sie in einem guten Herzen bewahren, und stets den besten Gebrauch davon machen. Wir bitten dich darum 2c.

1 Corinthier 14. v. 20.

Lieben Brüder, seyd nicht Kinder an dem Verständnisse, sondern werdet vollkommen.

Die Wahrheit ist zu allen Zeiten dem Mißverständnisse und dem Mißbrauche unterworfen gewesen. Dieß war die Ursache, warum sie ihre Lehrer bald mehr, bald weniger vollständig, zuweilen auch nicht unverhüllt vortrugen; warum sie sich in ihrem Vortrage oft nach den vorgefaßten Meynungen, nach der schwachen Denkungskraft der Menschen richten mußten, wenn sie derselben den Zugang zu ihrem Verstande und zu ihrem Herzen nicht völlig verschliessen wollten. Dieß gilt sowohl von Religionslehren, als von andern Wissenschaften. Je größer nun der Fortgang der menschlichen Erkenntniß ist, und je allgemeiner Forschen, Nachdenken und Zweifeln unter den Menschen werden, desto nöthiger scheint es zu seyn, ihnen die Wahrheit ohne alle fremde Zusätze, ohne künstliche Hülle, so deutlich, so genau bestimmt, so vollständig vorzutragen, als sie von uns erkannt werden kann. Und dieß scheint, wie ich neulich gesagt, der Zustand und das Bedürfniß unsers Zeitalters zu seyn, nach welchem sich auch die Lehrer und Prediger, und unter denselben vorzüglich die Eurigen richten sollen.

Inzwischen ist es auch jezt nichts weniger als überflüssig, die Wahrheit, deren Licht die Guten erleichtet und sicher führet, aber die Bösen, oder auch die Schwächern leicht blinden und verwirren kann, so viel möglich zu verwahren und jedermann vor dem Mißverständnisse und dem Mißbrauche derselben zu warnen. Dieß haben wir, M. A. Z. vor einiger Zeit, in Absicht auf die Lehre vom heiligen Abendmahle, gethan. Wir haben euch gezeigt, wie unverantwortlich und strafbar es seyn würde, wenn wir uns die deutlichen Begriffe,

die

die wir euch von dieser Lehre geben, zum Kaltsinn, zur Nachläßigkeit in der Wahrnehmung dieses so heiligen Gebrauchs, oder gar zur Unterlassung desselben verleiten liessen. Eben solche Warnungen vor dem Mißbrauche der Wahrheit, werde ich euch heute, und so Gott will, in meinem folgenden Vortrage, in Absicht auf einige andere Lehrsätze ertheilen, die leicht unrecht verstanden, und übel angewandt werden könnten. Ich werde dießmal drey Stücke zusammen nehmen,

das erste betrift den Vorzug der moralischen Pflichten vor gottesdienstlichen Gebräuchen und Andachtsübungen;

das andere die Unschädlichkeit des unverschuldeten Irrthums in Religionssachen; und

das dritte die gelinden, billigen Urtheile über die zukünftigen Schiksale der Menschen, die nicht Christen sind.

Die erste Klasse von Wahrheiten, vor deren Mißbrauche wir euch warnen, M. A. Z., betrift also den Werth und die Bestimmung des Gottesdienstes und sein Verhältniß gegen unsere übrigen moralischen Handlungen. Wir haben euch nämlich öfters vor abergläubischen Begriffen von der Bestimmung und den Folgen des Gottesdienstes, und von dem Werthe der eigentlich sogenannten Andachtsübungen gewarnet, und der wirklichen Erfüllung unsrer Pflichten, einem gerechten, frommen und Wohlthätigen Verhalten, den Vorzug vor allen jenen feierlichen Handlungen und Uebungen gegeben. Gott, haben wir euch öfters gesagt, Gott fordert nicht um seinetwillen, sondern um unsertwillen von uns, daß wir ihn verehren und ihm dienen sollen. Und wenn wir dieses thun, wenn wir ihn anbeten, uns über seine Wohlthaten gemeinschaftlich freuen und ihm dafür danken, ihn um Gnade und Beistand anflehen,

anflehen, uns seinen Schickungen unterwerfen, uns von seinem Willen unterrichten, und ihm Treue und Gehorsam schweren, so dienen wir dadurch eigentlich nicht ihm, sondern uns selbst. Wir befördern dadurch nicht seinen, sondern blos unsern eigenen Vortheil. Gott bedarf unsers Dienstes nicht; aber wir bedärfen desselben zu unserer Besserung, zu unserer Beruhigung und Glükseligkeit. Der Gedanke von ihm und von dem Verhältnisse, in welchem wir gegen ihn stehen, soll dadurch in uns erneuert, und unsern Seelen desto tiefer eingepräget; unsre guten Vorsätze sollen uns dadurch desto heiliger und unverlezbarer; unsre Zufriedenheit mit seinen Anordnungen und mit seinen Schickungen soll dadurch desto fester gegründet werden. Dies ist die lezte Absicht alles Gottesdienstes, aller feyerlichen Gebräuche, aller Andachtsübungen; und sie bekommen ihren ganzen Werth von den guten moralischen Wirkungen, die sie in uns hervorbringen, von dem Einflusse, den sie in unser Verhalten und in unsere Glükseligkeit haben. Es ist also Aberglaube, wenn wir uns von unsern gottesdinstlichen Handlungen, an und für sich selbst, ohne Rüksicht auf ihren Einfluß in unsere Denkungsart, und in unser Thun und Lassen, Nutzen versprechen; wenn wir uns einbilden, daß Gott an dem Beten, Singen, Lesen und Hören seines Wortes, u. s. w. ein so besonderes Wohlgefallen habe, daß er uns dafür in dieser oder in der zukünftigen Welt segnen und belohnen werde, wenn wir gleich dadurch weder weiser noch besser werden. Es ist Aberglaube, grober, schändlicher Aberglaube, wenn wir durch dergleichen äußerliche Handlungen, sollen sie auch mit Aufmerksamkeit und mit Andacht geschehen, unsere begangenen Sünden und Fehler wieder gut zu machen, oder gar eine stillschweigende Erlaubniß, aufs neue zu sündigen und zu fehlen, dadurch zu erlangen gedenken. Wer so denket, der kennet Gott und seinen Willen nicht, und dessen Gottesdienst ist ganz eitel und vergeblich. —

Ist

Ist aber dem also, M. A. Z., so erhellet von selbst, daß die wirkliche Erfüllung der Pflichten, die wirkliche, thätige Ausübung der Tugenden, zu deren Erfüllung und Ausübung uns der Gottesdienst antreiben und willig machen soll, um so viel wichtiger seyn muß, als der Gottesdienst selbst, um so viel wichtiger der Endzwek ist, als die Mittel, wodurch derselbe befördert wird. Es folget also auch von selbst daraus, daß weit mehr daran gelegen ist, daß wir recht und wohl thun, daß wir einander nach unserm Vermögen helfen und dienen, daß wir den Schuldigkeiten, die uns als Menschen, als Bürgern, als Hausväter und Hausmüttern, u. s. w. gegen einander obliegen, nachkommen, als daß wir uns mit Beten, Singen, oder andern, sonst noch so guten Andachtsübungen, beschäftigen; und daß wir diese sogar unterlassen dürfen und müssen, wenn wir sie nicht wahrnehmen können, ohne jene Pflichten darüber zu versäumen. So wie unser Heiland sagt, der Mensch ist nicht um des Sabbaths willen, sondern der Sabbath um des Menschen willen gemacht, so können wir auch von allen andern gottesdienstlichen Handlungen und Uebungen sagen: Sie sind blos zum Besten der Menschen bestimmt, und hören auf gut und gottgefällig zu seyn, so bald sie uns an etwas hindern, wodurch unsere, oder andrer Menschen wahre Glükseligkeit befördert wird. Aus eben diesem Grunde sagt Jesus: Wohlthun ist besser denn Opfer, und sein Apostel bezeuget: der wahre gottgefällige Gottesdienst ist der, daß man Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal beisteht, und sich von der Welt unbeflekt erhält, oder sich durch ihr Beispiel nicht zum Bösen verführen läßt. —

Dieses alles ist unleugbar, und wir wünschten, daß diese Begriffe vom Gottesdienste die herrschenden werden möchten, so würden sich nicht so viele Menschen mit dem äussern Scheine der Frömmigkeit befriedigen,

und zu ihrem größten Schaden das Wesentliche dersel-
ben fahren lassen. Wir wünschten aber auch, daß
diese Wahrheit nicht gemißbraucht würde, daß man sich
dadurch ja nicht möchte verleiten lassen, in der Wahr-
nehmung der Pflichten des Gottesdienstes träger und
nachläßiger zu werden. — Folget denn wohl aus dem,
was wir gesagt, daß gottesdienstliche und Andachts-
übungen keinen Werth haben, daß man sie ohne Scha-
den versäumen und unterlaßen könne? Höret denn eine
Sache, weil sie nicht Endzwek, sondern Mittel ist,
deßwegen auf, nüzlich und heilsam zu seyn? Läßt sich
denn der Endzwek ohne Mittel erreichen? Wenn eine
Sache nicht alles dasjenige leisten kann, was man ohne
Grund von ihr erwartet, folget denn daraus, daß sie
gar nichts leisten könne? Essen und Trinken ist gewiß
nicht der Endzwek unsers Lebens, sondern nur ein Mit-
tel, dasselbe zu erhalten, und wir müssen jenes zuwei-
len unterlassen, wenn es wichtigere Dinge von uns
verlangen; aber werden wir es deßwegen ordentlicher
Weise unterlassen, werden wir deßwegen glauben, es
gänzlich entbehren zu können? Gottesdienstliche Hand-
lungen und Andachtsübungen sind die Nahrung unsers
Geistes, das, was uns Lust und Kraft geben muß,
unsern Verhältnissen gegen Gott und die Menschen und
die äußern Dinge gemäß zu handeln, und dadurch un-
sere und die allgemeine Glükseligkeit zu befördern. Zu-
weilen müssen wir dieser Nahrung entbehren, uns der-
selben freiwillig enthalten, wenn wir berufen sind, die
Kräfte zum Guten, die wir schon haben, wirklich an-
zuwenden. Aber könnten wir diese Nahrung des Gei-
stes ohne den augenscheinlichsten Schaden stets entbeh-
ren? Muß es uns nicht überaus nüzlich seyn, dieselbe
so oft zu geniessen, als wir Gelegenheit dazu haben,
und durch keine wichtigere Pflichten davon abgehalten
werden? Würden nicht unsre Erkenntniß, unser Glaube,
unsre Hoffnung, unsre Gemüthsruhe, unsre Liebe zum
Guten, unsre Tugend und Rechtschaffenheit nach und
nach

nach verdunkelt, erschüttert, geschwächt werden, wenn wir ihnen nicht von Zeit zu Zeit durch öffentliche und besondere Andachtsübungen, neues Licht, neues Leben, neue Wirksamkeit verschaften? Würde uns nicht gleichsam jede Versuchungen zum Bösen dahin reissen, und jeder widrige Zufall verwirren uud erschrecken, wenn wir nicht durch solche Uebung die Gedanken von Gott und seiner Vollkommenheit, von seiner Aufsicht und Vorsehung über alles, von unserer gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung, in uns erneuerten und lebendig erhielten?

Wollet ihr also richtig von dieser Sache urtheilen, M. A. Z., und die Wahrheit recht gebrauchen, so verlasset euch zwar nicht blindlings auf das, was man im eigentlichen Sinne Gottesdienst nennet, als ob dasselbe die Hauptsache des Menschen ausmachte. Vergesset nie, daß ihr Gott nicht würdiger verehren, und ihm nicht besser dienen könnt, als wenn ihr euch in euerm ganzen Thun und Lassen nach seinem Willen richtig, als wenn ihr ein recht geschäftiges und wohlthätiges, gemeinnüziges Leben führt, als wenn ihr durch die genauste, edelste Erfüllung eurer Pflichten Freude und Glükseligkeit um euch her verbreiten. Wer seinem Nächsten mit gutem, frohem Herzen dient, der dienet Gott; wer vernünftige Geschöpfe froh und glüklich machet, der preiset und verherrlichet ihren Schöpfer. Dieß müsse stets ein ausgemachter Grundsaz bei euch seyn, dieß müsse euch in eurer Wahl leiten, und entscheiden, so oft ihr zwischen gottesdienstlichen Feierlichkeiten, und zwischen Pflichten der Gerechtigkeit und des Wohlthuns, deren Beobachtung sich nicht ohne Schaden aufschreiben läßt, wählen müsset. Machet euch aber zugleich auf der andern Seite aller Gelegenheiten, euch durch öffentliche und besondere Andachtsübungen in diesen Gesinnungen zu stärken, sorgfältig zu Nutze; und je eifriger ihr eure Kräfte zum Recht

und Wohlthun anwendet, desto mehr bemühet euch, stets neue Kräfte dazu zu sammeln, desto mehr lasset euch also die feierlichste Anbetung Gottes, die froheste Lobpreisung seines Namens, das aufmerksame Nachdenken über seinen Willen, die Betrachtung seines Worts und seiner Werke, empfohlen seyn. Je sorgfältiger und treuer ihr das Mittel gebrauchen werdet, desto gewisser völliger werdet ihr den Endzwek erreichen.

Eine andere Wahrheit, von deren Mißbrauche wir euch warnen, betrift die Unschädlichkeit unverschuldeter Irrthümer in Religionssachen. Wir haben euch öfters gesagt, daß Gott nicht den Irrthum, sondern das Laster strafe; daß der Mensch niemals mit Vorsaz irre; daß er ohne Bosheit, selbst mit aufrichtigen, guten Herzen irren könne und oft wirklich irre; und daß er viel Gottesfurcht, Tugend und Religion haben könne, wenn er gleich, in Absicht auf manche Lehrsätze und Begriffe die Wahrheit verfehlen sollte, Dieß sind Dinge, an welchen uns Vernunft und Erfahrung nicht zweifeln lassen; Dinge, die so auffallend wahr sind, daß sie eigentlich keines Beweises bedürfen. Wir haben alle, ohne Ausnahme, mehr oder weniger falsche, oder nicht ganz richtige Begriffe von Religionssachen, weil wir alle eingeschränkte Geschöpfe, schwache, fehlerhafte Menschen sind, weil ein jeder von uns, seine eigene Art zu denken und sich die Sachen vorzustellen hat. Unsere meisten, und unter denselben sehr wichtige, Begriffe, hängen nicht blos, nicht vornehmlich von uns, sondern von sehr vielen Umständen ab, die nicht in unserer Gewalt sind. Die ersten Eindrücke, die wir von den äußern Dingen erhalten, der erste Unterricht, den wir empfangen, die ersten Schriften, die wir gelesen, die Gemüthsfassung, in welcher wir sie gelesen, die zufälligen, angenehmen oder unangenehmen Empfindungen und Vorstellungen, die wir dabei gehabt haben,

haben, die Menschen, mit denen wir umgehen und umgehen müssen, die Geschäfte, die wir treiben, die übrigen Kenntnisse, die wir uns erworben, die glüklichen oder unglüklichen Schiksale, die uns treffen, die sanftere oder strengere Gemüthsart, die uns eigen ist, alle diese, und viele andere Umstände bestimmen unsere meisten Religionsbegriffe, und so verschieden diese Umstände sind, so verschieden sind auch gemeiniglich diese Bestimmungen. Hängen aber diese Umstände von uns, oder von unserer freyen Wahl ab? Und wird es uns Gott, der uns durch seine alles leitende Vorsehung in diese Umstände gesezt hat, zur Schuld anrechnen, wenn wir dadurch von der deutlichen, richtigen Erkenntniß gewisser Wahrheiten abgehalten, oder zu Irrthümern verleitet werden? Nein, meine Freunde, wenn wir die Wahrheit aufrichtig lieben und suchen; wenn wir sie ohne Absicht auf irdische Ehre oder Vortheile lieben und suchen; wenn wir bereit sind, sie anzunehmen, so bald sie sich uns als Wahrheit zeiget, sie mag übrigens mit unsern Lüsten und Neigungen übereinstimmen oder nicht; und wenn wir ihren Vorschriften willig folgen, sobald wir sie dafür erkennen: so sind wir gewiß in einem guten, Gott wohlgefälligen Zustande, wenn wir denn auch gleich die Wahrheit ganz, oder zum Theil verfehlen sollten; und wenn wir durch die Vorstellungen, die wir uns davon machen, besser und glüklicher werden, und die Glükseligkeit unsrer Nebenmenschen befördern, so haben wir unsre Pflicht erfüllt, und Gottes Absicht erreicht. Dieß wird wohl niemand, der über diese Sache richtig nachgedacht hat, leugnen können.

Aber was folget nun wohl daraus? Folget wohl daraus, das es also gleichviel sey, wie man sich die Lehren der Religion vorstelle, daß man alles, was davon gesagt wird, oder was man darüber gelesen, und von seinen Lehrern gehört hat, ohne Nachdenken, ohne Prüfung annehmen; daß man sich keine Mühe geben

durfe,

dürfe, seine Begriffe von diesen Lehren aufzuklären, zu berichtigen, mit dem, was uns Vernunft und Schrift davon sagen, zu vergleichen und nach ihren Aussprüchen zu bestimmen? Welch eine falsche Folge, welch ein Mißbrauch der Wahrheit würde dieß nicht seyn? Wie? weil der Irrthum den Menschen, der die Wahrheit liebet und suchet, nicht zur Schuld angerechnet wird, so ladet auch derjenige keine Schuld auf sich, dem Wahrheit und Irrthum gleichgültige Dinge sind, und der sich nicht darum bekümmert, jene zu erkennen und diesen zu vermeiden? Wie? weil der Irrthum in vielen Fällen unschädlich ist, so hat die Wahrheit keinen Werth, keinen Vorzug vor dem Irrthume? Wie? weil es dem Menschen unmöglich ist, sich schlechterdings vor allen Irrthümern zu verwahren und die ganze Wahrheit zu erkennen, so darf er sich gar keine Mühe geben, sich vor dem Irrthume zu hüten, und die Wahrheit in so weit zu erkennen, als er sie jezt nach seinen Fähigkeiten und Umständen erkennen kann? Wäre dieß nicht eben so thöricht, als wenn man sagen wollte: weil es doch bei der größten Sorgfalt unvermeidlich ist, daß man nicht zuweilen einen Fehler im Rechnen begehen sollte, so ist es gleichviel, ob man rechnen lernt oder nicht, ob man dabei aufmerksam und vorsichtig verfährt, oder nicht?

Nein, M. A. Z., ihr dürfet euch zwar nicht ängstigen, es euch nicht zur Sünde anrechnen, wenn ihr bei einem aufrichtigen Forschen nach Wahrheit, bei einer redlichen Bemühung, die Religion immer besser kennen zu lernen, auf Zweifel und Schwierigkeiten stosset, die ihr nicht auflösen, oder heben könnt; ihr dürfet euch nicht vor dem Irrthume, als vor einem Verbrechen fürchten. Gott, der euch und eure Gesinnungen kennet, wird gewiß in dem Urtheile, das er von euch fällt, diese beiden Dinge niemals mit einander verwechseln. Der redliche Forscher der Wahrheit, der in

Irrthum

geräth, ist in seinen Augen mehr werth, als der träge, das Nachdenken und die Untersuchung scheuende Christ, der blindlings glaubet, und zufälliger Weise dadurch den Irrthum vermeidet. Inzwischen müsse euch die Wahrheit stets heilig seyn; euer Herz müsse derselben stets offen stehen. Verehret, suchet dieselbe, werdet niemals müde, durch Nachdenken und durch den treuen Gebrauch aller dienlichen Hülfsmittel, an der Vermehrung und Berichtigung eurer Erkenntniß zu arbeiten; und zweifelt nicht daran, daß euch Gott in alle Wahrheit führen werde, nämlich in alle Wahrheit, die euch jezt zu wissen, nöthig und gut ist. Folget nur ihren Vorschriften und lebet eurer Erkenntniß gemäß. Wer dieß thut, wer daraus seine Hauptsache machet, der ist weise und glükselig und wird immer weiser und glükseliger werden.

Wir haben euch **drittens** öfters Anleitung zu billigen, gelinden Urtheilen über das Schiksal gegeben, **das die nicht christlichen oder heidnischen Völkern in der Zukunft zu erwarten haben.** Wir haben euch mit der heiligen Schrift gelehrt, daß Gott einen jeden Menschen nach dem Maaße seiner Fähigkeiten und Kräfte, nach dem Grade seiner Erkenntniß, nach den Umständen, in welchen er gelebt, richten; daß er zwar von dem, dem er viel anvertraut, viel fordern, aber von dem, dem er wenig gegeben, auch wenig wieder verlangen; daß er jedermann ohne Ansehen der Person, nicht nach dem Namen, den einer trägt, oder nach der Lehre, die er bekennt, sondern nach dem, was er wirklich ist, und gethan hat, oder seyn und thun konnte, beurtheilen werde. Wir haben euch öfters gesagt, daß Gott auch diejenigen Völker, welchen das Christenthum unbekannt geblieben ist, nicht ohne alle Mittel des Unterrichts, der Besserung und einer bleibenden Glükseligkeit gelassen; daß er ihnen seinen Willen durch die Natur, durch die Vernunft und durch mancherlei Veranstaltungen seiner Vorsehung kund gethan,

und sie dadurch, wie Paulus redet, in den Stand gesezt habe, das zu thun, was das Gesez von uns fordert, ob sie gleich kein geschriebenes Gesez hatten. Wir haben also euern Geist oft zu dem menschenfreundlichen und das Herz erweiternden Gedanken zu erheben gesucht, daß alle weise, gute Menschen aus allen Zeiten und Völkern an der Seligkeit der zukünftigen Welt, obgleich in sehr verschiedenem Maaße, Theil haben werden. Ferne sey es also von uns, die Tugenden und guten Thaten der sogenannten Heiden, für glänzende Laster zu erklären! Ferne sey es von uns, alle diejenigen, die nicht Christen sind, für Gegenstände des göttlichen Mißfallens anzusehen, oder sie zur ewigen Verdammniß zu verurtheilen! Schrekliche Gedanken! wie habt ihr jemals in Herzen, die nicht alles Gefühl der Gottesliebe und Menschenliebe verloren hatten, entstehen; wie habt ihr jemals zur Würde einer Glaubenslehre erhoben werden können? Kann derjenige wohl Gott für den Vater der Menschen erkennen, kann er ihn für etwas anders, als für ein höchst partheiisches, willkührliches und eigensinniges Wesen halten, der so zu denken, und sich in diesen Gedanken zu beruhigen vermögend ist! Wie klein war und ist nicht die Anzahl der Christen gegen die übrigen Bewohner des Erdbodens? Wie viele Menschengeschlechter sind nicht auf einander gefolgt, und nach einander ins Grab versunken, ehe das Christenthum bekannt worden ist? Und diese alle, den größten Theil seiner Kinder, sollte Gott, ihr Schöpfer, ihr Vater, verlassen, verstossen, zu einem ewigen Elende bestimmt haben! Er sollte unter so vielen nur so wenige würdigen sich ihnen zu erkennen zu geben, und sie auf den Weg der Glükseligkeit zu führen? Er sollte Millionen von seinen Kindern, weil sie gewisse Kenntnisse und Begriffe nicht haben, die sie nicht haben konnten, zur Strafe verurtheilen? Er sollte ihnen gewisse Wohlthaten nicht zukommen lassen, und sie dann deswegen zur Rede setzen oder strafen, daß sie disse Wohlthaten nicht

gehabt und nicht gebraucht haben? Nein, nein, so kann der Gott, den uns die ganze Natur, sowohl als das Christenthum, als den gerechtesten, billigsten, gütigsten, huldreichsten Vater offenbaret, unmöglich verfahren! Nein, wer ihn fürchtet, und recht thut, er sey Christ oder Jude, Heide oder Muhamedaner, der ist ihm angenehm. Wer das, was er hat, so wenig es auch seyn mag, treulich gebrauchet, der ist sein getreuer, ihm wohlgefälliger Knecht. Wer Gutes thut, sollte es gleich nicht aus den edelsten Gründen, und in den reinsten Absichten geschehen, der hat Gutes zum Lohne, in dieser und in der zukünftigen Welt. Weisheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Wohlthun, Tugend und Menschenliebe können nimmermehr unangenehme, böse Folgen nach sich ziehen, wo und von wem sie auch immer ausgeübt werden. Nein, Gott liebet alle seine Geschöpfe; er hat sie alle zur Glükseligkeit bestimmt; er leitet sie alle, aber auf sehr verschiedenen Wegen, zu diesem Ziele; er bringt sie alle, aber die einen mit geschwindern, die andern mit langsamern Schritten, ihrer Vollkommenheit näher! Nie hat er sich ganz unbezeuget an den Menschen gelassen. Hat er den Israeliten Mosen und die Propheten, hat er den Christen Jesum und seine Apostel zu Lehrern gegeben, und jene und diese dadurch vorzüglich begnadiget, so hat er doch auch andern, freilich weniger glüklichen Völkern, ihre Gesezgeber, ihre Weisen und Führer, ihre Confutsee und Socraten gegeben: und auch diese sind seine Boten an die Menschen gewesen, obgleich nicht in dem erhabenen Sinne, in welchem es unser hochgelobter Jesus war. Dieß, M. A. Z., ist nach der Lehre der Vernunft und der Schrift Wahrheit, und Wahrheit, die Gott verherrlichet, und uns seine Regierung in dem verehrungswürdigsten Lichte zeiget.

Aber welch ein schändlicher, unverantwortlicher Mißbrauch dieser Lehre würde es nicht seyn, wenn man daraus den Schluß machte: also ist es gleichviel, ob

jemand ein Jude, ein Heide oder ein Christ sey? also sind alle Religionen gleich gut? Also haben wir keine Ursache, uns glüklich zu preisen, daß wir Christen sind? Also können wir das Christenthum ohne Gefahr, ohne Schaden verlassen und verleugnen? Welche ungereimte Schlüsse; Eben so ungereimt, als wenn ich sagen wollte: der Bewohner Grönlands kann sowohl als wir leben, und in seiner Art vergnügt und glüklich seyn, also ist es gleichviel, ob man in den kältesten, unfruchtbarsten, mit ewigen Eis und Schnee bedekten, nördlichen Gegenden, oder unter dem angenehmsten, fruchtbarsten Himmelsstriche wohne, ob man dort einige wenige, einförmige und grobe Arten von Vergnügungen geniesse, und ein fast thierisches Leben führe, oder ob man hier seines Lebens recht froh werde, und dasselbe in dem Genusse der mannichfaltigsten Arten des ausgesuchtesten und edelsten Vergnügens hinbringe? Oder folget wohl daraus, daß man zur Noth von schlechten Wurzeln und Kräutern leben, und damit seinen Hunger stillen kann, folget wohl daraus, daß die bessern, schmakhaftern, gesundern Nahrungsmittel, die wir genießen, keinen größern Werth als jene haben? Oder hat der aufgeklärte Geist keinen Vorzug vor dem Unwissenden, der Starke keinen Vorzug vor dem Schwachen, der Gesunde keinen Vorzug vor dem Kranken, weil auch der Unwissende, der Schwache, der Kranke, vielleicht nicht ganz elend, sondern noch einer gwissen Glükseligkeit fähig sind? Der Reisende, der seinen Weg selbst suchen, oder ihn zuweilen von übelunterrichteten, zuweilen gar von betrüglichen Wegweisern lernen muß, kann doch wohl zulezt, aber freilich langsam, durch viele Umwege, mit vieler Gefahr und Mühe, sein Ziel erreichen. Allein, ist er wohl so glüklich, kömmt er so geschwinde und so sicher an den Ort seiner Bestimmung, als derjenige, der auf einen gebahnten, ebenen Wege wandelt, und auf demselben einen Führer hat, der ihn vor allen Abwegen

warnet

warnet und ihm seinen Gang auf alle mögliche Art erleichtert? Eben so verhält es sich mit uns Christen und mit andern Völkern und Menschen, die nicht Christen sind. Wir laufen alle nach demselben Ziele: wir können auch alle dahin gelangen. Aber wir Christen kennen den Weg, den wir gehen sollen, weit besser; wir treffen auf demselben weit weniger Hindernisse und Gefahren an; wir haben weit mehr Antrieb und Kraft, standhaft auf demselben zu wandeln; wir können in kurzer Zeit viel weiter auf demselben kommen, als jene. Und ist dieß kein Vorzug? verdienet dieß keinen Dank? heißt uns das nicht das Christenthum für die größte göttliche Wohlthat erkennen?

Dieß ist nicht alles. Es giebt ja unzählbare Grade der Glükseligkeit in dieser und in der zukünftigen Welt, und der Christ, der diesen Namen mit Rechte trägt, und wirklich so denket und lebet, wie es seinem Bekenntnisse gemäß ist, der ist des höchsten Grades dieser Glükseligkeit fähig, und kann in dieser und in der zukünftigen Welt weit seliger seyn und werden, als er sonst je geworden wäre. Und ist dieß kein Vorzug? Und verdienet dieser Vorzug nicht, daß man sich, durch die eifrigste Ausübung des Christenthums aus allen Kräften darum bewerbe? — Endlich, M. A. Z., wird wohl Gott dem Menschen, dem er besondere Wohlthaten erwiesen, der aber dieselben verachtet und gemißbraucht hat, eben die Nachsicht wiederfahren lassen, die er demjenigen wiederfahren läßt, dem diese Wohlthaten ohne seine Schuld nicht zu Theil geworden sind? In dieser Absicht, ich meyne in Absicht auf uns Christen, aber nicht in Absicht auf heidnische Völker, heißt es dort: Wer dem Sohne glaubet und gehorchet, der hat das ewige Leben, wer aber dem Sohne nicht glaubet, seine Lehren und seine Vorschriften aus Bosheit und Liebe zur Sünde verwirft, der wird dieses Leben, diese Glükseligkeit nicht sehen, nicht erlangen, sondern die Strafe bleibt auf ihm liegen.

Hütet euch denn, meine christlichen Freunde, vor diesem Mißbrauche, der zugleich die schändlichste Undankbarkeit ist. Urtheilet von dem Schiksale der Menschen und der Völker, die nicht Christen sind, ja nicht mit verwegener Strenge. Verdammet sie nicht, da sie Gott nicht verdammet. Umfasset sie vielmehr mit der Liebe, mit welcher sie Gott, ihr und unser Vater, umfasset; mit der Liebe, die ihr Brüdern schuldig seyd; und freuet euch darüber, daß ihr auch die Glükseligkeit dieser eurer Brüder, die Glükseligkeit aller Kinder Gottes hoffen dürfet. Aber vergesset dabei eurer großen, unverdienten Vorzüge nie, und lernet sie immer höher schätzen, und immer würdiger gebrauchen. Freuet, rühmet euch dessen, daß ihr Christen seyd; danket Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, für das hellere Licht, das euch erleichtet, für den festen Trost und die gewissere Hoffnung, die euch erquicken, für die leichtern und kräftigern Mittel, die ihr habt, gut und glükselig zu werden; und strebet denn doch unablässig darnach, so gute und so selige Menschen zu werden, als es Christen werden können. So werdet ihr dem Willen Gottes gemäß denken und leben, und die christliche Lehre bei allen, die eure liebreichen edlen Gesinnungen, und euern leuchtenden Tugendwandel bemerken, verehrungswürdig machen. Amen.

XII. Predigt.

Fortsetzung.

Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,

5. in Rüksicht auf unsere Vorstellungen von Gott und seinen gütigen Gesinnungen gegen die Menschen;
6. in Rüksicht auf den geringen Werth des Glaubens ohne Werke;
7. in Rüksicht auf die Fröhlichkeit, oder das frohe und getroste Wesen des Christen;
8. in Rüksicht auf die richtigere Begriffe von dem Werthe der Glüksgüter und des sinnlichen Vergnügens.

Text.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brüder, seyd nicht Kinder an dem Verständnisse, sondern werdet vollkommen.

Gott, wir freuen uns dessen vor dir, daß wir dich als das gütigste, liebreichste Wesen, als unsern barmherzigen, wohlthätigen Vater kennen, der uns alle liebet, und von dem wir stets alles Gute hoffen

und erwarten dürfen, dessen wir nur fähig sind. O welche Ehrfurcht, welche Dankbarkeit, welche Liebe, welchen willigen, freudigen Gehorsam sind wir dir nicht schuldig! Wie dürften wir uns deine Kinder nennen, wenn uns diese Gesinnungen fremde, wenn sie nicht herrschend in uns wären! Ach, laß sie doch unser ganzes Herz durchdringen und unsern ganzen Wandel regieren. — Deine Güte, deine reiche, unerschöpfliche Güte umgiebt uns ja allenthalben. Sie öfnet uns allenthalben Quellen des Vergnügens und der Freude. Sie theilet uns als Menschen, Christen, als sinnlichen, als geistigen Wesen eben so mannichfaltige als kostbare Wohlthaten und Segnungen mit. Sie reichet unserm Glauben die festesten Gründe des Vertrauens und der Hofnung in Ansehung des Gegenwärtigen und des Zukünftigen dar. Und durch dieses alles giebt sie uns die stärksten Ermunterungen und Antriebe, stets getrost und froh zu seyn. O laß uns doch deine Güte recht erkennen, ihren unschäzbaren Werth empfinden, und ihre Geschenke würdig gebrauchen. Gieb, daß wir dich, als unsern huldreichsten, wohlthätigsten Vater, stets mit Freude verehren, und die Religion ja nicht für eine Last, sondern für das halten, was sie wirklich ist, für den besten, sichersten Weg zur Glükseligkeit. Segne in dieser Absicht die Betrachtungen, die wir jezt anstellen werden. Laß uns die Wahrheit deutlich erkennen, ihren Vorschriften treulich folgen, und bewahre uns, daß wir sie nie zur Sünde mißbrauchen. Wir bitten dich darum 2c.

1 Corinthier 14. v. 20.

Lieben Brüder, seyd nicht Kinder an dem Verständnisse, sondern werdet vollkommen.

Unsere Texteswörte haben uns schon zu zween Vorträgen Gelegenheit gegeben, in welchen wir euch vor dem Mißverständnisse und dem Mißbrauche der Wahrheit gewarnt haben. Wir sehen es auch immer mehr ein, wie nöthig solche Vorstellungen sind, da selbst diese Warnungen zu neuen Mißverständnissen und Mißdeutungen Gelegenheit gegeben haben. Doch, dieß ist eine unvermeidliche Unvollkommenheit eines jeden öffentlichen Vortrags, der an eine vermischte, aus Personen von verschiedenen Fähigkeiten bestehende Versammlung gerichtet, und zu dessen Beurtheilung eine Aufmerksamkeit erfordert wird, die nicht leicht ermüdet, die gleichsam nichts überhört, und auch die kleinern, weniger auffallenden Unterscheidungen und Bestimmungen der Ideen und Ausdrücke zu bemerken gewohnt ist. Der Lehrer müßte auf eine ihn und seine meisten Zuhörer ermüdende Weise weitläuftig werden, und alles, was er sagt, mehr als einmal wiederholen, wenn er schlechterdings von einem jeden ganz verstanden und gefaßt werden sollte. Er hat Ursache zufrieden zu seyn, wenn ihm die meisten folgen können, und die übrigen dadurch etwa zum Nachdenken über die Sache, wovon er geredet hat, erwekt werden. Auch dieß darf ihn nicht beunruhigen, daß dadurch bei manchem Zweifel über gewisse Dinge veranlaßt werden können. Zweifel sind oft in Absicht auf den Geist, was Bewegung in Absicht auf den Körper ist. Jene geben den Gedanken, diese giebt den Säften neuen trieb und neues Leben. Wer noch niemals über irgend etwas, das zu Religionssachen gehört, gezweifelt hat, der hat auch wohl noch niemals selbst darüber nachgedacht; und wer blos andere für sich denken läßt, der verliert allemal sehr

viel dabei. Wir wollen uns also diese kleinen, unvermeidlichen Anstöße nicht hindern lassen, M. A. Z., euch noch einmal mit **Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit** zu unterhalten. Es sind vier Stücke, die wir dießmal zu erläutern und vor deren zu besorgendem Mißbrauche wir euch zu verwahren gedenken.

Das erste betrift die Vorstellungen, die wir euch von Gott und von seinen gütigen, huldreichen Gesinnungen gegen die Menschen geben;

das zweite betrift den geringen Werth, den wir dem Glauben, der keine guten Werke, kein tugendhaftes Leben hervorbringt, beilegen;

das dritte betrift die Fröhlichkeit, oder das frohe, getroste Wesen, wozu wir euch, nach Anleitung der Religion und des Christenthums, ermuntern;

das vierte betrift die richtigern Begriffe, die wir euch von dem Werthe der äussern Dinge, oder der sogenannten Glüksgüter, und des sinnlichen Vergnügens zu geben suchen.

Die erste Klasse von Wahrheiten oder Lehren also, vor deren Mißbrauche wir euch warnen, betrift die Vorstellungen, die wir euch von Gott und von seinen gütigen, huldreichen Gesinnungen gegen die Menschen geben. Gott, sagen wir euch, Gott ist von allen menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften unendlich weit entfernt: er ist keines Zornes, keines Hasses keiner Rachbegierte fähig. Er ist kein partheiisches, eigensinniges Wesen, das nur gewisse Menschen oder gewisse Völker liebet, das dem einen alles übersieht, und an dem andern alles auf das schärfste ahndet. Er ist kein harter, strenger Herr, der von

seinen

seinen Unterthanen mehr fordert, als sie leisten können, der nichts von Gnade und Verschonen weiß, oder ängstliche Furcht und knechtisches Schrecken um sich her verbreiten will. Solche Vorstellungen vor Gott mögen wohl zum Theil in der jüdischen Religionsverfassung statt gefunden haben; und deßwegen hören wir auch die Lehrer der Israeliten, die Propheten, die sich nach der Denkungs- und Gemüthsart ihres Volkes richten, und in einer ihm verständlichen Sprache zu ihm reden mußten, so oft, und in so harten Ausdrücken von dem Eifer und von dem Zorne des Höchsten reden. Aber mit dem Christenthume, das die Menschen in der Erkenntniß Gottes weiter bringen und zu einer höhern Vollkommenheit führen soll, können dergleichen Begriffe nicht bestehen. Gott ist, nach der Lehre desselben, die Liebe selbst; ein Wesen, das am Wohlthun seine größte Lust hat, das allen seinen Geschöpfen wohl will, für sie alle sorget, und sich ihrer Glükseligkeit freuet; er ist der gerechteste, billigste Regent, der gnädigste, huldreichste Vater, der mit den Schwachheiten und Fehlern seiner Kinder Geduld hat, sie mit der größten Nachsicht beurtheilet und behandelt, und nicht will, daß sie sich knechtisch vor ihm fürchten und zittern, sondern daß sie ihn kindlich lieben, und sich seiner freuen sollen; ein Vater, der selbst seine ungehorsamen, widerspenstigen Kinder, sobald sie ihr Unrecht erkennen, und zu ihrer Pflicht zurükkehern, mit Erbarmen aufnehmen, der uns alle unsere Sünden, so groß und mannichfaltig sie auch seyn mögen, auf wahre Buße und Besserung verzeihen will. Solche Begriffe giebt uns die christliche Lehre von Gott und von seinen Gesinnungen gegen uns. Sie sind dieser Lehre wesentlich eigen; sie machen einen ihrer theuersten Vorzüge aus; und diese Begriffe unter den Menschen zu verbreiten, und ihre Wahrheit außer allen Zweifel zu setzen, war mit die Absicht alles dessen, was Jesus auf Erden gelehrt und gethan hat.

Aber

Aber wie niederträchtig müßten wir nicht denken, und wie strafbar würden wir uns nicht dadurch machen, wenn wir diese erhabenen tröstlichen Wahrheiten zur Sünde mißbrauchten? Wenn wir bei uns selbst dächten, daß wir also ohne sonderliche Gefahr die Gesetze Gottes übertreten, und ihm den schuldigen Gehorsam verweigern könnten? Wie? strafet sich denn nicht jede Uebertrettung seiner Gesetze selbst? ist es nicht in der Natur der Dinge gegründet, daß böse Thaten allemal, früher oder später, böse, unangenemehme, schädliche Folgen nach sich ziehen? Kann ein Mensch, so lange er böse ist, so lange er irgend einer Sünde oder einem Laster dienet, wahrhaftig glükselig seyn? Kann ihn Gott selbst, so groß auch sein Wohlwollen gegen seine Geschöpfe ist, einer solchen Glükseligkeit theilhaftig machen, so lange er derselben, wegen seiner bösen, unordentlichen Gesinnungen und Neigungen, unfähig ist? — Und welchen Regenten sollte man wohl mehr zu beleidigen sich scheuen, denjenigen, der strenge, eigensinnig, partheiisch ist, und nach bloßer Willkühr verfährt, oder denjenigen, der zwar höchst gütig, nachsichtsvoll und unpartheiisch ist, aber doch Wahrheit und Ordnung unveränderlich und über alles liebt? Jenen, der sich doch noch zuweilen durch Geschenke und äußerliche Ehrenbezeugungen bestechen, oder durch glükliche Zufälle gewinnen läßt; oder diesen, der niemals von den Regeln des Rechts und der Billigkeit abgeht? Je weiter Gott von allen menschlichen Schwachheiten und Leidenschaften entfernt ist; je unpartheiischer er ist, M. A. Z., desto weniger kann er, bei der Beurtheilung der Menschen und ihres Verhaltens, auf Dinge sehen, die keinen innern Werth haben, desto weniger kann er sich mit dem Scheine der Tugend und Frömmigkeit befriedigen, desto weniger kann er jemals das Böse für gut halten, oder jenes mit eben dem Wohlgefallen ansehen, mit welchem er dieses ansieht. Nein, er kann sich keine Sache anders vorstellen, als

sie wirklich ist. Er kann und wird also nie etwas anders billigen und belohnen, als was recht gut ist. Und sollte uns dieß nicht seine Gesetze um so viel verehrungswürdiger machen, sollten wir sie nicht für so viel heiliger und unverlezbarer halten, als wenn es Gesetze eines zwar äußerst strengen, aber doch willkührlichen und partheiischen Regenten wären? — Sollte uns dieß nicht um so viel mehr antreiben, sein Wohlgefallen und seine Gunst auf dem Wege der Rechtschaffenheit und Tugend zu suchen, da dieß der einzige Weg ist, auf welchem wir dieselbe erlangen können?

Und dann, meine christlichen Zuhörer, was für unempfindliche, undankbare, niederträchtige Geschöpfe müßten wir nicht seyn, wenn wir deßwegen weniger sorgfältig, weniger eifrig wären, den Willen Gottes zu thun, weil es der Wille des gütigsten, huldreichsten Vaters ist? Wie? weil Gott so gütig, weil er die Liebe selbst ist, weil er bei allem, was er uns befiehlt, blos unsere eigene Glükseligkeit zur Absicht hat, so sollten wir seine Wohlthaten mißbrauchen, seine Befehle nicht achten, und ihm unsern Gehorsam verweigern? Wie? weil er so billig ist, und nichts von uns fordert, wozu wir keine Fähigkeiten und Kräfte haben, so sollen wir auch das unterlassen, wozu wir Fähigkeiten und Kräfte haben? Wie? weil er mit den Schwachheiten und Fehlern seiner Kinder Gedult hat, so sollen wir Bosheiten begehen und muthwillig sündigen? Nein, nie, nie müssen solche wiedersprechende und den Menschen unter das Thier erniedrigende Gedanken in unser Herz kommen? Nie müssen wir uns eines solchen Mißbrauches der tröstlichsten Wahrheiten schuldig machen! Nein, wir wollen uns dessen freuen, daß wir Gott als unsern Vater kennen, und daß er so gütig gegen uns gesinnet ist. Wir wollen ohne Schrecken, mit kindlicher Zuversicht, an ihn gedenken, und im

Gebete

Gebete zu ihm nahen, aber wir wollen ihn auch als unsern Vater, als den wohlthätigsten, huldreichsten Vater von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieben, nach seinem gnädigen, guten Willen wollen wir uns stets richten, ihm wollen wir in allen Stücken zu gefallen suchen, unser ganzes Leben soll Dankbarkeit seyn. Ohne diesen Gesinnungen würden wir ja des Namens seiner Kinder nicht werth seyn, und wenn uns einmal eine solche Liebe zu Gott belebet und durchdringt, dann, meine Freunde, dann werden wir gewiß alle seine Gebote mit dem willigsten Gehorsame verehren, dann wird es uns stets eine Freude seyn, das zu thun, was ihm wohlgefällt, und diese Liebe zu Gott wird uns gewiß weit kräftiger von allem Bösen zurükhalten, und zu allem Guten antreiben, als Furcht und Schrecken jemals thun können.

Die zweite Wahrheit oder Lehre, vor deren Mißbrauche wir euch warnen, betrifft den geringen **Werth, den wir dem Glauben beilegen, der keine gute Werke, kein tugendhaftes Leben hervorbringt.** Je gemeiner es ist, sich auf einen solchen eiteln, unfruchtbaren Glauben zu verlassen, und sich mit demselben über den Mangel aller Rechtschaffenheit und Tugend zu beruhigen, desto nöthiger ist es, die Menschen vor diesem gefährlichen Selbstbetruge zu warnen. Ein solcher Glaube ist in der That ganz eitel; er hat, nach der Lehre des Apostels Jakobi, keinen größern Werth, als ein unbelebter, todter Leichnam. Er verdient eigentlich den Namen des Glaubens nicht, denn, wenn ich etwas zu glauben vorgebe, und mich denn doch so verhalte, als ob das Gegentheil davon wahr wäre, so widerspreche ich mir selbst, so betrüge ich mich selbst und andere. Wenn ich also z. B. sage: daß ich Jesum für einen göttlichen Gesandten erkenne, daß ich ihn für den Heiland und Erlöser der Menschen halte, und mich denn doch weigere, seinen

Vorschriften zu gehorchen, und mich durch seine Lehre und durch seinen Geist von der Herrschaft der Sünde und des Lasters befreyen zu lassen, so ist mein vorgegebener Glaube an Jesum ganz unnütze und vergeblich. Er hat nicht den geringsten Werth, er kann mich weder besser noch glüklicher machen; er verdienet den Namen des Glaubens nicht. Dieß ist unleugbar und stimmt mit der Lehre der heiligen Schrift auf das genaueste überein.

Aber nun schliesse man ja nicht daraus: also kann ich des Glaubens wohl entbehren, wenn ich nur gute Werke thue; also kann es mir gleichviel seyn, ob mein Glaube gegründet und feste sey, oder immer wankend und zweifelnd bleibe! Nein, M. A. Z., dieß würde ein schädlicher Mißbrauch der Wahrheit seyn. Der Glaube, der sich auf Einsicht und Ueberzeugung gründet, hat einen ungemein großen Werth, weil er ungemein viel zu unserer Besserung und Beruhigung beitragen kann. Er ist die vornehmste Quelle der guten Werke, das, was uns dazu antreiben, was uns Lust und Kraft dazu geben soll. Je reiner, je reicher die Quelle ist, desto mehr Gutes fließt aus derselben hervor, und desto besser und edler ist das Gute, das daraus hervorfließt. Freilich kann und muß ich selbst im Stande des Zweifels oder des Unglaubens stets das thun, was in allen Fällen das sicherste, was wirklich recht und gut ist. Aber werde ich es immer gern und willig, werde ich es ohne Zwang oder Widersezlichkeit, ohne Aufschub, mit innigem Vergnügen thun? Werde ich es in allen, selbst in den bedenklichsten Fällen thun? Werde ich es auch alsdann thun, wenn ich die scheinbarsten Vorwände habe, es zu unterlassen, wenn ich es nicht thun kann, ohne gegenwärtige Vortheile oder Vergnügungen dadurch zu verlieren? Und werde ich dieses Thuns dessen, was recht und gut ist, niemals müde werden, wenn mich nicht

der

der Glaube an Gott und an zukünftige Vergeltungen belebet? Nein, M. A. Z., in allen diesen und dergleichen Fällen, die im menschlichen Leben sehr häufig vorkommen, muß mir die innige Ueberzeugung, daß es der Wille meines Gottes, meines Schöpfers und Vaters, daß es meine unablässige Pflicht ist, und die feste Zuversicht, die ich auf seine durch Jesum uns gegebenen Verheissungen setze, die müssen mir Muth und Kraft dazu geben, die müssen allen Einwendungen des Eigennutzes, der Trägheit, der Furchtsamkeit und sinnlichen Lust das Gegengewicht halten, die müssen mir die Beobachtung seiner Gebote leicht, und das Recht- und Wohlthun zur Freude machen, die müssen mich in den Stand setzen, mit dem Apostel mich zu rühmen: ich vermag alles durch den, der mich mächtig machet, Christum.

Außerdem, M. A. Z., läßt sich, ohne Glauben an Gott und Religion, keine feste, dauerhafte Beruhigung denken. Wie will ich mich aus dem Labyrinthe von Zweifeln, von scheinbaren Wiedersprüchen, von vermeynten Unordnungen, die ich in der Welt erblicke, herauswickeln, wenn mir nicht der Glaube an eine höchst weise, höchst gütige, alles umfassende, aber großentheils vor unsern Augen verborgene Vorsicht zum Führer dienet? Wie will ich mich bei den Schiksalen, die mich selbst betreffen, und die unmöglich meinen Wünschen immer gemäß seyn können, und deren Gründe und Absichten ich nicht immer entdecken kann, fassen, wie will ich die Schmerzen, die Leiden, die sie mir verursachen, gelassen erdulden, wenn mich nicht der feste Glaube unterstützet, daß Gott mein Vater ist, der mich liebet, der meine Glükseligkeit will, und sie gewiß auch alsdann befördert, wenn sich alles dagegen zu verbinden scheint? Wie will ich die Schreknisse des Todes überwenden, wenn ich mich nicht mit gläubiger Zuversicht an die Verheissungen des Evangeliums

halte,

halte, das mir Unsterblichkeit und ewiges Leben verspricht, das mich eine frohe Auferstehung der Todten erwarten läßt, das mir die Auferweckung Jesu als ein untrügliches Pfand meiner künftigen Auferweckung vorstellet? Wie will ich die Schreknisse des Todes besiegen, wenn ich nicht Gott mit festem Glauben ehre, wenn ich nicht völlig davon überzeugt bin, daß er mich nicht vergebens hier in einem Stand der Zucht und der Uebung gesezt habe, daß er auf denselben gewiß einen Stand der Vergeltung werde folgen lassen, daß er seine Kinder nicht alsdann, wenn sie schon weiter gekommen, und einer höhern Glükseligkeit fähiger geworden sind, vernichten, oder ihnen seine Aufsicht und seine Vorsorge alsdann entziehen werde, wenn sie dieselben am nöthigsten haben? Wie unentbehrlich ist uns dann nicht die Stüze des Glaubens, wenn wir den Muth nicht sinken lassen, wenn wir bis ans Ende beharren, und alles überwinden sollen? Nichts, M. A. Z., nichts müsse uns also mehr angelegen seyn, als unsern Glauben an Gott und Jesum recht fest zu gründen, und denselben stets lebendig und wirksam in uns zu erhalten. Ein solcher Glaube machet uns alles leicht, hilft uns alle Hindernisse übersteigen und alle Schwierigkeiten besiegen. Durch ihn können wir Berge versetzen, das heißt, die schwersten Dinge mit gutem Erfolge ausrichten. Und wo ein fester, auf richtigen Einsichten und Gründen beruhender Glaube wohnet, da wohnen Muth, Zuversicht, Freudigkeit; da ist der Geist heiter, und das Herz ruhig; da ist der Himmel auf Erden.

Die dritte Wahrheit oder Lehre, vor deren Mißbrauche wir euch warnen, betrifft die Fröhlichkeit, oder das frohe, getroste Wesen, wozu wir euch in Absicht auf die Religion und das Christenthum, und nach Anleitung derselben oft ermuntern. Und gewiß, M. A. Z., wer sich die Religion überhaupt,

und das Christenthum insbesondere, als eine schwere Last vorstellet, wer sich den Verehrer Gottes, den wahren Christen, als einen finstern, mürrischen, traurigen Menschen denket, der muß sich von allen diesen Dingen sehr falschen Begriffe machen, er muß nicht wissen, was Religion und Christenthum sind, oder er muß das Unglük gehabt haben, beyde in einer fremden, sie ganz entstellenden Gestalt kennen zu lernen. Wer soll denn getrost, wer soll froh seyn, wenn es der rechtschaffene Verehrer Gottes nicht ist, der in dem höchsten Wesen, den gütigsten, wohlthätigsten Vater erblicket, der allenthalben, wo er hinsieht, Beweise seiner väterlichen Fürsorge entdecket, der sich seines Beyfalls, seiner Aufsicht, seines Schutzes, getrösten und stets mit Zuversicht an ihn gedenken, und ein ewiges Glük von ihm hoffen darf? Wer soll getrost, wer soll froh seyn, wenn es der Christ nicht ist, der den richtigsten, geradesten Weg zur Glükseligkeit kennet, und auf demselben wandelt, der ein ruhiges Gewissen, und ein von unordenlichen, heftigen Leidenschaften freyes Herz hat, den weder Neid, noch Haß, noch Habsucht quälen, der den Vorschriften des Evangeliums willig und standhaft folget, den Wohlwollen und Liebe gegen alle Menschen beleben, der sie alle als seine Brüder betrachtet, und an allem, was ihnen glükliches widerfährt, den aufrichtigsten Antheil nimmt? Wer soll getrost, wer soll froh seyn, wenn es nicht der Christ ist, der in allem auf Gott und seine Vorsehung sieht, sich stets in seinen weisen, gütigen Willen zu beruhigen weiß, sich seiner Führung schlechterdings überläßt, sich stets der Mäßigung und der Zufriedenheit befleißiget, und den die zuverlässige Versicherung einer seligen Unsterblichkeit und eines zukünftigen bessern Lebens, für sich und andere so viel erwarten läßt? Nein, niemand hat mehr Recht, mehr Antrieb, mehr Fähigkeit, stets fröhlich zu seyn, als der rechtschaffene Verehrer Gottes, als der Christ.

Aber,

Aber, wehe demjenigen, der diese Wahrheit zur Rechtfertigung des Leichtsinnes oder der Sinnlichkeit mißbraucht! Ist denn ein heiteres, frohes Wesen und Leichtsinn einerlei? Heißt denn sich gesunde, richtige Begriffe von allem machen, und die Herrschaft über sich selbst und seine Leidenschaften behaupten, eben so viel als das Nachdenken und die Ueberlegung scheuen, und sich jedem Eindrucke der äußern Dinge überlassen? Jenes ist der Grund des getrosten, frohen Muthes des Weisen und des Christen; dieses ist der Charakter des Leichtsinns. Und wem leuchtet der Widerspruch zwischen beiden nicht in die Augen? Oder heißt denn allezeit getrost und fröhlich seyn, so viel, als allen sinnlichen Ergötzungen und Lustbarkeiten nachhängen, und solches mit Gefahr seiner Gesundheit, mit Hintansetzung aller edlern Vergnügungen, mit Versäumniß seiner häuslichen und bürgerlichen Pflichten thun? Kann denn eine solche wilde Fröhlichkeit oder Ausgelassenheit dauerhaft seyn, kann sie die Probe des stillen Nachdenkens über sich selbst, und der Abwesenheit solcher stärkern Zerstreuungen aushalten? Nein, Heiterkeit des Geistes und ernstes Nachdenken, froher Muth und die gewissenhafte Erfüllung unsrer Pflichten sind unzertrennlich mit einander verknüpft. Jene gründen sich auf diese, und müssen von diesen unterhalten werden. Wollet ihr jenes Glük genießen: so suchet es auf diesem Wege; es ist der richtige, der euch zum Besitze desselben führen kann. Lernet Gott, lernet euch selbst, lernet die Welt und die Menschen immer besser kennen und beurtheilen; lernet euern Verhältnissen gegen Gott und die Menschen immer gemäßer denken und leben; lernet das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, die Theile mit dem Ganzen verbinden; lasset die Liebe zu Gott und zu allen Menschen immer herrschender und wirksamer in euch werden, übet euch stets in der christlichen Mäßigung und Zufriedenheit: so werdet ihr, wo euch nicht eine unglükliche Leibesbeschaffenheit, oder gar

zu tief eingewurzelte Vorurtheile daran verhindern, das getroste, freudige Wesen des wahren Christen aus Erfahrung kennen lernen, und eben dadurch, anstatt dem Leichtsinne und der Sinnlichkeit nachzuhängen, immer besser und tugendhafter werden.

Wir warnen euch viertens, M. A. Z., vor dem Mißbrauche **der richtigern Begriffe**, die wir euch bei manchen Gelegenheiten **von dem Werthe der äußern Dinge**, oder **der sogenannten Glüksgüter und des sinnlichen Vergnügens** zu geben gesucht haben. Anstatt diese Dinge mit finsterer Miene zu verachten und zu verwerfen, und sie für ganz unwürdig zu erklären, von vernünftigen Geschöpfen geachtet, geliebet, gesucht zu werden; anstatt jene Güter bloße Scheingüter, und diese Vergnügungen falsche, eingebildete Vergnügungen zu nennen, wie man es sehr oft, meistens in guter Absicht, thut; anstatt euch ängstliche Zweifel wegen des Besitzes und Genusses derselben einzuflößen, und euch Voschriften zu geben, die sich wohl für reingeistige Wesen schicken mögen, aber für Menschen, die nicht ganz Geist sind, sich nicht schicken: anstatt dessen haben wir euch oft gesagt, und noch öfter zu verstehen gegeben, daß Reichthum, Ueberfluß, Ehre, Ansehen, wahre, begehrenswürdige Güter, daß sinnliche Vergnügungen wahre, des Menschen würdige Vergnügungen sind; daß wir gegen diese Dinge nicht gleichgültig seyn därfen, daß wir sie mit weiser Mäßigung suchen, besitzen, genießen können, ohne dadurch den Vorschriften der Vernunft und des Christenthums im Geringsten zu nahe zu treten. Wir haben euch oft gesagt, daß diese Dinge wirklich viel zu unserer Glükseligkeit beitragen, aber nicht unsere ganze Glükseligkeit ausmachen können; daß ihr Mangel, oder ihr Verlust, in vielen Fällen ein wahres, aber nicht das größte Uebel sey; daß wir diesen Mangel, oder diesen Verlust empfinden, beweinen, aber

uns

uns nicht deßwegen der Muthlosigkeit, oder einem herrschenden Grame überlassen därfen. Alles dieses ist wahr; und es hat der christlichen Religion und der wahren Frömmigkeit ungemein viel Schaden gethan, daß man so oft die christliche Moral mit der Mönchsmoral verwechselt hat, und noch verwechselt. Jene ist heiter, menschenfreundlich, zielet zu unserer gegenwärtigen und zukünftigen Glükseligkeit ab; diese ist finster, grämisch, und eine Feindin aller Freude und aller Glükseligkeit dieses Lebens.

Ich nenne, um es im Vorbeigehen zu bemerken, Mönchsmoral solche Vorschriften der Sittenlehre, solche Lebensregeln, die zu der Zeit entstanden, da man den Mönchsstand allein für heilig und Gott gefällig, und fast für das einzige, wenigstens für das einzige sichere Mittel hielt, selig zu werden; da man die ganze Frömmigkeit im Beten und Singen, in ein einsames, unthätiges, beschauendes Leben sezte, und Gott, dem Vater der Menschen, die größte Ehre dadurch zu erweisen glaubte, daß man seine Gaben verachtete, und sich selbst marterte. Von dieser Moral, die noch jezt einen allzugroßen Einfluß in den Religionsunterricht hat, ist die christliche Sittenlehre weit entfernt. Sie ist gewiß nicht bestimmt, Einsiedler oder Mönche, sondern geschäftige, gemeinnüzige, wohlthätige Bürger und Menschenfreunde zu bilden. Sie verdammt den Geiz, sie warnet uns vor den Gefahren und Versuchungen des Reichthums, und vor den Ausschweifungen der Wollust: aber nirgens verwirft sie den Reichthum und die sinnlicher Vergnügungen selbst ohne Einschränkung. Die Forderung, die Jesus an jenen Jüngling that, alles, was er hattte, zu verkaufen, und es den Armen zu geben, betraf blos ihn, der stets in der Gesellschaft Jesu bleiben und sein Apostel werden wollte, wozu sich freilich kein Reicher und von der Liebe zum Reichthum Gefesselter schikte. Die Apostel

sagen den Reichen nicht, daß sie nicht reich seyn, oder daß sie arm werden, sondern daß sie auf ihren Reichthum nicht stolz seyn, daß sie recht viele gute Werke damit thun sollen. Eben so wenig verdammen sie schlechterdings alles Bestreben nach Ehre, und alle sinnliche Lust. Sie muntern die Vorsteher der Gemeinden auf, sich höherer und besserer Stellen in denselben würdig zu machen. Sie wollen nicht, daß die Verehelichten, aus übelverstandener Heiligkeit, einander ihre Gesellschaft entziehen. Sie ermahnen die Christen, sich alles dessen, was löblich ist und wohllautet zu befleißigen, alle diejenigen zu ehren, denen Ehre gebühret, ihres Leibes mit gehöriger Einschränkung zu pflegen, und alles Gute, was ihnen Gott giebt, mit Dankbarkeit und frohem Muthe zu geniessen. Dieß alles berechtiget uns ohnstreitig von den irdischen Gütern und sinnlichen Vergnügungen so zu urtheilen, wie wir es zu thun pflegen.

Aber auch diese Aussprüche der Wahrheit können um so viel leichter gemißbraucht werden, um so viel mehr die verkehrten Neigungen und ausschweifenden Begierden vieler Menschen ihre Rechnung dabei zu finden glauben. Sind Reichthum und Ehre wahre Güter, sind sinnliche Vergnügungen wahre Vergnügungen, denkt vielleicht mancher, wer kann es mir zur Sünde anrechnen, wer kann es Thorheit nennen, wenn ich mit allen meinen Kräften nach diesen Gütern und Vergnügungen strebe, wenn ich daraus meine Hauptsache mache, wenn ich in dem Besitze und Genusse derselben meine Glükseligkeit suche? Gehöret aber wohl viel Nachdenken dazu, um das Falsche dieser Schlüsse einzusehen? Sind denn alle wahre Güter, alle wahre Vergnügungen, in eben demselben Grade gut und begehrenswürdig? Giebt es denn außer dem Reichthume und der Ehre keine andere, keine bessere Güter, außer den sinnlichen Vergnügungen, keine andere reinere und

erhabnere

erhabnere Vergnügungen? Reichthum und Ehre sind freilich wahre, wirkliche, aber dabei höchst vergängliche, flüchtige Güter: sinnliche Vergnügungen sind freilich wahre, wirkliche, aber dabei betrügliche Vergnügungen, die selten das leisten, was sie versprechen und sehr oft in ihren Folgen schädlich sind. Reichthum und Ehre sind wahre Güter: aber Erkenntniß, Weisheit, Tugend sind noch weit bessere, wahrhaftigere Güter. Jene können wir alle Augenblicke verlieren: diese behalten wir so lange wir selbst sind, und sie folgen uns ins Grab und in die Ewigkeit nach. Von den Menschen geachtet und geehrt zu werden, ist allerdings gut; aber Gott wohlzugefallen und seinen Beifall zu haben, ist doch unendlich viel besser. Sinnliche Vergnügungen, Essen, Trinken, u. s. w. sind wahre, nicht eingebildete Vergnügungen; aber die Vergnügungen des Verstandes und des Herzens, die Vergnügungen einer vernünftigen, empfindungsvollen Andacht, die uns zum höchsten Wesen erhebt, das Vergnügen des Wohlthuns, das Vergnügen eines guten Gewissens, sind weit edlere, weit bleibendere Vergnügungen. Jene, die sinnlichen, währen nur Augenblicke, werden uns leicht zum Eckel, arten oft in Schmerzen aus, und verschwinden gemeiniglich mit dem Genusse ganz: diese, die mehr geistig sind, beunruhigen und beschämen uns niemals; können stets genossen werden; werden durch den wiederholten Genuß noch stärker und lebhafter; und ihr Andenken erfreuet uns ewig.

Wollet ihr also unsre Lehre von dem Werthe der irdischen Dinge nicht auf eine strafbare Art mißbrauchen, so vergesset nie, daß der Weise, daß der Christ zwar kein wahres Gut, kein wahres Vergnügen, verdammet, daß er sie alle zu schätzen und mit frohem Muthe zu genießen weiß, daß er aber unter diesen Gütern und Vergnügungen immer die besten, die edelsten, die dauerhaftesten, vorzüglich wählet und suchet, daß

er denjenigen, die so vergänglich sind, oder die ihm leicht schädlich werden könnten, nicht mit Heftigkeit nachstrebet, sie nicht für sein höchstes Gut, für seine ganze oder vornehmste Glükseligkeit hält, und sie nie anders, als mit Vorsicht und weiser Mäßigung genießt! Wohl dem, M. A. Z., der alles, was gut und angenehm ist, alles, was uns Vortheil und Vergnügen verspricht, so beurtheilet und so gebrauchet! Dem gewähret Alles wahres Vergnügen und bleibenden Vortheil, der muß in dem Genusse der göttlichen Güte, die ihn allenthalben umgiebt, nothwendig glükselig seyn. Amen.

XIII. Pre-

XIII. Predigt.

Fortsetzung.

Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,

9. in Rüksicht auf den Werth und den Gebrauch der Vernunft in Religionssachen:

10. in Rüksicht auf die moralischen Kräfte und das moralische Verderben des Menschen;

11. in Rüksicht auf die eigentliche Beschaffenheit der Sünde und ihr Verhältniß gegen Gott und seine Gesinnungen.

Text.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brüder, seyd nicht Kinder an dem Verständnisse, sondern werdet vollkommen.

Gott, du hast uns zum Range vernünftiger Geschöpfe erhoben, und uns Fahigkeiten und Kräfte gegeben, diesen Rang zu behaupten. Welche Vorzüge hast du uns nicht dadurch vor allen übrigen Geschöpfen des Erdbodens verliehen! welche Aussichten auf Vollkommenheit und Glükseligkeit uns geöffnet! welche Antriebe und Mittel zu guten und edeln Thaten uns gegeben! Was können, was sollen wir nicht alles seyn

und werden, thun und leisten, wenn wir deinem gnädigen Willen folgen, unsere vernünftige Natur kennen und ehren, und ihre hohe Bestimmung stets vor Augen haben! o laß uns doch unsere Würde, und den Reichthum deiner Güte gegen uns nie verkennen, und uns dieser durch die sorgfältige Behauptung von jener immer fähiger und würdiger werden. Freilich haben uns Irrthümer und Sünden geschwächt, entstellt von dir und von der Vollkommenheit entfernt. Aber noch ist uns der Weg zu dir und zu der Vollkommenheit nicht verschlossen. Noch sind die Züge deines herrlichen Bildes, die Spuren unsers Ursprungs von dir, und unserer Bestimmung zur Glükseligkeit in unserer Natur unverkennbar. Noch schenkst du uns Mittel und Kräfte, unsere Bestimmung zu erreichen, und willst uns, wenn wir sie treulich gebrauchen, immer mehr Kräfte und Mittel dazu schenken. O bewahre uns vor Untreue, vor Trägheit und Muthlosigkeit, vor dem Mißbrauche, und dem nachläßigen Gebrauche der Geschenke deiner Güte, und lehre uns doch unsere Natur und ihre Vorzüge und Fähigkeiten so ansehen, so schätzen und gebrauchen, wie es deinem Willen, und unserer Bestimmung gemäß ist. Laß uns auch die Betrachtungen, die wir jezt darüber anstellen sollen, zu solchen richtigen Urtheilen und guten Gesinnungen anführen und erwecken, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum unsern Herrn, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater rc.

1 Corinthier 14. v. 20.

Lieben Brüder, seyd nicht Kinder an dem Verständnisse, sondern werdet vollkommen.

Wir fahren fort, M. A. Z., euch vor dem Mißbrauche der Wahrheit, oder vor dem Mißbrauche der reinern Religionserkenntniß zu warnen, zu welcher

welcher wir euch anzuführen suchen, und die ein wirkliches Bedürfniß unsers Zeitalters zu seyn scheint. In dieser Absicht wollen wir jezt drey Lehrstücke dieser Art, die unsern öffentlichen Vorträgen oft zum Grunde, oder zum Inhalte gedient haben, und immer auf mannichfaltige Weise mit denselben verflochten sind, durchgehen, und euch zeigen, was ihr daraus folgern, oder nicht folgern, wie ihr sie gebrauchen, oder nicht gebrauchen dürfet.

Das erste betrifft den Werth und den Gebrauch der Vernunft in Religionssachen;

das andere die moralischen Kräfte und das moralische Verderben des Menschen;

das dritte die eigentliche Beschaffenheit der Sünde und ihr Verhältniß gegen Gott und seine Gesinnungen.

Also erstlich Warnung vor dem Mißbrauche der richtigen Begriffe die wir euch von dem Werthe und Gebrauche der Vernunft in Religionssachen gegeben haben. Nur gar zu oft hat man die Vernunft mit gewissen Systemen oder Lehrgebäuden menschlicher Weisheit, oder menschlicher Thorheit verwechselt; und wenn man, in diesen, Mangel des Lichts und der Uebereinstimmung, Widersprüche und Ungereimtheiten von mancherley Art, entdekte, wenn man sie mit den Lehren der christlichen Offenbarung, oder mit den Bedürfnissen und der Glükseligkeit der Menschen nicht zu vergleichen wußte: so schrieb man das der Vernunft selbst zu, was blos eine Folge der Nichtanwendung, oder der fehlerhaften Anwendung derselben war. So wurden alle Irrthümer und Ausschweifungen des menschlichen Geistes auf ihre Rechnung gesezt, und so kam die Vernunft selbst in einen übeln Ruf; wurde für eine blinde, betrügliche Führerin, für eine Feindin der Religion und

des Christenthums, erklärt, und ihre gegründetesten Forderungen, ihre gerechtesten Aussprüche, wurden nicht selten verkannt und verworfen. — Würde es nun gleich thörichter Stolz seyn, wenn wir uns einen höhern Grad der Vernunft anmaßen wollen, als unsere Väter hatten: so haben wir doch ihre Rechte besser kennen, und sie mehr nach dem, was sie an und für sich selbst ist und leistet, als nach dem, was sie etwa zu gewissen Zeiten und bei gewissen Menschen gewesen ist, und geleistet hat, würdigen gelernt.

Dieser richtigern Erkenntniß zu Folge, haben wir euch die Vernunft stets, als die wahre Würde des Menschen, als seinen größten Vorzug, wodurch er sich weit über alle Thiere des Feldes erhebt, sich höhern Geistern nähert, und einige Aehnlichkeit mit seinem Schöpfer hat, vorgestellt. Die Vernunft, haben wir euch gesagt, ist sowohl als die Schrift, Offenbarung Gottes; sie ist das erste, das allgemeinste, das natürlichste Mittel, wodurch Gott sich und seinen Willen den Menschen kund gethan hat, wodurch er sie zu moralischen Wesen bilden, und einer gewissen Glükseligkeit in dieser und in der zukünftigen Welt fähig machen will. Ohne den sorgfältigen Gebrauch der Vernunft können wir, Wahrheit und Irrthum, Recht und Unrecht, Tugend und Laster, die Stimme Gottes und die Stimme des Betrugs nicht von einander unterscheiden; können unsere Vorzüge vor den niedrigern Geschöpfen des Erdbodens nicht behaupten; ohne sie können wir keine, sonst noch so wünschenswerthe und vortreffliche Offenbarung Gottes erkennen, verstehen, und gehörig benutzen, und unseres Glaubens nie aus wahrer, inniger Ueberzeugung gewiß werden. Ohne sie sind wir das Spiel jedes blendenden Schimmers, der Raub jedes frommen Betrügers, jedes Schwärmers und Verführers. Kurz, sie ist das Licht, das Auge unsers Geistes; und jedes, noch so blöde, noch so kurzsich-

kurzsichtige, noch so vielen Täuschungen unterworfene, Auge muß doch gewiß vor dem gänzlichen Mittel des Gesichts den größten Vorzug behalten. Aus diesem Grunde haben wir euch Ehrfurcht, und nicht Verachtuug gegen die menschliche Vernunft, und ihre Grundsätze und Aussprüche, einzuflößen gesucht; wir haben euch zu sorgfältigen Anbauungen und Entwicklung derselben ermundert, und sie euch als eine Führerin und Begleiterin auf dem Wege des Lebens empfohlen, der ihr euch, wenn ihr aufrichtig und vorsichtig zu Werke geht, sicher anvertrauen könnet. Dies alles ist in der Natur Gottes und des Menschen gegründet, und streitet mit den wohlverstandnen Lehren des Christenthums, das der gesunkenen menschlichen Vernunft, wieder aufhelfen, und ihre Mängel ersetzen sollte, im geringsten nicht. Im Gegentheil, je inniger beide mit einander verbunden werden; je freundschaftlicher sie einander begleiten und unterstützen: desto größer ist ihr gegenseitiger Glanz, desto stärker ihre gemeinschaftliche Kraft und Wirkung.

Aber, was folget nun wohl daraus? folget irgend etwas Falsches und Schädliches daraus, das nicht bloßer Mißbrauch oder Mißverständniß dieser Lehre wäre? Dürfen wir deßwegen mit unserer Vernunft prahlen, oder uns einbilden, daß wir alles mit derselben erforschen und ergründen können? Sieht nicht die Vernunft ihre eigenen Mängel und Schwachheiten um so viel deutlicher ein, um so viel mehr sie entwickelt und geübt wird; und ist nicht der Vernünftigste auch zugleich der Bescheidenste, der Vorsichtigste und Behutsamste in seinen Urtheilen und Schlüssen? Was kann uns besser gegen alle eitele Anmaßungen, gegen alle Ansprüche auf Unfehlbarkeit sichern, als das innige Gefühl, die deutliche Erkenntniß der natürlichen Schranken, die uns gesezt sind: und wem als dem sorgfältigen Gebrauche der Vernunft haben wir dieses Gefühl, und diese Erkenntniß zu verdanken?

Oder,

Oder, ist wohl die Achtung und Verehrung der Vernunft strafbarer Stolz, und wirkliche Verachtung oder Geringschätzung jeder andern göttlichen Offenbarung? Ist denn jene nicht eben sowohl ein freyes, unverdientes Geschenk Gottes, als diese? Und kann uns ein Geschenk mehr als das andere zum Stolze berechtigen? Oder verdient nicht jede Wohlthat, jedes Geschenk Gottes, Hochachtung und Dank? Kann ich nicht verschiedene Wohlthaten und Vortheile zu gleicher Zeit und aus eben denselben Gründen hochsätzen und verehren, ohne dadurch weder die einen noch die andern im geringsten herabzusetzen? Kann denn der Unwissende zu viel Unterricht, der Schwache zu viele Stützen, der Elende zu viel Trost, der Arme und Nothleidende zu viel Hülfe finden? Haben wir Ursache uns darüber zu beklagen, oder zu freuen, wenn wir in den labyrinthischen Gängen, die zum Tempel der Wahrheit leiten, mehr als Einen erfahrnen Führer, und auf dem stürmischen Meere des Lebens mehr als einen Anker haben, der uns Sicherheit verspricht? Sind wir nicht vorzüglich glüklich, wenn wir nach der verschiedenen Beschaffenheit der Umstände und Bedürfnisse, die uns drängen, oder der Gefahren, die uns drohen, uns bald von dieser, bald von einer andern Seite Rath und Hilfe versprechen dürfen? — Oder, werden wir das helle Tageslicht weniger schätzen und gebrauchen, weil wir zuweilen auch bei dem Schimmer der Sterne, bei dem Scheine des Mondes, bei einem bewölkten trüben Himmel, den richtigen Weg finden, und auf demselben fortgehen können? Hebt denn ein Licht den Werth des andern, eine Belehrung den Werth der andern, ein Geschenk den Werth des andern, heben denn Vernunft und Offenbarung einander auf? Sind sie nicht beide dem Wesentlichen nach eben dasselbe, zwo Töchter des Himmels, die der Vater der Menschen den Sterblichen zum Troste auf Erden gesandt hat, und die sie Hand in Hand, mit schwesterlicher Sorgfalt und

Treue,

Treue, auf dem Wege der Wahrheit und der Glükseligkeit zu ihrem Vater führen soll?

Folget also getrost ihrer Anweisung, M. A. Z. schätzet, verehret, liebet sie beide; trennet das nicht von einander, was nach seiner Natur und nach dem Willen Gottes, so unauflöslich mit einander verbunden ist; verkennet die Stimme der Wahrheit, die Stimme eures himmlischen Vaters, nicht, sie mag lauter oder leiser, durch dieses oder jedes Werkzeug, durch die Natur, oder durch die Religion, an euch ergehen. Gott kann sich selbst nicht widersprechen; Vernunft kann und wird nie mit göttlicher Offenbarung, und göttliche Offenbarung nie mit der Vernunft streiten; und nie kann und wird Gott seine Kinder durch jene oder durch diese in Irrthum führen, wenn sie alle Mittel, die er ihnen zur Erkenntniß der Wahrheit gegeben hat, treulich gebrauchen.

Eine zweite Klasse von moralischen und Religionslehren, deren richtigere Vorstellung dem Mißverständnisse, und dem Mißbrauche unterworfen ist, betrifft **die moralischen Kräfte und das moralische Verderben des Menschen.** Weder Vernunft, noch Erfahrung, noch die richtig verstandene Lehre der Schrift, lassen uns den Menschen als ein Geschöpf betrachten und behandeln, das von allen Kräften zum Guten entblößt, das von Natur zu allem Bösen geneigt, und durchaus verderbt wäre. Daß der Mensch natürlicher Weise schwach ist, und Unterricht und Hilfe bedarf; daß er anfänglich ganz sinnlich ist, und daß die Sinnlichkeit leicht zu stark bei ihm werden, und zulezt die Vernunft beherrschen und verdrängen kann; daß Thorheiten und Vergehungen aller Art eine große Schwächung und Entkräftung des Menschen zur Folge haben; das ihn die Sünde und das Laster zerrütten und verderben; daß diese Schwächung und Zerrüttung der menschlichen

lichen Natur, und das daraus entstehende moralische Verderben sich oft und insbesondere zu der Zeit, da Jesus und seine Boten lebten, in einem sehr hohen Grade geäußert haben, und sich noch jezt unter vielen Menschen und Völkern, und zu manchen Zeiten so äußern: das alles ist unleugbar, und wir müßten den Menschen und seine Geschichte nicht kennen, wenn wir daran zweifeln wollten.

Aber ist denn dieses der natürliche, der allgemeine Zustand des Menschen? Kommt er so aus den Händen des Schöpfers? Ist er zu allen Zeiten gleich unwissend, gleich schwach, gleich verderbt? Hat der Christ in dieser Absicht keinen Vorzug vor den Heiden? Haben unsere Zeiten keinen Vorzug vor andern? Haben Unterricht, Erziehung, Bildung, Beispiel, keinen Einfluß in den moralischen Karakter des Menschen? Und ist denn der Schwache schlechterdings von allen Kräften entblößt? Ist der Kranke ganz ohne alles Leben, und der Unvollkommene und Fehlerhafte ganz ohne alle gute Eigenschaften und Fähigkeiten?

Nein, der Mensch hat unstreitig Kräfte, große und mannichfaltige Kräfte, und mit diesen Kräften kann er viel thun und ausrichten. Er kann das Wahre, das Schöne, das Gute kennen, wählen, lieben, ausüben lernen; er kann es darinnen zu einer großen Fertigkeit bringen, und sowohl seine eigene Vollkommenheit und Glükseligkeit, als die Vollkommenheit und Glükseligkeit seiner Brüder in einem hohen Grade befördern. Ist das Bild Gottes durch Irrthum und Sünde an ihm verdunkelt, so ist es doch deswegen nicht ausgelöscht, noch unkennbar geworden. Ist er schwach, so läßt es ihm die Vorsehung weder an innern noch an äußern Mittel, stärker zu werden, fehlen. Ist und geschieht viel Böses in der Welt, so ist und geschieht noch weit mehr Gutes in derselben. Hat das Verderben

der

der Sitten die menschliche Natur entstellt, so hat es doch dieselbe nicht umgeschaffen, und sie ihrer wesentlichen Vorzüge nicht beraubt. Dies, dünkt mich, sind Dinge, wovon das innere Gefühl, und die eigene Erfahrung eines jeden Menschen, der noch kein Sclave des Lasters geworden ist, überzeuget; Dinge, die weiter keines Beweises bedürfen. — Wäre der Mensch, wie es nur gar zu oft gesagt worden, von Natur zu allem Guten ganz untüchtig und unvermögend, wie könnte ihm denn Gott, der gerechte Gott, die Ausübung des Guten zur Pflicht machen? wie Dinge von ihm fordern, die er nicht zu leisten vermögend wäre? wie ihn wegen der Unterlassung solcher Dinge zu Rede setzen, die er doch nicht anders als unterlassen konnte? Und wozu sollten denn alle die Ermahnungen zur Buße, zur Sinnesänderung, zur Besserung, zum Recht- und Wohlthun, die wir auf allen Blättern der heiligen Schrift finden? wozu hätte Gott das Lehramt angeordnet? und wie könnten wir bei einem solchen gänzlichen Unvermögen zum Guten irgend einer Strafe oder Belohnung fähig seyn? wie moralische Geschöpfe bleiben?

Allein, so auffallend wahr dieses alles für jeden selbstdenkenden Menschen ist: so würden wir doch diese Wahrheit schändlich mißbrauchen, wenn wir daraus solche Schlüsse machten, die mit unserm natürlichen und unveränderlichen Verhältnisse gegen das höchste Wesen stritten, oder uns zu eiteln, stolzen Gedanken verleiteten. Folget denn wohl aus dem, was wir euch als wahr gelehret haben, daß der Mensch unabhängig sey, daß er ohne den Einfluß der allmächtigen Kraft seines Schöpfers bestehen könne; daß er seines Beistandes und seiner Hülfe nicht bedürfe, daß er nicht nöthig habe, sich mit Gebet und Flehen an Gott zu wenden, und ihm für den guten Erfolg aller seiner rechtmäßigen Bemühungen und Unternehmungen zu danken? In welchem Augenblicke seines Lebens höret denn der Mensch

auf, ein Geschöpf zu seyn, das nicht von sich selbst ist, das nicht durch sich selbst besteht, das nichts von sich selbst hat und vermag, das ganz und gar von seinem Schöpfer abhängt? Oder, giebt ihm wohl das Gefühl und das Bewußtseyn seiner Kräfte das geringste Recht, darauf stolz zu seyn, oder sich seiner Stärke zu rühmen? Hat er sie nicht alle von Gott? Werden sie nicht alle von Gott erhalten? Ist er ihres fortdauernden Besitzes je gewiß? Kann er sie schlechterdings nach seinem Wohlgefallen gebrauchen? Hängen sie nicht alle in ihrem Gebrauche, in ihrer Anwendung, von dem Willen der göttlichen Vorsehung ab?

Nein, erkennet, fühlet die Würde, die Vorzüge eurer Natur, ihr alle, die ihr Menschen, die ihr Christen heisset, und wisset, was ein Mensch und ein Christ ist. Gebrauchet sie getrost und mit froher Zuversicht, und lasset euch in ihrem Gebrauche keine Schranken hindern und aufhalten, die euch der Schöpfer nicht gesezt hat. Glaubet ja nicht, ihn, den Schöpfer, zu ehren, wenn ihr den Menschen, sein Geschöpf, erniedriget; und haltet das nicht für Demuth, was euch den Antrieb und die Kraft zu guten Thaten benimmt, oder euch zu niedrigen Handlungen verleitet, und in denselben beruhiget. Denket edel und groß von der menschlichen Natur und ihrer Bestimmung, wenn ihr jene ehren, und diese erreichen wollet; trauet euch selbst, mit beständiger Rüksicht auf Gott und seinen Beistand, nicht zu wenig zu, wenn ihr das alles leisten und ausrichten wollt, was ihr zu leisten und auszurichten fähig seyd. Ja, mit beständiger Rüksicht auf Gott! Vergesset also eure gänzliche Abhängigkeit von ihm, dem höchsten Wesen, nie, und betrachtet alles, was ihr Gutes seyd und habt und thut, als Geschenke seiner Vaterhuld, als anvertraute Güter, deren Besiz nicht euer Eigenthum, und deren Gebrauch nicht euer Willkühr überlassen ist. So werdet ihr vor dem Stolze

und der Eitelkeit, so wie vor der Trägheit und Muthlosigkeit, sicher seyn, und die richtig erkannte und wohlangewandte Wahrheit wird euch auch in dieser Absicht frey und glükselig machen.

Eine dritte Klasse von Lehren, deren richtige Vorstellung dem Mißbrauche unterworfen ist, betrifft die **Sünde, ihre eigentliche Beschaffenheit, und ihr Verhältniß gegen Gott und seine Gesinnungen.**

Die Sünde, sagen wir freylich mit Recht, ist eigentlich nicht Beleidigung Gottes. Gott ist unendlich über alle menschliche Beleidigungen erhaben. Seine Vollkommenheit und Glükseligkeit sind und bleiben von Ewigkeit zu Ewigkeit immer dieselben. Kein Geschöpf, am wenigsten der Mensch von Staube, kann ihren Glanz verdunkeln, oder ihre Größe vermindern; keines den Schöpfer beschädigen, betrüben, kränken, oder ihm etwas entreißen, oder verweigern, dessen Verlust ihm Mangel oder Kummer verursachte. Gott müßte nicht das vollkommenste Wesen, nicht Schöpfer und Beherrscher der Welt, er müßte nicht Gott seyn, wenn irgend etwas von dieser Art möglich wäre. Sein unendlicher, alle Zeiten und alle Ewigkeiten umfassender Verstand, sieht einen mit scheinbarer Unordnung und Elend, mit Sünde und Verbrechen, angefüllten Erdenball mit eben der unbewölkten Heiterkeit und Ruhe, mit welcher er tausend andere Sonnen und Welten erblicket, die mit allen ihren Bewohnern unveränderlich die Regeln der Wahrheit und Ordnung befolgen. So wie es bei jener Umbildung unsers Erdbodens hieß: **Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut,** so muß auch in dem höchsten Geiste die Vorstellung aller seiner Werke, der Anblik des ganzen unermeßlichen Weltalls, stets mit dem größten Wohlgefallen, mit der deutlichsten Erkenntniß seiner höchsten Vollkommenheit verbunden seyn.

Aber, was folget nun wohl daraus? Höret deßwegen die Sünde auf Sünde zu seyn? Ist sie deßwegen weniger den Menschen Verderben? weniger fruchtbar an schädlichen, verderblichen Folgen? weniger unvereinbar mit unserer Glükseligkeit und Zufriedenheit? Du beleidigest, du beschädigest freilich nicht Gott, wenn du sündigest, o Mensch: aber du beleidigest seine Gesetze, die Gesetze des obersten Beherrschers und Richters der Welt; du übertrittst, du verletzest die ewigen, unveränderlichen Vorschriften der Wahrheit und der Ordnung; du handelst so, als ob du nicht das wärest, was du bist, als ob du in ganz andern Verhältnissen gegen Gott und die Menschen, und die übrigen Dinge ständest; du verweigerst dem deinen Gehorsam, in dessen Hand alle deine Schiksale stehen, und erfüllest den Willen desjenigen nicht, der dein größter Wohlthäter ist, und ohne den du weder bestehen, noch glüklich seyn kannst. Wie tief muß dich das nicht in deinen eigenen Augen erniedrigen! wie strafbar dein Verhalten machen!

Du beleidigest, du beschädigest freilich nicht Gott, wenn du sündigest, o Mensch, aber du beleidigest, du beschädigest dich selbst, du beleidigest, du beschädigest deinen Nebenmenschen; du richtest durch die Sünde Verwirrung, Zerrüttung Elend und Kummer in dir selbst, und weit um dich her, unter deinen Brüdern an. Du verbitterst dir dadurch den Genuß von tausend unschuldigen Vergnügungen, und beraubest dich der edelsten, reinsten Freuden. Du ladest dir dadurch mancherlei Leiden und Schmerzen, mancherlei Kummer und Noth, schon in dieser Welt auf, und häufest dir Strafen und Züchtigungen in der zukünftigen Welt. Und du solltest die Sünde nicht als das größte Uebel verabscheuen und fliehen, wenn sie gleich ihr verderblicher Einfluß nicht auf die Gottheit, sondern blos auf dich beziehet?

Eben

Eben so ist es mit den Gesinnungen Gottes gegen die sündigen Menschen beschaffen. Seine Güte ist freilich unveränderlich, ist stets wirksam. Er läßt seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, er will allen seinen Geschöpfen wohl, er thut dem Sünder wie dem Frommen Gutes. Er zürnet in dem eigentlichen Sinne des Worts über niemanden; er rächet sich an niemanden; er strafet nie, um sich selbst zu befriedigen, oder seiner verlezten Ehre, seinen bezweifelten oder verleugneten Majestätsrechten gleichsam ein Opfer zu bringen. So wie er keines seiner Geschöpfe für zu niedrig und klein hält, um für dasselbe zu sorgen, so ist auch keines in seinen Augen so verkehrt, so verwerflich, so unwiederbringlich böse, daß es seiner Aufsicht und Fürsorge schlechterdings unwürdig wäre. Alles, was Gott geschaffen hat, alles, was er erhält, das muß einen gewissen Werth haben, das muß zu irgend etwas in seinem unermeßlichen Reiche gut, das muß zu irgend einer Zeit, und an irgend einem Orte, oder in irgend einer Verbindung der Dinge, das Beste, es muß früher oder später einer gewissen Vollkommenheit und Glükseligkeit fähig seyn, so fehlerhaft und strafbar es auch jezt seyn, und in manchem künftigen Zustande seines Daseyns bleiben mag. An diesem allen läßt uns der Begriff des vollkommensten Wesens nicht zweifeln.

Aber folget nicht aus eben diesem Begriffe, daß Gott den Bösen nie für gut, den Lasterhaften nie für tugendhaft halten, und jenen nie wie diesen behandeln kann; daß er alles so sieht, so beurtheilet, und so behandelt, wie es wirklich ist; daß seine Güte eben so weise und gerecht, als groß und unveränderlich seyn muß; daß er eben deßwegen, weil er unendlich gütig ist, seine ungehorsamen und widerspenstigen Kinder nicht ungestraft lassen, die schädlichen Folgen ihrer Sünden nicht von ihnen nehmen, und sie seiner Gunst, und der damit verbundenen Seligkeit nicht theilhaftig machen kann, bis sie ihre Thorheit fühlen, ihr Unrecht erkennen, und durch

eine wirkliche Veränderung und Verbesserung ihres Sinnes und Verhaltens der Wirkungen seines Wohlgefallens fähig werden? Wie könnten wir denn jene richtigern Begriffe von dem Verhältnisse der Sünde gegen Gott, und von seinen Gesinnungen gegen die sündigen Menschen, zur Sünde mißbrauchen, ohne unsern eigenen Einsichten zu widersprechen.

Nein, je weiter wir Gott auch in dieser Absicht über die Menschen erheben; je sorgfältiger wir alle menschliche Schwachheiten und Einschränkungen von der Vorstellung, die wir von diesem erhabensten Wesen haben, absondern: desto mehr werden alle Täuschungen und Blendwerke der Eigenliebe wegfallen, womit sich sonst die Menschen in dem Dienste der Sünde und des Lasters zu beruhigen suchen; desto inniger werden wir die unumgängliche Nothwendigkeit der Rechtschaffenheit und Tugend fühlen, wenn wir mit dem, der im Lichte wohnt, und lauter Licht ist, Gemeinschaft haben, und seines nähern Einflusses erfreuen wollen. Ja, willst du dieses Glüks theilhaftig werden, o Mensch, o Christ, so wandle ja nicht in der Finsterniß, diene ja nicht der Sünde, die dich von Gott, und von allem, was schön und gut ist, entfernt. Laß dein Herz rein, und deinen Wandel heilig seyn; folge den Gesetzen der Wahrheit und Ordnung in allem, was du denkest und thust; und strebe unabläßig nach immer reinerer Tugend, nach immer größerer Vollkommenheit und Gottähnlichkeit, wenn du dich des Wohlgefallens deines Schöpfers und Vaters in seinem ganzen Umfange getrösten, und seine vorzüglichen Wirkungen ewig erfahren willst. Amen.

XIV. Predigt.

Fortsetzung.

Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,

12. in Rüksicht auf die durch Jesum geschehene Erlösung der Menschen;
13. in Rüksicht auf den Glauben an ihn und die Theilnehmung an seiner Erlösung;
14. in Rüksicht auf die Beschaffenheit der ächten christlichen Tugend und Frömmigkeit, und ihr Verhältniß gegen unsere Glükseligkeit;
15. in Rüksicht auf den Werth und den Gebrauch der christlichen Freyheit.

Text.

1 Corinther 14. v. 20.

Lieben Brüder, seyd nicht Kinder an dem Verständnisse, sondern werdet vollkommen.

Gott, groß, unendlich groß, sind die Wohlthaten, die du uns durch die Sendung deines Sohnes in die Welt, und durch die Predigt des Christenthums erwiesen hast! Und mannichfaltig und groß sind die Verdienste, die sich dieser dein Gesandter durch alles, was er lehrte, that und litt, um das menschliche Geschlecht

schlecht erworben hat. Durch ihn leuchtet uns ein helleres Licht; durch ihn beseelt uns mehr Antrieb und Kraft zum Guten; durch ihn stehen uns reichere Quellen des Trostes und der Beruhigung offen; durch ihn können wir leichter und gewisser zur Freyheit, zur Vollkommenheit, zur Glükseligkeit gelangen. Dank und Lob sey dir, dem Allgütigen, für die weisen und gnädigen Veranstaltungen die du durch Jesum zu unserm Heile gemacht hast! Dank und Lob sey ihm, unserm großmüthigen Erretter für alles, was er zu unserm Besten gethan und gelitten, für alle Mittel des Unterrichts, der Besserung und der Beruhigung, die er uns verschaft hat! O möchten wir alle dir, unserm gütigen Vater, und dem, den du uns zum Erretter gesandt hast, Jesu Christo, die Opfer des Dankes bringen, die dir und deinem Sohne am wohlgefälligsten sind; die Opfer wirklich tugendhafter und frommer Gesinnungen, und eines mit den Vorschriften des Christenthums ganz übereinstimmenden Verhaltens! Möchten wir die tröstlichen Wahrheiten, die du uns verkündigen lassen, nie zur Sicherheit und Sünde mißbrauchen, sondern alle Mittel der Besserung und Beglückung, die du uns als Christen darreichst, immer sorgfältiger und treuer dazu anwenden, wozu du sie uns gegeben hast. Möchte unser Glaube an dich und deinen Sohn Jesum immer thätiger und fruchtbarer an guten Werken seyn! Segne doch in dieser Absicht auch die Lehren der Religion, die man uns jezt vortragen wird. Laß uns dieselben in einem hellen Lichte erkennen, ihre Wahrheit mit Ueberzeugung glauben und in unserm künftigen Leben einen treuen Gebrauch davon machen. Wir bitten dich, den wir als unsern Vater kennen und verehren, mit kindlicher Zuversicht darum, und rufen dich ferner im Namen unsers Herrn an: Unser Vater rc.

1 Corinthier 14. v. 20.

Lieben Brüder, seyd nicht Kinder an dem Verständnisse, sondern werdet vollkommen.

Die köstlichsten Wohlthaten Gottes verlieren sehr viel von ihrem Werthe, wenn wir sie verkennen wenn wir uns falsche Begriffe von ihrer Bestimmung und ihren Absichten machen, oder wenn wir sie zu verkehrten Absichten gebrauchen. Das, was uns in einem hohen Grade nützen und beseligen sollte, das kann durch einen solchen Mißverstand und Mißbrauch sehr schädlich und verderblich für uns werden. Das Christenthum ist unstreitig eine der größten Wohlthaten, die Gott dem menschlichen Geschlechte erwiesen, eines der kräftigsten Besserungs- und Beruhigungsmittel, die er ihm gegeben hat. Wir haben Jesu und dem, was er zum Besten der Menschen gethan hat, eben so mannichfaltige als wichtige Vortheile zu verdanken; und können auf dem Wege, den er uns vorgezeichnet hat, und auf welchem er uns vorgegangen ist, weit glükseliger werden, als auf jedem andern. Und wenn dies nicht geschieht wenn so viele seiner Bekenner diese Glükseligkeit nicht genießen, und jener Vortheile nicht theilhaftig sind: sollten nicht die falschen Begriffe, die sie sich von seiner Bestimmung und von seinen zum Heil der Menschen getroffenen Veranstaltungen machen, eine der vornehmsten Ursachen davon seyn? Aus diesem Grunde, M. A. Z., habe ich mich stets bemüht euch richtigere Vorstellungen von diesen wichtigen Dingen an die Hand zu geben. — Da aber auch diese Vorstellungen dem Mißverstande und dem Mißbrauche unterworfen sind, so erlaubet mir, daß ich euch heute vor demselben warne. Es sind vier Klassen von Religionslehren, die ich in dieser Rüksicht zu verwahren suchen werde.

Die erste betrifft die durch Jesum geschehene Erlösung der Menschen;

die andere den Glauben an ihn und die Theilnehmung an seiner Erlösung;

die dritte die Beschaffenheit der ächten christlichen Tugend und Frömmigkeit, und ihr Verhältniß gegen unsere Glükseligkeit; und

die vierte den Werth und Gebrauch der christlichen Freiheit.

Vier Klassen von Lehren, in Ansehung welcher wir nach der Ermahnung des Apostels in unserm Texte am Verständnisse immer vollkommener werden müssen.

Durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, verstehen wir alles, was er zum Besten der Menschen gethan, alles, wodurch er ihre Erkenntniß, ihre moralische Besserung, ihre Beruhigung, ihre Glükseligkeit, befördert hat. Irrthum, Aberglaube, Laster, Ungewißheit, Zweifelsucht, Trostlosigkeit, waren die Feinde, unter deren Herrschaft sie schmachteten. Sie von denselben zu befreyen, ihnen Trost und Hoffnung zu Gott ins Herz zu geben, und sie dem sanften Zepter der Weisheit und Tugend zu unterwerfen: dahin zielte alles, was er that und litt, was er lehrte und veranstaltete: dazu lebte, dazu starb er, dazu stand er wieder von den Todten auf. Das Werk seiner Erlösung hatte also nicht zur Absicht, Gott, unsern Schöpfer und Vater, zu besänftigen, seiner beleidigten Gerechtigkeit ein Genüge zu thun, und seinen Zorn und seine Rache von den sündigen Menschen abzuwenden. Durch solche Vorstellungen setzet man Gott, den höchsten vollkommenen Geist, zum Menschen herab, und schreibt ihm Schwachheiten und Leidenschaften zu, deren er schlechterdings nicht fähig ist. Das, was Jesus zu unserm Besten gethan und gelitten hat, war nach der ausdrüklichen Lehre der Schrift, nicht die Ursache des Wohlwollens und der Liebe Gottes gegen die Menschen,

sondern eine Wirkung und ein Beweis derselben. Eben so wenig hat Jesus irgend etwas gethan und gelitten, um uns von dem, was wir als Menschen thun, und nach dem Laufe der Dinge leiden müssen, frey zu sprechen, und wenn er das Gesez Gottes vollkommen erfüllt hat, so ist der wahre Vortheil, der daraus auf uns fließt, dieser, daß wir an ihm das schönste Vorbild und Muster des Gehorsams und der Rechenschaft haben. Seine Erlösung ist also keine physische, sondern eine moralische Erlösung, keine Befreyung von der Gewalt irgend eines bösen Geistes, sondern Befreyung von der tyrannischen Herrschaft des Irrthums und des Lasters. Seine Erlösung wird uns also auch nicht auf einmal, sondern nach und nach und in dem Maaße zu Theil, als wir uns von ihm und seiner Lehre unterrichten und bessern lassen. Die Vorstellungen, die uns die Apostel von dieser ganzen Sache in ihren Briefen geben, beziehen sich größtentheils auf die damals herrschenden Ideen, Vorurtheile, Meinungen, Bedürfnisse, der Menschen, und dürfen deßwegen nicht ganz allgemein und buchstäblich verstanden werden. Hätten die Apostel an Christen unserer Zeiten, in unserer Sprache, und mit Beziehung auf die Beschaffenheit und den Grad unserer Erkenntniß, geschrieben, sie würden sich gewiß ganz anders ausgedrükt, sie würden alles, was sich auf Opfer, Priester, Reinigungsmittel, Lösegeld, Heiligthum, bezieht, aus ihrer Vorstellungsart weggelassen haben.

Allein, welch ein Mißbrauch dieser richtigeren Erkenntniß von der durch Jesum geschehenen Erlösung der Menschen, und von der Absicht seines Werks auf Erden würde es nicht seyn, wenn wir die Sache selbst für weniger wichtig hielten, und ihre genaue Verbindung mit der menschlichen Glükseligkeit verkennten! Giebt es denn größere Uebel als Unwissenheit, in den richtigsten Dingen, als Lasterhaftigkeit, als Trostlosigkeit? welches Joch ist härter, als das Joch des Irr

thums

thums, des Aberglaubens, der Leidenschaften, der moralischen Knechtschaft, der Furcht und der Muthlosigkeit? Und der großmüthige Menschenfreund, der uns mit Aufopferung seines eigenen Lebens von jenen Uebeln befreyet, und dieses Joch von uns nimmt, sollte nicht den Namen eures Erretters und Erlösers in dem erhabensten Sinne des Wortes verdienen? Er sollte sich nicht dadurch im höchsten Grade um das menschliche Geschlecht verdient gemacht haben? Wir sollten ihm nicht die tiefste Verehrung, den innigsten Dank, die herzlichste Liebe, die völligste Unterwerfung und Ergebenheit, schuldig seyn? Wir sollten seiner Anweisung und seinem Beispiele nicht willig und standhaft folgen, um durch ihn immer weiser und besser und glükseliger zu werden? verdient er nicht unser ganzes Zutrauen? hat er nicht die gegründetesten Ansprüche auf unser Herz, und auf unsern Gehorsam? Oder, sollen wir den Gott, den er uns als das vollkommenste Wesen, als den Gott der Liebe, als den Vater der Menschen, bekannt machet, weniger lieben, und seinen Willen weniger eifrig und freudig thun, weil wir ihn nicht als einen strengen Herrn, nicht als einen unerbittlichen Richter sclavisch fürchten dürfen? Soll uns das, was Jesus auf die uneigenützigste, edelste, Art für uns, d. h. zu unserm Besten gethan hat, weniger theuer seyn, weil wir dadurch von keiner Pflicht frey gesprochen werden, sondern, gleich ihm, durch Beharrlichkeit in guten Werken nach Preis, nach Ehre, nach Unsterblichkeit trachten müssen? Wie niedrig muß der nicht denken, wie wenig den Werth der Tugend und die Bestimmung des Menschen kennen, der nicht selbst gut und tugendhaft zu seyn und zu werden begehret, sondern gern sähe, wenn ein anderer an seiner Stelle gut und tugendhaft wäre, und ihn aller Mühe und Anstrengung in dieser Absicht überhöbe! Nein, M. A. Z., wollen wir selbst zufrieden und glükselig seyn, und uns nicht in der Glükseligkeit eines andern beruhigen, so müssen

wir auch selbst tugendhaft seyn, und uns nie auf die Tugend eines andern verlassen.

Mit dem richtigern Begriffe von der durch Jesum geschehenen Erlösung der Menschen hängen zweitens die richtigern Begriffe von dem Glauben an ihn, und von der Theilnehmung an seiner Erlösung sehr genau zusammen. Und auch in dieser Absicht finde ich es für nöthig, euch vor dem Mißbrauche der Wahrheit zu warnen. Wir sprechen nämlich dem Glauben, der in einem bloßen Fürwahrhalten gewisser Lehrsätze, oder in einem blinden Vertrauen auf fremde Verdienste besteht, allen Werth ab. Wir wissen nichts von der Ergreifung und Zueignung der Gerechtigkeit und Tugend eines andern, so glänzend und verdienstlich auch diese Gerechtigkeit und diese Tugend an und für sich selbst immer seyn mögen. Wir behaupten mit der Schrift, daß der Glaube, so groß und fest er auch seyn mag, ohne anhaltenden Fleiß in guten Werken ganz todt und vergeblich sey. Wir lehren euch, daß Glauben immer mit dem Thun verbunden werden, daß jenes eine stets wirksame Triebfeder der edelsten Thätigkeit im Guten seyn müsse. Wir sagen euch, daß der Glaube, auf welchen das Evangelium allenthalben so sehr dringt, und mit welchem es die Seligkeit verbindet, in der willigen Annahme und treuen Befolgung der ganzen christlichen Lehre, ihrer Vorschriften und Gebote sowohl als ihrer Verheissungen, bestehe. Und daß dieses der wahre Begriff des Glaubens sey, wird ein jeder, der sich mit dem Inhalte der apostolischen Schriften recht bekannt machet, und dem es bloß um Wahrheit zu thun ist, zugeben müssen. Daraus wird aber auch ein jeder schliessen müssen, daß man nicht dadurch an der durch Jesum geschehenen Erlösung der Menschen, Theil nehme, daß man das, was er zu dem Ende gethan hat, erkenne, glaube, für wahr halte, und sich darauf verlasse, sondern nur dadurch, daß man alle Mittel

sorg-

sorgfältig gebrauche, wodurch er die Menschen weiser, besser und glükseliger machen wollte. Wollen wir wirklich durch Jesum erlöset werden, so müssen wir aller Arten der moralischen Knechtschaft und Sclaverey müde seyn, und auf dem von ihm uns angewiesenen, und mit seinen Fußstapfen bezeichneten Wege nach Freiheit streben.

Aber folget nun wohl daraus, daß der Glaube an Jesum weniger wichtig, weniger nothwendig zur Besserung und Beglückung der Menschen, sey, weil wir ihm einen weiten Umfang geben, weil wir ihn geschäfftiger und thätiger machen, und ihn nicht bloß auf ein blindes Vertrauen einschränken? Geben wir ihm nicht eben dadurch einen höhern Werth? Setzen wir ihn nicht eben dadurch in eine weit nähere und genauere Verbindung mit unserm ganzen Verhalten, und mit allem, woran uns am meisten gelegen ist? Wenn wird er uns mehr Kraft zum Guten, mehr Trost im Leiden, mehr Hoffnung und Zuversicht, geben, wenn er bloß als ein speculativer Begriff in unserm Verstande und in unserm Gedächtnisse liegt, oder wenn er zugleich unser ganzes Herz durchdringt, und alle unsere Gesinnungen und Handlungen belebet? — Und sollte das wohl die Erlösung durch Christum verachten, oder geringschätzen heißen, wenn wir nicht glauben, daß sie uns ohne unser Zuthun, ohne eigene ernstliche Bemühungen, zu Theil werden könne? — Werden denn die Wohlthaten des Christenthums jemanden aufgezwungen? Wird und kann denn Jesus jemanden erlösen, der die Freyheit verachtet, der seine Fesseln liebet, und in der Herrschaft der Sünde und des Lasters beharret? oder kann man zu gleicher Zeit, und in derselben Absicht, frey und ein Sclave, glükselig und unglükselig seyn? — Nein, M. Th. Fr., ferne müsse dieser eben so schändliche als schädliche Mißbrauch der Wahrheit von uns seyn! Nein, wir wollen Glauben und Thun nie von einander trennen, und aus jenem stets Antrieb und

Kraft

Kraft zu diesem schöpfen. Die Wohlthaten unsers Herrn, und seine unendlichen Verdienste um das Menschengeschlecht wollen wir stets mit Dankbarkeit und Freude erkennen, aber uns derselben nur in so weit als unsers Eigenthums getrösten, als wir wirklich dadurch weiser und besser, freyer und glükseliger geworden sind.

Dazu soll uns auch **drittens** die richtigere Würdigung der **christlichen Tugend und Frömmigkeit, und ihres Verhältnisses gegen unsere Glükseligkeit** dienen. Wir stellen euch nämlich bei allen Gelegenheiten die Tugend als dasjenige vor, was den Menschen allein adeln, was ihm allein wahre und bleibende Vorzüge giebt, was ihn allein des Wohlgefallens Gottes, und der Gemeinschaft mit ihm fähig machet. Wir preisen euch die Tugend mit Zuversicht als den sichersten, als den einzigen Weg zur Glükseligkeit des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens an. Wir lehren euch, keine Tugend zu verachten, sie mag ausgeübet werden, von wem sie will, weil die Tugend, ihrer wesentlichen Beschaffenheit nach, immer dieselbe ist. Wir lehren euch aber auch, daß die christliche Tugend, wenn sie dieses Namens werth seyn soll, reiner, edler, allgemeiner, thätiger, unverdrossener, standhafter, als jede andere seyn müsse. Und Tugend, die sich auf kindliche Ehrfurcht für Gott, aus Liebe zu ihm, aus Begierde ihm wohlzugefallen, und seine Absichten zu befördern, gründet; Tugend, die uns nach immer größerer Aehnlichkeit mit dem vollkommensten Geiste streben heißt: die nennen wir wahre christliche Frömmigkeit. Christliche Tugend und Frömmigkeit sind also im Wesentlichen einerley; und nie kann das, was man gemeinniglich Frömmigkeit nennet, die Stelle der Tugend vertreten, oder ihren Mangel ersetzen. Nicht derjenige ist vorzüglich fromm, der am meisten Zeit und Sorgfalt auf das Gebet und andere gottesdienstliche Handlungen verwendet, sondern derjenige,

der den Willen Gottes, im Thun und im Leiden, am willigsten und freudigsten erfüllet, und aus Liebe zu Gott das Wohl des Menschen, seiner Brüder, am eifrigsten befördert. Dies alles ist Wahrheit, die sich offenbar auf die Natur Gottes und des Menschen gründet, und die mit dem Geiste und der Absicht des Christenthums, auf das genaueste übereinstimmt.

Aber folget wohl daraus, daß wir den Menschen das Christenthum schwer machen, daß wir dadurch den Werth des Evangelii verringern, daß wir seinen Bekennern mancherley Trost und Beruhigungsgründe entziehen, und sie auf einem gesezlichen Wege zur Vollkommenheit und zur Glükseligkeit führen? Sollen oder können wir denn die Natur der Dinge verändern? Ist Glükseligkeit ohne Tugend möglich? Kann der Allmächtige selbst das unzertrennliche Band, das beide mit einander verknüpfet, auflösen? Können wir glükselig seyn, so lange unsere Urtheile, unsere Gesinnungen, unsere Neigungen, unsere Bestrebungen, nicht der Wahrheit angemessen sind, so lange Widerspruch und Streit zwischen denselben herrschet? Oder, um mich noch deutlicher zu erklären, können wir glükselig seyn, so lange wir nicht gerecht, billig, gütig, bescheiden, mäßig, wohlthätig, dienstfertig, zum gemeinen Besten geschäftig sind; so lange Neid, Haß, Zorn, Rache, Eitelkeit, Stolz, Geiz, Eigennuz, Sinnlichkeit oder irgend eine andere unordentliche Leidenschaft uns beseelet? Oder, sollen und dürfen wir dem Christenthume einen andern Inhalt, und andere Absichten andichten, als es wirklich hat? Verwirft und verdammt es nicht ohne Ausnahme alles, was Sünde und Laster heißt, alles, was mit der moralischen Vollkommenheit des Menschen streitet? Zielet es nicht ganz, und nach allen seinen Theilen, auf die gänzliche Besserung, auf die immer größere Reinigkeit und Heiligkeit seiner Bekenner ab? und wird der Mensch, der

edel

edel denket, und seine Würde empfindet, wohl über Schwierigkeiten klagen, oder sich diese Schwierigkeiten von seiner Pflicht abschrecken lassen, so lange er Kräfte, sie zu besiegen, in sich fühlet, und sich auf den Beistand des Allmächtigen verlassen darf? Wird uns dabei die christliche Lehre vielleicht deßwegen als ein Evangelium, als eine frohe, erwünschte Botschaft vorgestellt, weil sie uns von der Verpflichtung zur Tugend freyspricht, und Erlaubniß zum Laster giebt? Läßt sich so etwas von dem vollkommensten Wesen, aus dem Munde seines heiligen und von allen Fehlern unbeflekten Gesandten, erwarten? Ist das nicht die froheste, erwünschteste Botschaft, wenn uns Gott seine väterlichen Gesinnungen gegen uns bekannt machet, wenn er uns von seiner Versöhnlichkeit und Liebe versichert, wenn er selbst unserer mangelhaften aber aufrichtigen Tugend sein Wohlgefallen und seinen Lohn verspricht, und nur Redlichkeit und Rechtschaffenheit, nicht fehlerlose Vollkommenheit, von uns fordert? Und haben wohl Trost- und Beruhigungsgründe, die uns nicht die Wahrheit, sondern unsere niedrige Lüste und unsere Trägheit an die Hand geben, den geringsten Werth? Müssen sie nicht früher oder später wegfallen, und uns dann einer desto größeren Verwirrung und Unruhe überlassen? Heißt endlich diese Art, sich die Sachen vorzustellen, wohl, das durch das Christenthum abgeschafte Gesez wieder herstellen? Welches andere Gesez als das moralische, das in Ceremonien und Gebräuchen bestand, hat den das Christenthum abgeschaft? Und von welchem andern, als von diesem moralischen Gesetze, reden die Apostel, wenn sie demselben den Glauben, oder die Annahme und Befolgung der christlichen Lehre, entgegensetzen? Nein, M. And. Zuhörer, so wollen wir die Wahrheit nicht mißbrauchen. Die Tugend soll uns als Christen noch

theurer und heiliger, und ihre edelste, unverdrossenste Ausübung soll der größte Vorzug seyn, den wir als Nachfolger unsers Herrn behaupten.

Nach ihren Vorschriften wollen wir uns auch viertens in der Schätzung des Werths und in dem Gebrauche der christlichen Freyheit richten. Freyheit ist unstreitig das edelste Kleinod, das wir dem Christenthume zu verdanken haben. Freyheit von aller moralischen Knechtschaft, von aller ängstlichen, sclavischen Furcht vor Gott und seinen Strafen, vor dem Tode und seinen Folgen; aber auch Freyheit von aller menschlichen Herrschaft und Gewalt in Religionssachen, Freyheit unsern eigenen Einsichten und Ueberzeugung in den wichtigsten Dingen zu folgen, und uns von niemanden blindlings führen zu lassen. Vermöge dieser Freyheit hat uns das Christenthum, wie wir euch mit der Schrift lehren, die Art und Weise, wie wir Gott äußerlich verehren, und unsere Religionsgesinnungen ausdrücken wollen, völlig überlassen, uns an keine Zeiten und Oerter, an keine Gebräuche und Feyerlichkeiten, gebunden, keine Formeln, keine Glaubensbekenntnisse vorgeschrieben, und keine Menschen über uns gesezt, denen wir in dieser Absicht schlechterdings folgen und gehorchen müßten.

Aber wie sehr würden wir nicht diese Freyheit, wie sehr die christliche Wahrheit schänden, wenn wir sie zur Ungebundenheit und Frechheit mißbrauchten; wenn wir alle gute, den Unterricht und die Andacht befördernde, Ordnungen und Einrichtungen verachteten; wenn wir uns der gemeinschaftlichen und öffentlichen Gottesverehrung, die wir nicht ohne den offenbaresten Schaden entbehren können, entzögen; wenn

wir

wir uns unsern Lehrern und Führern, die uns auf dem Wege der Wahrheit und der Tugend, durch Lehre und Beispiel, vorgehen, eigensinnig widersezten, uns von den übrigen Christen trennten, und alle Gemeinschaft mit ihnen aufhöben. Nein, M. Th. Freunde, unsere christliche Freyheit wollen wir behaupten, und als Weise gebrauchen. Aber auch alle göttliche und menschliche Gesetze, die zur Beförderung der Ordnung und der gemeinschaftlichen Erbauung, zur Ausbreitung der Erkenntniß und der Tugend, zur Befestigung des Christenthums, und zur Vermehrung der menschlichen Glükseligkeit abzwecken, willig und sorgfältig beobachten, und alle Einschränkungen verehren, welche uns und unsern Brüdern heilsam sind. Amen.

XV. Predigt.

Fortsetzung.

Warnung vor dem Mißbrauche der Wahrheit,

16. in Rüksicht auf den Werth und die Wichtigkeit des Wohlthuns;

17. in Rüksicht auf die Duldsamkeit, oder die Toleranz gegen die Irrenden;

18. in Rüksicht auf die göttlichen Gerichte und Strafen.

Text.

1 Corinthier 14. v. 20.

Lieben Brüder, seyd nicht Kinder an dem Verständnisse, sondern werdet vollkommen.

Gott, ewiger, unerschöpflicher, Quell alles Lichts, und aller Erkenntniß der Wahrheit, von dir strömet auch auf alle deine vernünftige Geschöpfe Licht und Erkenntniß der Wahrheit herab. Aber freylich in sehr verschiedenem Maaße, in sehr mannichfaltigen Gestalten, nach den verschiedenen Bedürfnissen und Fähigkeiten deiner Kinder auf Erden. So wie du in der Natur Nacht und Dämmerung und helleres Licht auf einander folgen, und mit einander abwechseln läßt, so hast du auch in der Geisterwelt ähnliche Verände-

rungen

rungen und Abwechselungen, und einen stufenweisen Fortgang zu höherer Vollkommenheit, festgesezt. Uns hast du, gütigster Vater, auch in dieser Absicht vorzüglich begnadiget. Uns hast du mehr Hülfsmittel, als viele andern gegeben, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, und uns den Weg, der zu ihrem Besitze führet, viel ebener und leichter gemacht. Wie weit können und sollten wir nicht schon auf diesem Wege gekommen seyn! Und wie viele Früchte der Besserung und der Glükseligkeit könnten und sollten wir nicht auf demselben einerndten! O möchten wir doch von dem hellerm Lichte, das du über uns leuchten läßt, immer den besten Gebrauch machen! Möchte doch unser Verstand und unser Herz, möchte unsere Erkenntniß und unser Verhalten, immer völliger mit einander übereinstimmen! Möchten wir uns eben sowohl durch reinere Tugend als durch richtige Einsichten von unsern Brüdern auszeichnen! wie glüklich würden wir dann nicht seyn! O laß uns dieses Glüks theilhaftig werden, gütigster Vater! lehre uns die Wahrheit über alles hochschätzen und lieben, ihren Vorschriften willig und freudig gehorchen, und bei ihrem Scheine alle Abwege und Irrwege vermeiden. Bewahre uns, daß wir die Wahrheit nie zur Sünde, nie zur Entschuldigung oder Beschönigung unserer unordentlichen Lüste mißbrauchen, und gieb doch, daß wir immer um so viel tugendhafter und heiliger leben, um so viel besser wir dich und deinen Willen erkennen. Laß auch die Betrachtungen, die wir jezt anstellen werden, etwas dazu beitragen, und erhöre unser Gebet, durch Jesum Christum, unsern Herrn, in dessen Namen wir dich ferner anrufen, und sprechen: Unser Vater &c.

1 Corinthier 14. v. 20.

Lieben Brüder, seyd nicht Kinder an dem Verständnisse, sondern werdet vollkommen.

Schon bei mehrern Gelegenheiten, M. A. Zuhörer, habe ich euch vor dem Mißbrauche der Wahrheit, oder der reinern Religionserkenntniß gewarnt, zu welcher wir in unsern Tagen vielleicht mehr Hülfsmittel haben, als jemals vorher. Den schädlichen Einfluß von mancherley herrschenden Vorurtheilen und Irrthümern zu schwächen, und euch richtigere Begriffe von Gott und seinem Willen, von dem Menschen und seiner Bestimmung, zu geben: dahin zielen auch alle meine öffentlichen Vorträge ab. Allein, nicht alle, die mich hören, sind desselben Grades des Lichts und der Aufklärung fähig; nicht alle fassen die Wahrheit ganz; nicht alle machen immer den besten Gebrauch von der Erkenntniß derselben. Und mißverstandne, oder übel angewandte, Wahrheit kann uns und andern eben so schädlich werden, als offenbarer Irrthum und Aberglaube. Wir können selbst bei dem hellesten Lichte straucheln und fallen, wenn wir seines Scheines nicht gewohnt sind, oder seinen Glanz nicht zu ertragen vermögen. Dieses, so viel möglich, zu verhindern, und uns unsern Gang auf dem Pfade der Weisheit ebener und sicherer zu machen, dies ist die Pflicht unserer Lehrer und Führer. Erlaubet mir, M. A. Zuh. daß ich diese Pflicht auch jezt zu erfüllen mich bemühe. Es sind drei Classen von Religionslehren, vor deren Mißbrauche ich euch diesmal zu warnen gedenke.

Die erste betrift den Werth und die Wichtigkeit des Wohlthuns;

die

die andere die Duldsamkeit, oder die Toleranz gegen die Irrenden; und

die dritte die göttlichen Gerichte und Strafen.

Auch in dieser Absicht müssen wir, nach der Erinnerung unsers Textes, nicht unverständig seyn, sondern in der Erkenntniß immer vollkommener werden.

Wir haben also erstlich immer einen großen Werth auf das Wohlthun gesezt, und dasselbe für eine der vornehmsten und wesentlichsten Christenpflichten erklärt. Christliches Wohlthun, haben wir euch oft gesagt, ist wichtiger, ist Gott gefälliger, als alle eigentlich sogenannte gottesdienstliche Handlungen; diese müssen oft um jenes willen hintangesezt und unterlassen werden; und es giebt Fälle genug, wo Beten, Singen, Lesen, und andere Andachtsübungen, strafbar seyn würden, wenn sie uns verhinderten, unserm Nächsten Hülfe zu leisten, oder ihm dieselbe zur bessern Zeit zu leisten. Wer den Menschen, seinen Brüdern dienet, der dienet Gott, ihrem und unserm Vater im Himmel; wer das Gute, das er hat und genießt, gern mit andern theilet, der ist wirklich dankbar gegen Gott, welcher es uns zu dieser Absicht verliehen hat. Ein Christ, den nicht wohlwollende Gesinnungen gegen jedermann beseelen, und der nicht gern bei jeder Gelegenheit diesen Gesinnungen gemäß handelt, der ist ganz von dem Geiste des Christenthums entblößt, und sein Stifter kann und wird ihn nie für seinen ächten Schüler und Nachfolger erkennen. Weder Erkenntniß, noch Glaube, noch Eifer, noch Andacht, können den Mangel des christlichen Wohlthuns ersetzen. Und eben dies ist die beständige Sprache Jesu und seiner Apostel. Barmherzigkeit, rufen sie uns zu, ist besser denn Opfer. Die Hauptsumme des ganzen Gesetzes

 ist

ist Liebe; Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. So gewiß ist es, daß Jesus und seine Boten das Christenthum nicht für eine schwere Theorie dunkler und unbegreiflicher Lehrsätze, sondern für ein leichtes und kräftiges Mittel hielten, die Menschen besser und glükseliger zu machen.

Aber folget nun wohl daraus, daß Wohlthun, und zwar Wohlthun im engsten Sinne des Wortes, die einzige Pflicht des Christen sey, weil es eine so wesentliche und wichtige Pflicht ist? Folget wohl daraus, daß Gottesverehrung und Andachtsübungen gar keinen Werth, gar keinen Nutzen, haben, weil sie oft dem christlichen Wohlthun nachstehen müssen, und ohne dasselbe eitel und vergeblich sind? Folget wohl daraus, daß man durch Wohlthun, durch reiches Wohlthun, alle seine Sünden und Verbrechen vergüten, und sich gegen alle schädliche Folgen derselben in dieser und in der zukünftigen Welt sichern könne? oder, sollte wohl gar daraus folgen, daß man die Gesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit ungestraft übertreten könne, um den Forderungen des Wohlthuns nachzukommen? welch ein Mißbrauch der Wahrheit würde dies nicht seyn? Hebt denn eine Pflicht die andere auf? Spricht uns die eine von der andern frey? sind sie nicht alle gleich heilig und unverbrüchlich? Müssen wir nicht in allen Fällen gegen Gott und die Menschen so gesinnt seyn, und so handeln, wie es der Wahrheit und unsern Verhältnissen und Verbindungen mit ihnen gemäß ist? Sind nicht alle christliche Tugenden eben so innig als unauflöslich mit einander verknüpft? Unterstützen und befördern sie einander nicht alle? Können wir eine einzige davon nach ihrem ganzen Umfange und mit recht christlichen Gesinnungen ausüben, wenn uns nicht der Geist der übrigen belebet, und ihre Kraft beseelet? Sind sie nicht alle wesentlich Eins: Eine herrschende und unveränderliche

Neigung

Neigung und Bereitwilligkeit, stets das zu thun, und nichts anders zu thun, als was recht und gut, und in jedem Falle das Beste ist?

Und wie viel gehöret nicht zum Wohlthun, wenn es christliches, tugendhaftes, Wohlthun seyn, wenn man davon soll sagen können, daß es des ganzen Gesetzes Erfüllung sey! Allmosen, reichliche Allmosen geben, machet gewiß das wenigste davon aus. Und so wie nichts leichter ist, als von seinem Ueberflusse, oder auch von dem, was man noch selbst gebrauchen könnte, einen beträchtlichen, sogar den größten Theil andern zu geben, so ist auch gemeiniglich nichts weniger verdienstlich, als dieses. Man folget dabei sehr oft bloß seinem Hange, und entlastet sich dadurch so geschwinde als möglich einer drückenden Sorge, eines widrigen Anbliks, einer Schmerzen und Unruhe erregenden Bitte. Wenn ich alle meine Haabe den Armen gäbe, sagt in dieser Absicht der Apostel, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Wie ganz anders muß nicht unser Wohlthun beschaffen seyn, wenn es den Inbegriff aller unserer Pflichten, und aller Tugenden des Christenthums, ausmachen soll! Wie rein in seinen Quellen und Absichten, wie gerecht und weise, wie geschäftig und unermüdet in seiner Ausübung, muß es da nicht seyn! Herzliches Wohlwollen gegen alle unsere Brüder, kindliche Liebe zu Gott, unserm himmlischen Vater, und die edle Ehrbegierde, die Stelle unsers Herrn unter den Menschen zu vertreten, und sein Werk auf Erden, das Werk der menschlichen Besserung und Beglückung, fortzusetzen, und in jedem Falle das zu thun, was er in unserer Lage und in unsern Umständen würde gethan haben: diese Gesinnungen, diese Empfindungen, müssen uns zu jeder Pflicht, zu jedem Geschäfte, zu jeder Arbeit, zu jeder Aufopferung, willig und bereit machen, wodurch wir andern nüzlich seyn, und das allge-

allgemeine Beste befördern können. Und auf wie mancherley Weise können und werden wir dann nicht unsern Brüdern wohlthun! wie genau alle Pflichten der Gerechtigkeit und der Treue, alle Pflichten unsers Standes und Berufes, erfüllen! wie sorgfältig und weise in der Austheilung und Anwendung unserer Wohlthaten; wie vorsichtig, wie unanstößig, wie exemplarisch in unserm ganzen Verhalten seyn! wie gern andern nicht nur unsere Güter, sondern auch unsere Einsichten, unsere Kräfte, unser Ansehen, leihen, und wie wenig irgend eine persönliche Mühe und Anstrengung scheuen, wenn wir ihnen dienen und helfen können! Und nur dies, M. Th. Fr., ist edles, christliches Wohlthun; nur dies ist die Hauptsumme, die Erfüllung des ganzen Gesetzes.

Wir predigen euch **ferner** bei allen Gelegenheiten, M. A. Zuh., **Duldsamkeit und Verträglichkeit gegen die Fremden.** Wir lehren euch, daß kein Mensch, so gelehrt er auch seyn mag, von allen Irrthümern, selbst in Religionssachen, frey ist, und frey seyn kann, und daß eben so wenig irgend eine Kirche, als Kirche, sich dieses Vorzugs rühmen darf. Wir sagen euch, daß kein Mensch mit Vorsaz irret; daß die meisten Menschen an den Irrthümern, die sie hegen, so mannichfaltig und groß sie auch seyn mögen, keine Schuld haben; daß diese Irrthümer Folgen ihrer Geburt, ihrer Erziehung, ihres Unterrichts, ihrer Lage in der Welt und in der Gesellschaft, sind; daß sie oft keinen merklichen Einfluß in ihr sittliches Verhalten haben, oft ganz unwirksam in ihrem Verstande, oder in ihrem Gedächtnisse bleiben, oft selbst zufälliger Weise Gutes wirken; und daß Gott niemanden um unverschuldeter Irrthümer willen verwerfe oder strafe. Wir lehren euch den Menschen als Menschen, den Christen als Christen, ohne Rüksicht auf seine Meinungen und Gebräuche schätzen und ehren,

und

und jedem verständigen, rechtschaffenen Manne, jedem nüzlichen Weltbürger, von welcher Nation er sey, und zu welcher Religion er sich bekenne, mit aufrichtiger Achtung und Liebe begegnen. Weit davon entfernet denjenigen, der nicht in allen Stücken übereinstimmend mit uns denket, deßwegen zu urtheilen, oder von der Seligkeit des Himmels auszuschliessen, suchen wir eure Liebe gegen die Menschen so allgemein und unpartheyisch zu machen, als die Liebe Gottes gegen alle seine Kinder auf Erden ist, und öffnen euch die frohe Aussicht, die uns das Christenthum öffnet, daß Gott allen Menschen helfen und sie alle, früher oder später, so oder anders, zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Glükseligkeit führen wolle. Und dies ist unstreitig nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums, so wie nach den Grundsätzen der protestantischen Lehre, ausgemachte Wahrheit; Wahrheit, die sich auf die Natur Gottes und des Menschen gründet, und deren Befolgung uns Jesus und seine Apostel durch ihr liebreiches Verhalten gegen die Irrenden auf das nachdrüklichste empfohlen haben.

Aber folget nun wohl daraus, daß wir gegen Wahrheit und Irrthum, gegen wahre und falsche Lehren, gleichgültig seyn, daß wir unsre Duldsamkeit gegen die Irrenden auch auf ihre Irrthümer, so nachtheilig sie immer der menschlichen Glükseligkeit seyn mögen, ausdehnen dürfen? Folget wohl daraus, daß wir die Vorzüge, die wir als Christen vor den Nichtchristen haben, und diejenigen, die uns als protestantischen Christen eigen sind, nicht erkennen, nicht hochschätzen, nicht sorgfältig bewahren, und würdig behaupten sollen? Folget wohl daraus, daß alle Menschen, sie mögen die Wahrheit erkennen, und der Wahrheit gehorchen oder nicht, desselben Grades der Glükseligkeit in dieser und in der zukünftigen Welt fähig sind? Folget wohl daraus, daß wir auf dem

Wege

Wege der Untersuchung stille stehn, oder uns um den Fortgang in der Erkenntniß der Wahrheit nicht bekümmern dürfen, weil so viele andere, die wir doch hochschätzen und lieben sollen, noch weit hinter uns zurücke sind? Welch ein Mißbrauch der Lehre von der christlichen Duldsamkeit und Verträglichkeit würde dies nicht seyn!

Ist denn der Irrthum mit dem Irrenden einerley? Verdienet jener eben die Achtung, zu welcher dieser berechtiget ist? Ist es denn unmöglich, oder ist es so schwer, beide in Gedanken von einander zu trennen, und gegen beide ganz verschieden gesinnet zu seyn? Können wir nicht den Kranken herzlich lieben, und doch seine Krankheit für ein wahres Uebel erkennen, und uns vor derselben sorgfältig hüten? Können mir nicht mit den Irrenden Hand in Hand fortgehen, so lange er mit uns den Pfad der Wahrheit verfolget, und ihn dann mit guten Wünschen begleiten, so bald wir uns von einander trennen müssen, und er auf Abwege oder auf Irrwege geräth.

Und ist nicht jeder Irrthum etwas Fehlerhaftes, etwas mit der Vollkommenheit unsers Geistes Streitendes, und jede wahre, richtige, Vorstellung der Dinge etwas Vorzügliches, etwas, das unsern Geist erhöhet, und ihn Gott, seinem Schöpfer und Vater näher bringt? Ist nicht der Irrthum eben so fruchtbar an schädlichen und verderblichen, als die Wahrheit an nüzlichen und heilsamen Folgen? Kann nicht jener, so unbedeutend als er jezt scheint, uns zu andern Zeiten und in andern Umständen auf die gefährlichsten Abwege verleiten, und mit Angst und Unruhe quälen? Verschaffet nicht die Erkenntniß jeder Wahrheit dem denkenden Geiste ein eben so reines als erhabenes Vergnügen? Ist sie nicht seine eigentliche Nahrung, und die schönste Frucht seiner Wirksamkeit? Und gehen wir nicht

nicht einem Reiche des Lichts, einem Stande höherer Erkenntniß, entgegen, in welchem wir um so viel größere und schnellere Fortschritte zu machen hoffen dürfen, um so viel mehr wir hier die Wahrheit geliebt, gesucht, und erkannt haben?

Nein, M. Th. Fr., laß uns Liebe und Wahrheit stets mit einander verbinden; keinen Irrenden deßwegen, weil er irret, verachten und verdammen, aber auch keinen Irrthum begünstigen, oder für gleichgültig halten. Laßt uns alle Menschen, alle Christen, als Menschen, als Christen, als unsere Brüder, achten und lieben, aber die vorzügliche Stelle, die uns die Vorsehung unter den Menschen, und unter den Christen, angewiesen hat, nicht geringe schätzen, sondern als die größte Wohlthat Gottes dankbar verehren, und würdig behaupten. Die Freiheit des Glaubens und des Gewissens jedes Menschen, jedes Christen, müsse uns heilig und unverlezlich, aber auch die unsrige müsse uns über alles theuer, und ihre Erhaltung wichtig seyn.

Eine **dritte** Klasse von Lehren der Wahrheit, vor deren Mißbrauche wir euch warnen, betrift **die göttlichen Gerichte und Strafen.** Wir stellen euch nämlich die besondern Unglüksfälle, die oft einzelne Personen, oder ganze Länder und Völker, treffen, nicht als besondere Gerichte und Strafen des erzürnten Gottes, sondern als natürliche Folgen des von ihm angeordneten und festgesezten und den Regeln der höchsten Weisheit angemessenen Zusammenhanges der Dinge vor. Wir lehren euch mit der Schrift, daß hier, in diesem Stande der Erziehung und der Uebung, nicht jede Tugend ihre angemessene Belohnung, und nicht jedes Verbrechen seine verdiente Strafe findet; daß es dem Tugendhaften nicht immer wohl, und dem Lasterhaften nicht immer übel in dieser Welt, und in Rük-

sicht

sicht auf ihren äußern Wohlstand, gehet; daß jener oft mehr durch innere Ruhe und Zufriedenheit, als durch äußere Vorzüge, belohnt, und dieser mehr durch geheime Vorwürfe und innere Zerrüttung, als durch sichtbaren Mangel uud in die Augen fallendes Elend gestraft wird. Wir sagen euch, daß Gott bei der Austheilung der irdischen Glüksgüter, und bei der Regierung der Schiksale der Menschen und Völker nach Gesetzen verfährt, die sich nicht blos, nicht vornehmlich auf unser gegenwärtiges Verhalten und unsern gegenwärtigen Zustand, sondern mehr auf die Erhaltung und Ordnung des Ganzen gründen, und sich auf alles beziehen, was wir und unsere Brüder in allen künftigen Zeiten und Ewigkeiten seyn und werden sollen. Wir lehren euch dabei, daß Gott bei seinen Züchtigungen und Strafen über alles, was Zorn und Rache heißt, unendlich erhaben ist; daß er nie strafet, blos um zu strafen; daß alle seine Strafen zur Besserung abzwecken; daß sie alle unseren Vergehungen genau angemessen und in den allermeisten Fällen natürliche Folgen und Wirkungen derselben sind; und daß Gott kein Uebel, auch kein Strafübel, über seine Geschöpfe verhängt, das schlechterdings und auf immer Uebel seyn und bleiben könnte. Wir lehren euch also, Gott in seinen Züchtigungen und Strafen, so wie in seinen Wohlthaten und Segnungen, als den Allweisen und Allgütigen verehren, und jene sowohl als diese mit kindlicher Unterwerfung und Dankbarkeit von ihm annehmen. Und nichts, M. Th. Fr., stimmet mit dem Geiste des Christenthums, das uns Gott als unsern und der ganzen Welt Vater erkennen und anbeten lehret, mehr überein, als diese Vorstellungsarten.

Aber folget wohl daraus, daß wir weniger schwach, weniger abhängig von Gott und seinem Willen, sind, daß unsere Schicksale weniger in den Händen des Allmächtigen stehen, daß wir weniger auf ihn sehen, und

seine

seine Vorsehung und Regierung weniger verehren dürfen, weil sie alles umfasset, und sich auf alle Zeiten und Welten erstrecket? Folget wohl daraus, daß die Tugend weniger Achtung und Liebe, und das Laster weniger Abscheu verdienet, weil jene nicht immer äusseres Glük, und dieses nicht immer sichtbares Elend in ihrem Gefolge haben? Folget wohl daraus, daß wir die Strafen unsers höchsten Oberherrn und Richters weniger scheuen dürfen; oder denselben leichter entfliehen können, weil er über alle menschliche Schwachheiten und Leidenschaften so weit erhaben, und auch dann, wenn er strafet, noch väterlich gegen die Menschen gesinnet ist? welche falsche, verkehrte Schlüsse würden dies nicht seyn!

Ist denn unser gegenwärtiger Zustand unsere ganze, unsere höchste Bestimmung? Folget nicht auf die Aussaat die Erndte, auf den Stand der Erziehung und Uebung ein Stand des Genusses und der Vergeltung? Hängt nicht unser gegenwärtiges Verhalten mit unserm künftigen Schiksale auf das genaueste zusammen? Fehlet es wohl dem Allweisen, dem Beherrscher aller Zeiten und Welten, je an Mitteln, diejenigen seiner Geschöpfe, die jezt um des besten Zusammenhanges der Dinge willen, etwas leiden oder entbehren müssen, einst dafür schadlos zu halten, und alles, was jezt mit der Gerechtigkeit zu streiten scheint, in die vollkommenste Uebereinstimmung mit ihren unveränderlichen Gesetzen zu bringen?

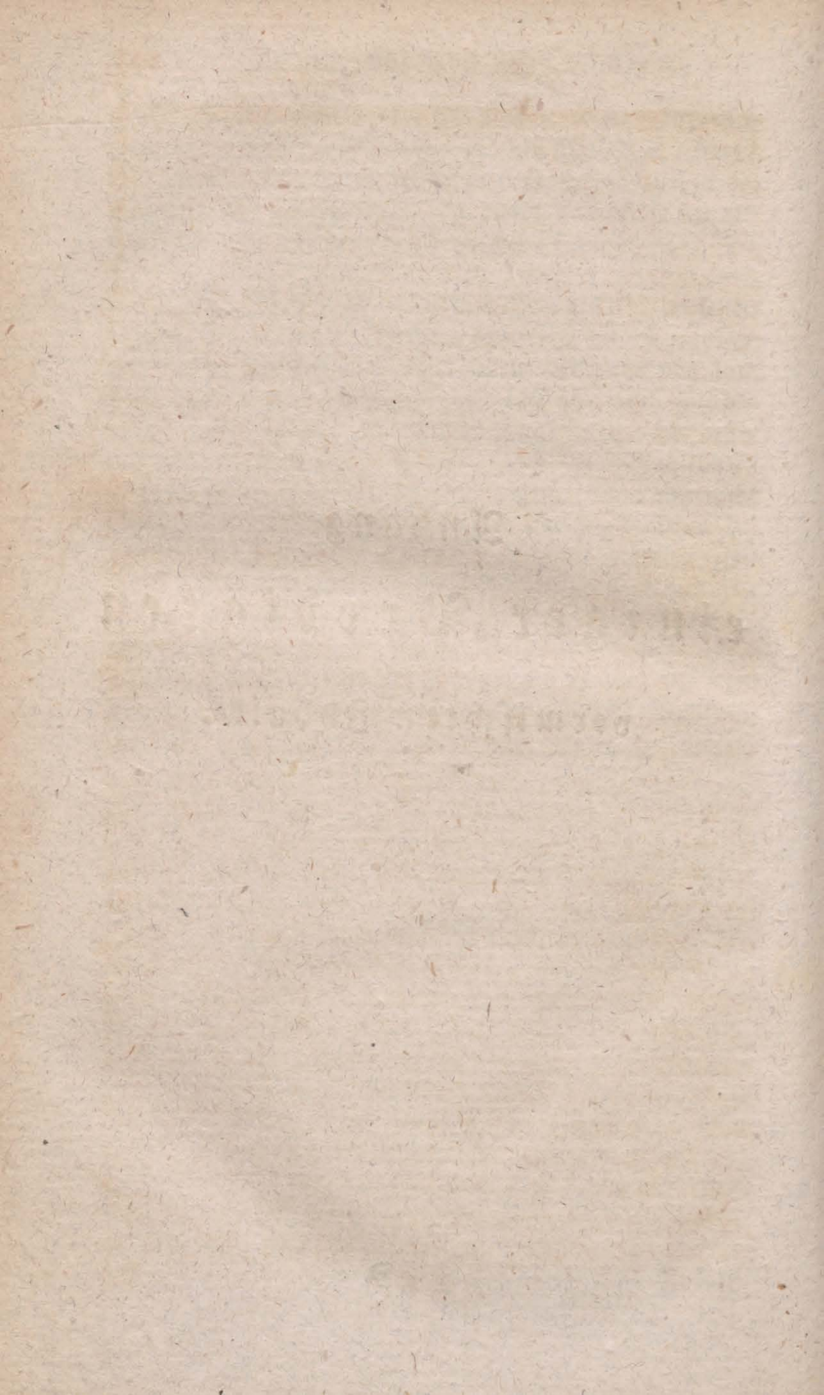
Und, belohnet nicht die Tugend sich selbst, strafet nicht das Laster sich selbst, ohne alle Rüksicht auf äussern Wohlstand, oder äußeres Elend? Sind die guten und bösen, die nüzlichen und schädlichen, Folgen, die beide ohnfehlbar nach sich ziehen, weniger Belohnungen oder Strafen, weil sie mehr von der Natur des Menschen und der Dinge, als von der Willkühr des Gesezgebers, abhängen? Welcher Richter ist endlich mehr zu fürchten, derjenige, der leidenschaftlich urtheilet und

strafet,

strafet, oder derjenige, der sich bloß und unveränderlich nach den Gesetzen des Rechts und der Wahrheit richtet? Ist jener nicht eben so leicht zu besänftigen und zu gewinnen, als zu erzürnen, da dieser das Böse nie anders als böse ansehen und behandeln kann?

Nein, M. Th. Fr., laß uns Gott als den weisesten Vater und Regenten kindlich scheuen, und je weniger wir Partheilichkeit und übertriebene Strenge von ihm befürchten dürfen, desto weniger laß uns auch mit der eitlen Hoffnung uns schmeichlen, daß er uns für besser als wir wirklich sind, halten, und uns Wohlthaten und Segnungen werde zufließen lassen, deren wir nicht fähig sind. Laß uns denn innigen und auflöslichen Zusammenhang zwischen Tugend und Glükseligkeit, zwischen Laster und Elend, zwischen dem, was wir jezt sind, und was wir dereinst seyn werden, stets bedenken, uns darnach in unserm ganzen Verhalten richten, und dann von der Güte unsers himmlischen Vaters auf jeder Stufe unsers Daseyns die größte mögliche Vollkommenheit und Seligkeit zuversichtlich erwarten. Amen.

Anhang
einiger Predigten
vermischten Inhalts.



XVI. Predigt.

Warnung vor einigen Fehlern bei der Kinderzucht.

Text.

Epheser 6. v. 4

Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn.

Gott, Vater aller Menschen, so wie du uns, deine Kinder, hier auf Erden durch mancherlei Geschäfte und Uebungen, Freuden und Leiden, zu einem höhern Leben erziehest und bildest: so willst du, daß wir auch einer den andern zu seiner gegenwärtigen und künftigen Bestimmung erziehen und bilden helfen. Dazu hast du den Eltern die zärtlichste, alles gern aufopfernde, Liebe gegen ihre Kinder eingeflößt: dazu hast du, durch deine Vorsehung, einen Theil der Menschen zu Lehrern und Führern, zu Mustern und Vorbildern ihrer Brüder bestimmt. O möchten doch jene und diese ihres wichtigen Berufs, ihrer großen Bestimmung, stets eingedenk seyn, und bei den guten Absichten, die sie beleben, auch stets die besten Mittel gebrauchen, ihre Absichten zu erreichen! Möchten Vorurtheile und Gewohnheiten weniger unter ihnen gelten, und Weisheit und Tugend ihre vornehmsten, ihre einzigen Führerinnen bei diesem wichtigen Geschäfte seyn! Segne doch zur Beförderung dieses Endzweckes die Betrachtungen, die wir jezt anstellen werden. Laß uns der Stimme

der Wahrheit ein aufmerksames, unpartheiisches Gehör geben, und ihren Erinnerungen und Vorschriften willig folgen. Wir bitten dich darum ꝛc.

Epheser 6. v. 4.

Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn.

Selbst bei den besten Absichten, M. A. Z. und bei den ernstlichsten Bemühungen, eine Sache recht gut zu machen, und seine Pflicht ganz und gewissenhaft zu erfüllen, kann man doch Fehler, mancherlei Fehler, begehen, die unsern guten Absichten offenbar zuwider sind, und unsre eifrigsten Bemühungen mehr oder weniger vereiteln. Die Sache selbst, die wir vorhaben, das Geschäfte, das wir treiben, kann sehr verwickelt und schwer seyn; die Ausführung derselben kann einen Grad der Aufmerksamkeit, der Geistesstärke, der Thätigkeit erfordern, dessen wir nicht fähig sind; oder wir können äußern Widerstand, äußere Hindernisse dabei antreffen, auf die wir nicht gerechnet hatten, und zu deren Besiegung es uns an Kräften fehlet. Wir selbst sind und bleiben immer sehr eingeschränkte Wesen. Wir übersehen nicht immer alles, was zur Sache gehöret. Wir bleiben zu gern bei dem Nächsten, bei dem Gegenwärtigen, stehen, und verlieren nur gar zu leicht das Entferntere, das Zukünftige, aus dem Gesichte. Wir verwenden oft alle unsre Zeit und alle unsre Kräfte auf einen einzelnen Theil der Sache oder des Geschäftes, der uns leichter und angenehmer, oder unsern Neigungen angemessener ist; und behandeln ihn so, als ob er das Ganze ausmachte. Nicht selten lassen wir uns vom Scheine täuschen, oder vom Beispiele dahin reissen, oder von Schwierigkeiten ermüden. Kein Wunder, wenn wir oft da fehlen, wo wir in gewisser Absicht am sorgfältigsten sind, nicht zu fehlen.

So

So geht es auch mit der Erziehung und Bildung der Kinder. Welche Sache kann Eltern und Lehrern angelegener, welches Geschäfte kann ihnen wichtiger seyn, als die Erziehung und Bildung ihrer Kinder und Zöglinge? Von wie großen, weitreichenden Folgen sind nicht alle Fehler, die bei diesem Geschäfte begangen werden; und wie sorgfältig muß dies nicht den nachdenkenden und redlichgesinnten Erzieher machen, jeden Fehler, so viel möglich, zu vermeiden, und seine Pflicht auf das gewissenhafteste zu erfüllen! Auch ist vielleicht in gewisser Absicht nie mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf dieses wichtige Geschäfte verwandt worden, als in unsern Tagen. Nie scheint man, wenigstens unter gewissen Ständen und Klassen von Menschen, den Aufwand und die Mühe weniger gescheut zu haben, die zur Entwiklung und Ausschmückung des Verstandes und zur Bildung der feinen Sitten der Kinder erfordert werden. Und nie hat man vielleicht mannichfaltigere und frühere Früchte dieser Art eingeerndtet, als eben in unsern Tagen. Nie sind vielleicht mancherlei Kenntnisse und Geschiklichkeiten und gefällige, angenehme Sitten im ersten Alter des Lebens so gemein gewesen, als jezt. Aber ob die menschliche Gesellschaft überhaupt viel dabei gewonnen habe? ob das nächstfolgende Menschengeschlecht weiser, tugendhafter, zufriedner, glükseliger, gemeinnütziger seyn werde, als das gegenwärtige ist? ob die Früchte der sorgfältigern Erziehung dauerhaft seyn werden? das sind Fragen, die nur die Erfahrung der künftigen Zeiten richtig beantworten kann. Die Hoffnung des Besten darf und soll den Eifer des Erziehers nie erkalten lassen. Inzwischen ist so viel gewiß, daß nicht selten die besten Bemühungen, die man in dieser Absicht anwendet, wo nicht ganz fruchtlos, doch von keinem beträchtlichen Erfolge sind. Es müssen also auch hier Fehler begangen werden, die oft Absichten und Bestrebungen vereiteln, deren Rechtmäßigkeit und Güte keinem Zweifel unterworfen ist. Und

so ist es M. A. Z. Man hält das Erziehungsgeschäfte für wichtig, man treibt es mit Ernst und Eifer, man scheuet weder Kosten noch Mühe, und richtet doch oft wenig damit aus. Man streuet guten Saamen aus, und erndtet doch oft wenige reife Früchte davon ein. Warum? weil man sich von Fehlern beschleichen und blenden läßt, die zu allgemein sind, als daß man sich davor hüten sollte. Erlaubet mir, M. A. Z. daß ich Euch heute vor einigen dieser Fehler warne.

Die Vorschrift unsers Textes ist allgemein. **Ziehet**, sagt der Apostel, **ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn**, erziehet sie als Christen, als Menschen, die einer großen Vollkommenheit fähig, die nicht bloß für dieses, sondern auch für ein höheres Leben bestimmt sind. Die allgemeinen Erziehungspflichten, die in dieser Vorschrift enthalten sind, habe ich euch zu andern Zeiten umständlich vorgetragen. Jezt werde ich mich darauf einschränken, daß ich Eltern und Erziehern, denen die Sache wichtig ist und die sie wirklich mit Ernst treiben, einige freundschaftliche Erinnerungen und Warnungen gebe, die sie auf gewisse eben so schädliche als gemeine Fehler bei dem Erziehungsgeschäfte aufmerksam machen und dagegen waffnen sollen.

Hütet euch erstlich M. A. Z. **über der Bearbeitung und Bildung des Aeußern eurer Kinder oder eurer Zöglinge die Bearbeitung und Bildung ihres innern, ihres Geistes und ihres Herzens zu versäumen, oder doch durch jene dieser zu schaden und Eintrag zu thun.** Wohlanständigkeit, feinere, gefällige Sitten, gute Lebensart haben unstreitig ihren großen Werth; sie tragen sehr viel zur Unterhaltung der Geselligkeit und zum Vergnügen des geselligen Lebens bei. Aber bei der Erziehung sind es, vergleichungsweise, sehr unwichtige und wesentliche Dinge.

Früchte

Früchte und Folgen einer guten Erziehung müssen und werden diese Vorzüge immer seyn: aber nie dürfen sie als wichtige und wesentliche Theile derselben behandelt werden. Wenn ihr eure Kinder oder eure Zöglinge zu frühe dazu anführet; wenn ihr daraus eine zu ernsthafte Sache machet; wenn ihr durch Lob und Tadel, durch Strafen und Belohnungen, zu viel Gewicht darauf leget! so schadet ihr ihnen in wesentlichen Dingen weit mehr, als man gemeiniglich glaubet. Ihr verhindert dadurch ihre natürliche und moralische Bildung. Ihr setzet dem freyen Gange ihres Geistes und der allmählichen Entwiklung ihrer Fähigkeiten und Kräfte willkührliche Schranken, ihr verwehret ihnen, mit ihren eigenen Augen zu sehen, und nach ihren eigenen Empfindungen zu denken und zu handeln, und machet sie in kurzer Zeit aus freygebohrnen Geschöpfen zu elenden Sclaven der Mode und des Vorurtheils. Ihr schwächet und vergiftet dadurch den Keim der Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit, der in ihnen liegt, und gewöhnet sie dagegen zur Zurükhaltung, zur Verstellung, zur Falschheit, und durch dieses alles gebt ihr ihnen ein Mittel euch und andern zu gefallen, an die Hand, dessen Gebrauch ihnen wenig Mühe kostet, und womit sie bald alle ihre wirklichen Fehler und Vergehungen vor euch und andern zu verbergen lernen. Flößet ihnen doch lieber bescheidene, wohlwollende, gütige Gesinnungen gegen jedermann ein; lehret sie alle Menschen, ohne Unterschied des Standes und Ranges, schätzen und lieben; lehret sie gefällig, dienstfertig, hülfreich, wohlthätig seyn: so wird es ihnen gewiß nie an den Eigenschaften fehlen, die ihren geselligen Umgang angenehm und wünschenswerth machen können. Und wenn sie einst in die sogenannte größere Welt treten, so werden sie den in derselben herrschenden Ton bald kennen, und nur zu bald in denselben einstimmen lernen. Glüklich, wenn sie solches nie ohne Einschränkung thäten, sich nie zu blinden Nachbetern und Nachahmern anderer er-

niedrigten, und so die Würde der menschlichen Natur behaupteten, und das Vergnügen des geselligen Lebens vervielfältigten und vermehrten!

Hütet euch ferner, Eltern und Erzieher, hütet euch, **Unterricht und Erziehung mit einander zu verwechseln, oder jenen für diese zu halten.** Nein, Unterricht ist nicht Erziehung, und wenn er dazu gehört, so ist er gewiß nicht der wesentlichste, nicht der wichtigste Theil derselben. Ich kann mir die vortrefflichste, die glüklichste Erziehung ohne eigentlichen Unterricht, und den sorgfältigsten, gründlichsten Unterricht ohne wirkliche Erziehung denken. Auch sind beide nur gar zu oft von einander getrennt, und noch öfter wird auf jenen, den Unterricht, weit mehr Aufmerksamkeit und Mühe verwandt, als auf diese, die Erziehung. Jener, der Unterricht, kann am leichtesten, durch andere, ohne persönliche Anstrengung und Mühe, gegeben werden; der Fleiß, den man darauf verwendet, fällt in die Augen; der Fortgang, den man damit machet, ist sichtbar; Früchte, die man sich nicht selten zum eigenen Verdienste anrechnet, wenn man sie gleich blos von seinem Ueberflusse erkauft hat. Die eigentliche Erziehung hingegen, die Bildung des Herzens, die Angewöhnung des Kindes oder des Jünglings zur Wahrhaftigkeit, zur Gerechtigkeit, zur Billigkeit, zur Gütigkeit, zur Arbeitsamkeit, seine Angewöhnung zur Tugend und Frömmigkeit, die kann selten, und nie ganz andern überlassen werden, die ist auf keine Zeiten und Oerter eingeschränkt, die erfordert eine ununterbrochene Aufmerksamkeit und Sorgfalt, eine Anstrengung und Geduld, deren nur die elterliche Liebe fähig ist. Sie geht dabei langsam von statten; sie ist nicht das Werk weniger Jahre, sondern des ganzen ersten Lebensalters, und ihre erwünschten Folgen zeigen sich oft erst nach langer Zeit. Aber, welches von beiden ist wohl wichtiger, der Unterricht, oder die Erziehung? welcher

Mangel

Mangel kann in höhern Jahren leichter durch eigenen Fleiß ersezt werden, der Mangel des Unterrichts, oder der Mangel der Erziehung? Wie schwer fällt es da nicht, Unarten und böse Gewohnheiten abzulegen, die man schon in der Kindheit an sich genommen hat, und Tugenden auszuüben, die man von andern nie ausüben, oder gar verachten sah; und wie leicht ist es hingegen, sich Kenntnisse und Einsichten zu erwerben, die man damals zu erlangen weder Gelegenheit noch Anweisung hatte! Nein, M. A. Zuh. das ist ein ausgemachter Grundsaz der Weisheit: ein Kind, das in den meisten Dingen unwissend bleibt, aber vor Unarten bewahret, und zum Recht- und Wohlthun, zur Liebe Gottes und der Menschen, angeführt wird, das ist weit besser erzogen, und wird durch seine Erziehung weit brauchbarer und glükseliger, als ein anderes, dessen Verstand noch so sorgfältig ausgebildet, dessen Herz aber unordentlichen, bösen Neigungen und Lüsten überlassen wird. Keine Wissenschaft kann den Mangel der Tugend aufwiegen, und wenn jene zu jeder Zeit des Lebens erlernet werden kann, so ist diese größtentheils die Furcht der jugendlichen Angewöhnung.

Dies leitet mich zu einer **dritten** Erinnerung, die nicht weniger wichtig zu seyn scheint. Sie betrift das **Maaß des Unterrichts und den Grad der Kenntnisse**, die euern Kinder und Zöglingen am zuträglichsten sind. Nicht alle sind derselben Aufklärung fähig: nicht alle sind zu denselben Ständen und Stellen im Staate und in der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt. Man kann hier eben so leicht zu viel als zu wenig thun, und es ist ein eben so schädliches als gemeines Vorurtheil, das uns glauben läßt: man könne nie zu viel wissen und lernen, und nie sich zu eifrig um Talente und Geschiklichkeiten bewerben. Dies geschieht in unsern Tagen nur gar zu oft, und ist eine fruchtbare Quelle der Unzufriedenheit und des Mangels an Glükseligkeit.

 Gewiß,

Gewiß, M. Th. Fr., zu viele Kenntnisse, zu viele blos speculative Kenntnisse, die Anbauung und Ausbildung aller Talente und Geschiklichkeiten, die nur in dem Menschen verborgen liegen, dies alles, worüber ihr euch oft so sehr freuet, und worauf ihr so viel Zeit und Kosten verwendet, ist euern Kindern sehr oft weit mehr schädlich als nüzlich, wenn es mit ihrer Lage in der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft, mit ihrer künftigen Bestimmung und mit ihren Vermögensumständen, streitet. Welches werden wohl in den allermeisten Fällen — und nur auf diese darf der Verständige rechnen — welches werden also in den allermeisten Fällen die Folgen und der Gebrauch ihrer erhaltenen grössern Ausbildung und ihrer mühsam erlangten Kenntnisse und Geschiklichkeiten seyn? Entweder können sie dieselben bei den Einschränkungen, die ihnen ihr Stand und ihre Lebensart setzen, schlechterdings nicht gebrauchen und anwenden, sie werden ihnen zur Last und sie bedauern die verlorne Zeit und Mühe, oder sie lassen sich von ihrer herrschend gewordenen Neigung dazu hinreissen, und versäumen darüber die wichtigsten Pflichten des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens. Sie sind oft in allem unterrichtet und zu allem geschikt, nur die eigentlichen Geschäfte ihres Standes und Berufes kennen und lieben sie nicht. Nicht selten machet sie der Mangel an Gelegenheit und an Mitteln, ihren Neigungen zu folgen, und sich durch ihre Talente auszuzeichnen, unzufrieden mürrisch, elend. Sie halten sich für beeinträchtiget, für erniedriget, wenn sie sich mit mechanischen Arbeiten, oder mit andern Geschäften abgeben müssen, zu deren Verrichtung blos körperliche Kräfte und gesunder Verstand erfordert werden. Sie erfüllen also ihre Pflichten mit Widerwillen, erfüllen sie nur halb, entziehen sich denselben, so bald und so oft sie nur können: und wer kann die Menge und die Größe der Uebel beschreiben, die sie dadurch sich selbst und so vielen andern, die im häuslichen und bürgerlichen

Leben mit ihnen verbunden sind, aufbürden? In allen diesen Fällen übertrift sie der unwissende und wenig gebildete Mensch, der aber die Geschäfte seines Berufs versteht und in der sorgfältigen Erfüllung derselben sein Vergnügen und seine Ehre suchet, an Brauchbarkeit und Glükseligkeit sehr weit.

Hütet euch viertens, ihr, denen das Beste eurer Kinder und Zöglinge am Herzen liegt, hütet euch, ihren Geschmak überhaupt und insbesondere in Absicht auf Speisen, auf Kleidung, auf Hausgeräthe, auf alles, was zum Schmucke und zur Bequemlichkeit gehöret, zu sehr zu verfeinern. Hütet euch, ihre Empfindlichkeit gegen alles, was gut und besser, was böse und schlimmer, was schön und weniger schön ist, zu sehr zu schärfen. Sollen sie nicht von den meisten Dingen, die sie umgeben und die ihnen begegnen, zur Unzufriedenheit gereizt werden; sollen sie nicht elend seyn und andere elend machen: so müssen sie sich sehr oft, sie müssen sich gemeiniglich, mit dem, was nicht böse, was einigermaßen gut ist, aber doch weit besser seyn könnte, befriedigen. Sie können, sie sollen nicht immer wählen; noch weniger dürfen sie immer das Beste, das Schönste verlangen, und in Ermangelung desselben klagen, oder sich für beeinträchtiget halten. Sie müssen in den meisten Fällen die Dinge und die Menschen so nehmen und gebrauchen, wie sie sind, und sich dieselben bei allen Mängeln und Fehlern ohne Widerrede gefallen lassen. Dies ist das sicherste, das einzige Mittel, das viele Schöne und Gute, das in der Welt und unter den Menschen ist, bei aller Unvollkommenheit desselben froh zu geniessen, und dadurch seine eigene und die allgemeine Glükseligkeit zu befördern.

Lehret dieses frühzeitig, eure Kinder und Zöglinge, Eltern und Erzieher. Lehret es sie vornehmlich durch euer Beispiel. Seyd nicht eckel, nicht schwierig in der

Wahl und dem Gebrauche desjenigen, was zur Nahrung und Kleidung und zum äußerlichen Schmucke gehöret. Lasset nicht Vorurtheile und Mode, sondern den gesunden Verstand und die wahre Beschaffenheit der Sache, euer Urtheil darüber leiten und bestimmen. Fordert nicht mehr von den Dingen und Menschen, mit denen ihr zu thun habt, als sie nach ihrer Bestimmung, in ihrer Lage und in ihren Umständen, seyn und leisten können. Rechnet andern ihre Fehler und Schwachheiten nicht zu hoch an, verlanget nie übermenschliche Tugenden von ihnen, und verehret alle Einschränkungen, welche die Natur euch und ihnen gesezt hat. Befriediget euch mit dem Guten, wenn ihr des Bessern entbehren müsset, mit dem Nothwendigen, wenn ihr das Bequeme oder das Angenehme nicht haben könnet. Bildet eure Kinder, eure Zöglinge, ja nicht für eine Welt, die sich nirgends als in Büchern, oder in eurer überspannten Einbildungskraft, findet. Bildet sie für die wirkliche Welt, für ihre, für eure Welt, für die Menschen, mit welchen sie umgehen, für die Gesellschaft, in welcher sie einst leben und wirken sollen.

Lasset endlich, ihr alle, denen das Geschäfte der Erziehung am Herzen liegt, lasset Kinder Kinder und junge Leute junge Leute seyn; lasset sie ihrem Alter gemäß denken, urtheilen, handeln; rechnet ihnen weder die Fehler noch die unschuldigen Freuden dieses Alters zum Verbrechen an; habt vielmehr mit jenen Geduld, und nehmet Theil an diesen. Verlanget nicht von dem Kinde das reifere Urtheil des Jünglings, und von dem Jünglinge nicht das gesezte Wesen des Mannes. So würdet ihr ihrer Natur Gewalt anthun, ihren Fähigkeiten und Kräften eine schiefe, verkehrte Richtung geben, und nichts als blinde Nachbeter und Nachahmer, oder niedrige Heuchler aus ihnen ziehen. Früchte, die im Treibhause gezogen werden, kommen selten zu ihrer völligen Reife und Größe, und behalten noch

seltner

seltner ihren natürlichen Geschmak ganz rein und unvermischt. Nein, erziehen heißt nicht der Natur willkührliche Gesetze vorschreiben, sondern auf alle ihre Vorschriften, auf alle ihre Winke, sorgfältig merken, und sich von denselben leiten und führen lassen. Erziehen heißt nicht die Natur in ihrem Gange und in ihren Wirkungen aufhalten und stören, sondern ihr dieselben erleichtern, ihre Kräfte verstärken, die Hindernisse, die sie antrift, aus dem Wege räumen, und den Zögling, der ihre Bahn zu verlassen versucht wird, auf dieselbe zurükzuführen.

Dies M. A. Z. sind die Erinnerungen und Warnungen, wodurch ich euch auf einige nur gar zu gemeine und schädliche Fehler bei dem Erziehungsgeschäfte aufmerksam machen wollte. Möchtet ihr alle, denen dieses Geschäfte Pflicht und Freude seyn soll, nicht nur die Richtigkeit und das Gewicht dieser Erinnerungen erkennen und fühlen, sondern auch dadurch angetrieben werden, der Stimme der Wahrheit zu gehorchen, und, von ihr erleuchtet und geleitet: jedes Vorurtheil, so angesehen und herrschend es auch seyn möchte, zu bekämpfen und zu besiegen! Amen.

XVII. Predigt.

Warnung vor dem Neide.

Text.

Jacobi 3. v. 16

Wo Neid — ist, da ist Unordnung und eitel böse Dinge.

Gott, der du unser aller Vater bist, uns alle liebest, für uns alle sorgest, uns alle zur Glükseligkeit bestimmt hast und zur Glükseligkeit führest, du hast einem jeden von uns die Stelle in deinem Reiche angewiesen, wo wir unsre Fähigkeiten und Kräfte am besten entwickeln, uns und andern am nüzlichsten seyn, und deine alles umfassenden, weisen und gnädigen Absichten am meisten befördern können. Du kennest uns, du kennest alle Dinge auf das genaueste; dir stellet sich das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige in dem hellesten Lichte dar. Darum sind alle deine Urtheile Licht und Wahrheit, alle deine Anordnungen und Schickungen voll Weisheit und Güte. Freilich oft unerforschlich für uns kurzsichtige Sterbliche, aber stets unverbesserlich, stets den Gesetzen der höchsten Vollkommenheit gemäß. O wie ruhig, wie glükselig würden wir nicht alle seyn, wie zufrieden mit unserm Stande und unsern Schiksalen, wie eifrig und unverdrossen in der Erfüllung unsrer Pflicht, wenn wir alle nichts anders zu seyn, zu haben, zu thun begehrten, als was du, Allweiser und Allgütiger, willst, daß wir seyn und haben und thun sollen! Lehre uns doch dieses erken-

erkennen, barmherziger Vater, und laß diese Erkenntniß unsre Herzen bessern und beruhigen. Rotte du selbst alle Unzufriedenheit, alle Eigenliebe, allen Neid, alle menschenfeindlichen Gesinnungen und Neigungen aus denselben aus, und laß recht kindliche Gesinnungen gegen dich, und recht brüderliche Gesinnungen gegen alle Menschen sich in unsern Herzen festsetzen und in allen unsern Worten und Werken sich offenbaren. Segne zu dem Ende die Lehren der Weisheit und der Religion, mit deren Betrachtung wir uns jezt zu beschäftigen gedenken, und erhöre uns, wenn wir ferner zu dir beten und sprechen: Unser Vater 2c.

Jacobi 3. v. 16.

Wo Neid — ist, da ist Unordnung und eitel böse Dinge.

Vielleicht ist kein Laster, wenigstens in seinen Anfängen, gemeiner unter den Menschen, als der Neid; und doch ist kein Laster, das unser Herz mehr verenget, uns unedler und niedriger denken und handeln lehret, uns mehr geistiges Vergnügen raubet und uns tiefern, schmerzhaftern Gram verursachet, als eben der Neid. Jedes Alter, jedes Geschlecht, jeder Stand, jeder Beruf, jede Lebensart hat ihre besondern Versuchungen zum Neide; und jede Art des Neides lohnet den Menschen mit eigener Pein. Freilich äußert er sich nicht unter allen Ständen und Klassen von Menschen, und noch weniger bei jedem einzelnen Menschen in eben demselben Grade. Aber auch in dem niedrigsten Grade, auch da, wo er nicht Laster, nicht tief gewurzelte böse Neigung und verkehrte, menschenfeindliche Denkungsart, sondern nur Fehler, nur vorübergehender Irrthum ist, der uns zuweilen beschleicht und sich unter falschen Namen und täuschenden Gestalten auf einige Augenblicke unsers Herzens bemächtiget, auch da hat er immer schädliche Folgen, sowohl in Absicht auf unsre Tugend und innere Vollkommenheit als in Absicht auf unsre

Ge=

Gemüthsruhe und Glükseligkeit. Wenn andere Fehler und Laster den Menschen zuweilen erst späte strafen, so folget diesem seine Strafe sogleich auf dem Fuße nach. Neid ist immer eine unangenehme, peinliche Empfindung. Neid und Seligkeit sind und bleiben ewig unvereinbare Dinge. So bald dieser Fehler einmal eine gewisse Herrschaft und Stärke bei dem Menschen erlangt hat, sobald fällt er ihm selbst zur Last, und so gewiß beweinet er den unglüklichen Zeitpunkt, da er diesem Feinde seiner Glükseligkeit den Eingang in sein Herz geöfnet hat. — Und doch ist vielleicht kein Fehler, der sich so sehr zu verbergen weiß und so lange im Verborgenen wirket, ehe wir desselben recht gewahr werden, als eben dieser. Wie nöthig ist es denn nicht, meine theuren Freunde, daß wir ihn nach seiner wahren Beschaffenheit kennen lernen, und uns auf alle Weise dagegen zu verwahren suchen! Diese Absicht unter dem göttlichen Segen zu befördern, dazu habe ich meinen heutigen Vortrag bestimmt. Und wie glüklich würde ich mich schätzen, wenn ich auch nur Ein noch unschuldiges Herz vor dem Gifte des Neides bewahren, oder einer von diesem verderblichen Gifte angestekten Seele kräftige Mittel an die Hand geben könnte, sich von dieser Krankheit zu heilen! Wo Neid ist, sagt der Apostel in unserm Texte, da ist Unordnung und lauter Böses. Um dieses besser einzusehen, wollen wir

Erstlich genauer bestimmen, **worinnen der Neid besteht, wodurch er sich äußert, und woran wir es merken können, ob wir mit diesem Uebel behaftet sind oder nicht;** und

dann wollen wir einige **Betrachtungen** anstellen, **die uns von der Schändlichkeit und der Schädlichkeit des Neides überzeugen und uns dagegen waffnen können.**

Nicht

Nicht alles, M. A. Z., ist Neid, was zuweilen diesen Namen trägt oder dafür ausgeben wird.

So ist es erstlich nicht Neid, sondern Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, wenn ich eine jede Sache für das halte, was sie ist, ihren Werth richtig und ohne Ansehen der Person bestimme, und sie weder zu vergrößern noch zu verkleinern suche; wenn ich z. B. als ein Weiser die äußern, glänzenden Vorzüge, die ich nicht besitze, zwar nicht verachte, oder für bloße Scheingüter erkläre, aber doch auch nicht für die wesentlichsten und wichtigsten Vorzüge des Menschen halte; wenn ich als ein Weiser und als ein Christ weder den Reichen, der blos reich ist, noch den Großen, der keine Verdienste hat, noch den Verständigen, der seinen Verstand mißbraucht, noch den Gelehrten, der der Welt nicht dienet, vorzüglich ehre, wenn ich den Menschen mehr nach seinem innern Werthe, als nach seinen Glüksgütern und äußern Verhältnissen schätze, und demjenigen, der sich durch Weisheit und Tugend vor andern auszeichnet, am meisten Achtung und Ehre erweise.

Es ist ferner nicht Neid, sondern natürliche Selbstliebe, naturlicher Trieb nach höherer Vollkommenheit, wenn ich mir eben die Vorzüge, die ein anderer besizt, auch wünsche; wenn ich eben so verständig, eben so weise, eben so tugendhaft, oder auch eben so reich, eben so mächtig, eben so angesehen seyn möchte, als der andere ist, dabei aber diesem andern seinen Verstand, seine Weisheit, seine Tugend, seinen Reichthum, seine Macht, sein Ansehen herzlich gönne und mich des Guten, das er hat und thut, aufrichtig freue.

Es ist endlich nicht Neid, sondern unschuldige, oder gar edle Nacheiferung, wenn ich es in der Anwendung meiner Gaben und Kräfte, in der Führung meiner Berufsgeschäfte, in der Beförderung meines äußern Wohlstandes durch rechtmäßige Mittel eben so weit als andere zu bringen, wenn ich es darinnen den verständigsten, den weisesten, den besten, den glüklichsten Menschen

gleich zu thun, wenn ich sie so gar in allen diesen Absichten zu übertreffen suche, dabei aber mich weder des Mangels und Verlustes derjenigen, die ich hinter mir zurüklasse, freue, noch über den größern Fortgang derjenigen, die vor mir sind, betrübe; wenn ich also nicht sowohl nach Ehre und äußern Vorzügen, als nach dem Grunde derselben, nach Vollkommenheit strebe und jedem, der mit mir darnach strebet, nicht nur nicht hinderlich, sondern auf alle Weise beförderlich dazu bin.

Nein, M. A. Z., vermenget weder tugendhafte Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, noch unschuldige Selbstliebe, noch edle Nacheiferung mit dem schändlichen Laster des Neidens. Haltet auch nicht jedes strengere Urtheil, das man von euch oder von andern fällt, jeden Mangel der Theilnehmung an euerm oder eurer Brüder Glük, jedes zurükgehaltene oder eingeschränkte Lob eurer Verdienste für Wirkungen des Neides. Es können eben sowohl Wirkungen der Unachtsamkeit, oder vorgefaßter Meynungen, oder eines natürlichen Mangels an Empfindlichkeit, oder einer partheiischen Liebe für andere seyn.

Nein, M. Fr., Neid ist eigentlich die unangenehme Empfindung, das Mißvergnügen, womit wir die Vorzüge, den Wohlstand, das Glük, die Freude und das Vergnügen andrer Menschen ansehen und betrachten; die ungerechte oder partheiische Vorstellung, daß ihnen diese Vorzüge, dieser Wohlstand, dieses Glük, diese Freude und dieses Vergnügen nicht zukommen sollten, daß sie derselben nicht werth oder doch weit weniger werth seyn als wir selbst, und der daraus entstehende, mehr oder weniger lebhafte Wunsch, daß sie diese Vorzüge, diesen Wohlstand, dieses Glük, diese Freude und Vergnügungen verlieren, und daß dieselben uns und den Unsrigen ausschliessungsweise zukommen möchten.

Der Neidische, der Mensch, in dessen Herzen der Neid herrschet, bei dem er gleichsam zur andern Natur

geworden, ist voller Eigenliebe, selbstsüchtig, eitel, unzufrieden mit seinem eigenen Zustande und mit den meisten Einrichtungen der Welt und des gesellschaftlichen Lebens, menschenfeindlich, — spähet sowohl das Gute als das Böse, das andere an sich haben und thun, sowohl die glüklichen als die widrigen Begebenheiten, die sich mit ihnen zutragen, sorgfältig aus, nähret seinen Gram mit der Vorstellung der erstern und ergötzet sich an der Vorstellung der leztern. Anstatt sich mit den Fröhlichen zu freuen und mit den Weinenden zu weinen, freuet er sich oft da, wo andere weinen und möchte da weinen, wo sich andere freuen. Von sich selbst und von seinen vermeynten Verdiensten eingenommen, machet er sich gleichsam zum Mittelpunkte alles dessen, was ist und geschieht oder geschehen sollte, betrachtet und beurtheilet alles nach dem Verhältnisse, in welchem es gegen ihn steht, möchte gern alles selbst seyn, selbst haben, selbst thun, selbst ausrichten, selbst genießen, und glaubet, daß Unrecht geschiehet, wenn ihn andere in diesen Absichten übertreffen oder es ihm zuvorthun. Setzet gleich der Neid nicht immer, und nicht immer in demselben Grade, eine so verkehrte Denkungs- und Gemüthsart voraus, und sind gleich seine Wirkungen nicht immer so auffallend böse und schändlich, so liegt doch allemall ein niedriges, selbstsüchtiges Wesen mehr oder weniger Eigenliebe und Eitelkeit dabei zum Grunde, und das Mißvergnügen an den Vorzügen und dem Glücke anderer machet das Wesentliche davon aus.

Inzwischen ist nicht leicht ein Fehler, den der Mensch sich selbst weniger gesteht, als der Neid. Ein deutlicher Beweis, daß dieser Fehler unsrer Natur und Bestimmung offenbar widerspricht, und daß wir alle denselben für schändlich erkennen müssen. Und doch müssen wir es wissen, M. A. Z., ob und in wie weit uns dieser Fehler beherrschet, wenn wir ihn bestreiten und ablegen sollen. Wir müssen also genau auf uns selbst

Achtung geben und über die geheimsten Regungen unsers Herzens wachen. Euch dieses Geschäfte zu erleichtern, dazu werden folgende Anmerkungen nicht undienlich seyn.

Willst du wissen, o Mensch, ob der Neid dein Herz beflecke, so belausche dich selbst vornehmlich in den Augenblicken, da die Vorzüge anderer in deiner Gegenwart ins Licht gesezt werden und zwar diejenigen Vorzüge, wodurch du dich selbst am liebsten von andern unterscheiden und auszeichnen möchtest. Kannst du dann nicht von ganzem Herzen in das Lob, das andern gegeben wird, einstimmen; suchest du dasselbe durch Zweifel, durch Einschränkungen, durch bedenkliche Aber zu schwächen; wird deine sonst heitere Stirne dadurch bewölkt; deine Munderkeit geschwächt und niedergedrükt; fühlest du dann keine Freude, sondern vielmehr Gram und Verdruß, oder doch eine gewisse Unbehaglichkeit, die du dir selbst nicht recht zu erklären weißt; zieht sich dein Herz dabei zusammen, anstatt daß es sich erweitern sollte; entsteht auch nur der leiseste Wunsch in dir, daß du nicht gegenwärtig seyn möchtest, oder daß man weniger Gutes von andern möchte gesagt haben: so ist nichts gewisser, als daß der Neid dein Herz beflecket, daß es dir an Wohlwollen, an Menschenlibe, an recht christlicher Gesinnung fehlet.

Ferner: hältst du dich gewissermaßen für beleidiget, wenn andere ihre Vorzüge geltend machen, wenn sie sich von der besten Seite zeigen, wenn es ihnen z. B. gelingt, mehr als du zum gesellschaftlichen Vergnügen beizutragen, mehr Aufmerksamkeit und Achtung auf sich zu ziehen, mehr Beifall zu finden, mehr Freundschaftsbezeugungen zu erhalten, als du, ob sie gleich dieses alles durch rechtmäßige Mittel gesucht und erlangt haben: so ist es heimlicher Neid, der dich darüber beunruhiget und dein Urtheil von andern einseitig, partheiisch, ungerecht machet.

Noch

Noch mehr. Scheuest du dich solche Personen in Gesellschaften zu finden, oder mit solchen Personen Umgang zu haben, oder dich zu gleicher Zeit mit solchen Personen sehen zu lassen, von welchen du weißt oder glaubest, daß sie dich an Schönheit der Gestalt, an Verstand und Scharfsinn, an Munderkeit des Witzes, an Geschmak und Weltkenntniß, an Reichthum und Pracht, an gefälligen Sitten, oder auch an Tugend und Verdiensten übertreffen; fliehest du ihre Gesellschaft oder machet dich ihre Gegenwart finster, mürrisch, unzufrieden: so ist nichts gewisser, als daß der Neid dein Herz vergiftet und dich da Mißvergnügen finden läßt, wo du lauter Ursachen zum Vergnügen finden solltest und könntest.

Trägst du endlich kein Bedenken, Personen, die Vorzüge vor dir haben, oder die es dir in solchen Dingen, in welchem du gern der erste oder doch einer von den ersten seyn möchtest, gleichthun oder dich darinnen übertreffen, trägst du kein Bedenken, sage ich, solche Personen zu verleumden, ihnen böse Eigenschaften und Thaten anzudichten, oder doch ihre wirklichen Schwachheiten und Fehler unöthiger Weise ans Licht zu bringen, Verdacht gegen sie zu erregen, den Werth ihrer Vorzüge zu verringern, ihnen bei ihren Unternehmungen Hindernisse in den Weg zu legen, Schaden zuzufügen u. s. w. so bist du schon in einem höhern Grade vom Neide gefesselt, so haben sich schon Feindschaft und Haß in deinem Herzen zu ihm gesellet.

Willst du nun, o du, der du entweder unter der Herrschaft dieses Lasters stehst, oder doch den Keim desselben und einige Neigung zu demselben in dir bemerkest, willst du die Schändlichkeit des Neides und seine schädlichen, verderblichen Folgen einsehen und dich dadurch gegen dieses Laster waffnen,

So bedenke erstlich, wie wenig dasjenige, was den größten Neid unter den Menschen erreget, ihre Achtung, ihr Bestreben, ihren Neid verdienet.

net. Der vornehmste Gegenstand des Neides ist nicht etwa höhere Tugend. Die ist leider nicht das, worauf die Menschen den größten Werth setzen, wornach sie am eifrigsten streben; und da, wo wahre Tugend, selbst in einem niedrigen Grade ist, da ist Liebe zu allem Guten und Freude an allem Guten, da kann also der Neid nicht Staat finden, wenigstens nicht lange unbemerkt, unbestritten bleiben, nicht herrschend werden. Auch Vorzüge des Geistes, Verstand, Scharfsinn, Wiz, Weisheit und Klugheit sind eben nicht oft Gegenstände des Neides. Die meisten Menschen haben eine zu gute Meynung von ihren eigenen Geisteskräften und Gaben, als daß sie andere wegen der ihrigen beneiden sollten. Ein jeder hält sich selbst für weise und klug genug, und derjenige muß in der That schon sehr verständig und weise seyn, der andern mit Ueberzeugung den Vorzug vor sich selbst in diesen Stücken einräumet. Gemeiniglich sind es also blos äußere Dinge, Schönheit, Stärke, Reichthum, Macht, Ansehen, Rang, Kleidung, Titel, Wohnung, Fortgang in Berufsgeschäften, um welcher willen man andere beneidet. Also Dinge, die unter allen am wenigsten von uns selbst abhängen, die wir ohne alles Verdienst erlangen und besitzen und bei dem größten Verdienste mangeln und verloren werden können; Güter, die unter allen am ungewissesten, am vergänglichsten sind, die meistens keinen innern Werth haben, deren ganzer Werth von ihrem Gebrauche abhängt, die man bei eben demselben Grade von innerer Vollkommenheit und Güte, von Weisheit und Tugend haben und nicht haben, bei deren Besitze und bei deren Mangel man eben sowol glükselig als unglükselig seyn kann; Güter, die uns sehr leicht zum Fallstricke werden, uns zur Thorheit, zur Sünde, zum Laster verleiten, die uns in mancherlei Arten des Elendes stürzen können. Verdienen nun wohl diese Güter, o Mensch, daß sie deinen Neid erregen, daß du diejenigen, die sie besitzen, mit Miß-

ver-

vergnügen und Mißfallen ansiehest, ihnen deswegen dein Wohlwollen entziehest oder sie gar hassest, und daß du dein Herz dem Gram überlässest und dir dadurch dein ganzes Leben verbitterst? Sind denn alle diejenigen, welche mit diesen Vorzügen prangen, wirklich glükselig und glükseliger als du, und bist du gewiß, daß du deinen Zustand mit dem Ihrigen vertauschen würdest, wenn du ihn ganz kennest, wenn du sie nicht nur in glänzenden Gesellschaften, sondern auch in dem Innersten ihres Hauses, in ihrer Einsamkeit sehen, wenn du sie von dem äußern Schimmer enthüllen und so sehen und beurtheilen könntest, wie sie Gott sieht und beurtheilet, und wie sie sich selbst sehen und beurtheilen, so oft sie zum Nachdenken und in die Stille kommen? Weißt du denn auch, bist du dessen gewiß, daß du wirklich glükselig und glükseliger als jezt seyn würdest, wenn dir die Vorzüge und Güter, die du an andern beneidest, zu Theil würden? Bist du dessen gewiß, daß du dann vergnügt und zufrieden seyn, dein Glük mit Mäßigung tragen, mit Weisheit gebrauchen, zu deinen und dem gemeinen besten anwinden, und dadurch eines höhern Lebens in der zukünftigen Welt fähiger seyn würdest? Könntest du nicht bei einer solchen Veränderung deines Zustandes eben so viel und noch weit mehr verlieren als gewinnen? —— Und giebt es denn nicht andere Güter, die weit besser, dauerhafter, begehrenswürdiger sind als jene und die du so gewiß erlangen kannst, so gewiß du sie ernstlich suchest? Ist nicht Weisheit und Tugend mehr als Reichthum und Macht? Kommt es nicht vielmehr auf die beste Aeußerung, Anwendung, Uebung deiner Kräfte als auf dasjenige an, was du mit denselben ausrichtest? Uebertrift nicht innere, geistige Vollkommenheit alle blos äussere Vorzüge sehr weit? Ist nicht das Bewußtseyn der Unschuld und Rechtschaffenheit und die Versicherung des göttlichen Wohlgefallens unendlich mehr werth, als alle Ehre und aller Ruhm dieser Welt? Und kannst du jene Güter

jene Vorzüge, jene Seligkeiten nicht in jedem Stande, bei jedem Maaße des äußern Glüks erlangen und genießen, nicht in jedem Stande deine Bestimmung, dein Ziel erreichen? Höre den auf deine Brüder wegen solcher Dinge zu beneiden, die einen so geringen, ungewissen Werth haben, die ihnen vielleicht selbst zur Last sind, die vielleicht dein Unglük seyn würden, und die weder sie noch dich ins Grab und in die zukünftige Welt begleiten können.

Bedenke zweitens, o Mensch, wenn du zum Neide versucht wirst, welche Quelle von Seligkeit und Freude der Neidische sich selbst verschließt, und welchem Grame, welchen Quellen er dagegen sein Herz öfnet. Betrachte auf der einen Seite den neidlosen, wohlwollenden Menschenfreund. Wie ruhig, wie zufrieden, wie froh lebt er nicht mitten unter seinen glüklichen Brüdern! wie mannichfaltig ist nicht das Vergnügen, das ihm der Anblik alles dessen, was sie Schönes und Gutes haben und genießen und thun, gewähret! wie vervielfältiget er nicht seine eigenen Freuden durch seine warme Theilnehmung an den ihrigen! wie erweitert sich nicht sein Herz nach dem Maaße, daß er vergnügte, zufriedene, glükliche Menschen um sich sieht! wie oft vergißt er nicht seine eigenen Sorgen und Beschwerden darüber! wie sehr fühlet er nicht die Würde der Menschheit und das Uebergewicht des Guten in der Welt und die wohlthätige Liebe seines himmlischen Vaters, wenn er so viele Gaben und Kräfte und Güter, so viele Arten von Vergnügungen und Freuden unter die Menschen, seine Brüder, vertheilt; wenn er den einen mit seinem Verstande und seinen Einsichten so viel Licht um sich her verbreiten, den andern seine Berufsgeschäfte mit dem besten, glüklichsten Fortgange treiben, den dritten die Früchte seiner Arbeit und seines Fleißes ruhig genießen sieht; wenn er hier Schönheit, dort Stärke, hier Reichthum, dort Ehre und Ansehen, hier Scharfsinn, dort Wiz, hier häusliche, dort gesell-

schaft-

schaftliche Freuden in einem vorzüglichen Grade und Maaße erblicket; und dann die ganze Summe des Guten, das die Menschen haben und thun und den mannichfaltigen, gegenseitigen Einfluß desselben in das allgemeine Beste berechnet, und an diesem allen den Antheil nimmt, den er als ein Glied der Gesellschaft, als ein Glied der großen Familie Gottes auf Erden daran nehmen soll! Welche reine, nie versiegende Quellen der Freude und des Vergnügens sind das nicht! — **Und diese Quellen der Seligkeit verschließt sich der Neidische!** diese Quellen der Seligkeit schaft er sich in eben so viel Quellen des Grams und der Selbstpeinigung um! Ihn ärgert, betrübet, kränket der Anblik des vorzüglichen Schönen und Guten, das er an und bei den Menschen findet. Jezt sieht er einen Reichen, dem er seinen Reichthum nicht gönnet; dann einen Mächtigen und Angesehenen, dessen Macht und Ansehen ihn beleidiget. Jezt hört er von dem glüklichen Ausgange der Unternehmungen des einen, von dem blühenden Wohlstande des andern, von dem unerwarteten Glücke, das dem dritten widerfahren ist; dann erblicket er Menschen, die sich durch Schönheit, durch Gesundheit, durch Stärke, durch Geistesgaben, durch Rang und Stand von andern auszeichnen. Und dieß alles siehet und höret und bemerket er mit Mißvergnügen; in diesem allen findet er lauter Ursachen des Verdrusses, der Unzufriedenheit, des Grams! Dieß benimmt in seinen Augen allem Guten, das er selbst hat und thut und genießt, fast seinen ganzen Werth. Wie unangenehm, wie beschwerlich muß ihm nicht dadurch die Gesellschaft und der Umgang mit den Menschen, seinen Brüder, werden! Welche finstere Gedanken müssen ihn nicht selbst in seine Einsamkeit begleiten und da sein Herz nagen! Wie viele tausend und wieder tausend Dinge, was für unbedeutende Kleinigkeiten können nicht auf diese Weise seine Gemüthsruhe und Zufriedenheit stören! Und wie sehr muß er sich

 nicht

nicht dadurch sein ganzes Leben verbittern! Gewiß, der Neid ist, wie der Weise sagt, ein fressendes Eiter in den Gebeinen, und der Neidische ist sein eigener größter Feind, ein elender Selbstpeiniger der alles in Gift für sich verwandelt und sich aus den besten Dingen Strafe und Marter bereitet!

Bedenke aber auch drittens, o Mensch, **wie ungerecht du gegen Gott handelst, wie sehr du seine weise Vorsehung und Regierung tadelst, wenn du dich dem Neide überlässest.** Ist es denn der Zufall, der die Schiksale der Menschen bestimmt? oder ist es der Mensch selbst, der sich nach seinem Wohlgefallen wählen und anordnen kann? So würdest ja du, der du mit deinem Zustande unzufrieden bist und das Schiksal deiner Brüder beneidest, dich längst in einen andern, deinen Wünschen angemessenern, Zustand versezt haben! oder hängt es von dem Menschen ab, welches Maaß von Kräften, von Fähigkeiten und Gaben er besitzen, in welchen Umständen und Verbindungen er stehen, welche Stelle er unter seinen Nebengeschöpfen einnehmen will? Hängt es schlechterdings von ihm, von seiner Weisheit und Klugheit ab, was für einen Ausgang seine Unternehmungen und Geschäfte haben, was für Wirkungen und Veränderungen sie in Absicht auf ihn und andere hervorbringen sollen? Müssen nicht tausend und wieder tausend äußere Dinge, die nicht in seiner Gewalt sind, sich so oder anders mit einander verbinden, wenn er seine Absichten erreichen, wenn er in einem weitern Kreise wirken, sich über andere emporschwingen, sich bereichern, oder andere Vorzüge erlangen und genießen soll? — Und von wem hängt nun wohl die Verbindung, die Zusammenkunft aller dieser Dinge anders ab, als von Gott, dem höchsten Regenten der Welt, ohne den nichts ist und nichts seyn und geschehen kann? Ist es nicht er, der einem jeden seiner Geschöpfe die Stelle anweiset, die es in seinem Reiche bekleiden, den Wirkungskreis, in welchem es

seine

seine Absichten befördern soll? Kommen nicht alle Kräfte, alle Fähigkeiten, alle Gaben, alle Güter, die wir besitzen, von ihm her, werden sie nicht von ihm erhalten, sind es nicht Geschenke seiner freyen Güte, die er so unter die Menschen austheilet, wie es ihm wohlgefällt? Kannst du denn deine Brüder beneiden, o Mensch, kannst du ihnen ihre Wohlfahrt mißgönnen, kannst du wünschen, daß sie weniger glüklich seyn möchten, ohne deinen und ihren Schöpfer und Vater zu tadeln, ohne die höchste Weisheit und Güte der Ungerechtigkeit zu beschuldigen? oder weißt du es besser als der Allweise, wohin und wozu sich ein jedes seiner Geschöpfe schicket, was es in seiner Welt seyn und haben und thun und wirken, wie und wodurch und in welchem Grade es das Beste und die Vollkommenheit des Ganzen befördern soll? Kennest du so das Innerste des Menschen, hast du so seine Kräfte und seine Bestimmung gegen einander abgewogen, übersiehst du so den Zusammenhang aller Dinge, wie der Allwissende? Glaubest du wohl, daß mehr Glükseligkeit unter den Menschen seyn, daß mehr Gutes durch sie geschehen würde, wenn du, Kurzsichtiger, der Ausspender der göttlichen Wohlthaten, der Regierer der menschlichen Schiksale wärest? O erkenne doch deine Unwissenheit, schäme dich deiner kindischen, thörichten, verwegenen Urtheile über die Anordnungen und das Thun des Höchsten, bete den Willen des Allweisen und Allgütigen mit kindlicher Unterwerfung an, sey und thue du das, was dein Schöpfer und Vater will, daß du seyn und thun sollst, und laß den Neid nicht mehr dein Herz beflecken, denn Neid ist strafbarer Tadel der höchsten Weisheit und Güte, — ist offenbarer Aufruhr gegen den Urheber und Herrn der Welt!

Bedenke endlich mein christlicher Bruder, wie sehr der Neid mit dem Sinne und dem Geiste des Christenthums streitet, und wie unfähig er uns der Seligkeit der zukünftigen Welt machet. Was

ist Christenthum, wahres Christenthum anders als Liebe? Liebe zu Gott, unserm himmlischen Vater, Freude an ihm und allen seinen Werken und Wegen, Zufriedenheit mit allen seinen Anordnungen und Schickungen, völlige Beruhigung in seinem Willen! Liebe zu Jesu, dem wohlwollenden und wohlthätigen Jesu, der nicht für sich selbst, sondern nur für andere lebte und litt und starb, und alles zu ihrem Besten wagte und aufopferte! Liebe zu allen Menschen, als Kindern unsers himmlischen Vaters und Brüdern unsers Heilandes, Wohlwollen gegen Alle, Freude, über alles Gute, das sie haben und thun und genießen! Liebe, die nach der Beschreibung des Apostels Pauli für die Wohlfahrt anderer eifert, niemanden beneidet, nicht eigennützig das Ihre suchet, sich nicht erbittern läßt, nicht nach Schaden trachtet, sich nicht des Bösen, sondern des Guten freuet, alles verträgt, und stets das Beste hoffet und glaubet! Dieß, meine theuren Freunde, dieß ist wahres, ächtes Christenthum! Wie unvertragbar mit dem Neide und seinen giftigen Quellen, der Eigenliebe, der Selbstsucht, dem Stolze, der Eitelkeit, dem Menschenhasse! — Und welchen Anspruch könnte wohl der Neidische auf die Seligkeit der zukünftigen Welt machen! Wie unfähig ist er nicht derselben! Der Neid gehört zu den Werken des Fleisches, die den Menschen, nach der Lehre der Schrift, schlechterdings von dem Himmelreiche ausschließen. Ja, würde nicht der Himmel selbst dem Neidischen zur Hölle werden? würde ihn nicht auch da der Anblik der vorzüglich weisen und guten und seligen Menschen unglükselig machen? Nein, nein, da, wo Ruhe und Zufriedenheit herrschen, wo sich ein jeder in dem Glücke und der Seligkeit aller übrigen freuet, wo die reinste, innigste, göttlichste Liebe alle vereiniget, da kann der Neid, der Feind und Störer aller Ruhe, aller Zufriedenheit, aller Glükseligkeit, aller Liebe keinen Zugang finden. Er ist eine Geburt der Hölle und wird da, wo er seinen Ursprung genom=

genommen hat, seine Strafe empfangen. Schrekliche Aussichten für den Menschen, der sich von dem Neide beherrschen läßt! O lasset euch dieselben warnen, meine theuren Freunde! Zittert vor den traurigen Folgen des Neides. Eilet, jeden Keim desselben aus eurem Herzen auszurotten und ihm von nun an den Zugang zu demselben gänzlich zu verschliessen. Oefnet es hingegen der Demuth, der Zufriedenheit, der edlen Uneigennützigkeit, dem Wohlwollen gegen jedermann, der allgemeinen und brüderlichen Liebe, lasset diese alle eure Gedanken, Urtheile, Worte und Werke regieren, und glaubet es, daß ohne Liebe, ohne Gottes- und Menschenliebe, keine Ruhe, keine Glükseligkeit, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt, möglich ist! Amen.

Die Zufriedenheit.

Text.

Philipper 4. v. 11. 12.

Nicht sage ich das des Mangels halben; den ich habe gelernet, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bei allen geschikt, beide satt seyn und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden.

Gott, Schöpfer und Beherrscher der Welt, daß du alles, das Kleine wie das Große, die Theile wie das Ganze beherrschest und regierest, und alles nach den Gesetzen der höchsten Weisheit und Güte regierest; daß du auch uns, deine Kinder, und alles, was wir sind und thun, und was uns begegnet, deiner väterlichen Aufsicht und Fürsorge würdigest, auf uns alle mit Huld und Gnade herabsiehst, und uns alle liebest, unser aller Glükseligkeit willst, und auf alle mögliche Art beförderst: welcher Trost, welche Freude, welche Gründe der Hoffnung und der Zuversicht zu dir, kann und soll uns das nicht geben! O wie ruhig und zufrieden würden wir nicht unsere Tage zubringen, wie dankbar Gutes und Böses von deiner Hand annehmen, wie unverdrossen unsere Pflichten erfüllen, wie getrost der Zukunft entgegen sehen, wie völlig uns in deinem Willen beruhigen, wenn wir diese Wahrheiten immer lebendig erkennten, und ungezweifelt glaubten, wenn sie unserm Geiste stets gegenwärtig, und die Führerinnen unsers ganzen Lebens wären! Ach, laß sich dieselben doch jezt unserm Verstande in einem hellen Lichte darstellen,

stellen, und ihre bessernde und beruhigende Kraft an unserm Herzen sich offenbaren. Lehre uns doch alle, gütigster Vater, lehre uns alle den Weg kennen, der zur wahren Zufriedenheit führet; leite uns alle durch deinen Geist auf diesem ebenen, sichern Wege; hilf uns getrost und standhaft darauf wandeln, und laß uns auf demselben das Ziel aller unserer Wünsche erreichen. Segne in dieser Absicht die Lehren der Weisheit und der Religion, die jezt unser Nachdenken beschäftigen sollen. Stärke unsere Aufmerksamkeit auf dieselben, und gieb, daß wir sie wohl begreifen, ihre Wahrheit innig empfinden, und sie auf unsere besonderen Umstände und Bedürfnisse richtig anwenden lernen. Wir bitten dich darum ꝛc.

Philipper 4. v. 11. 12.

Nicht sage ich das des Mangels halben; denn ich habe gelernet, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bei allen geschikt, beide satt seyn und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden.

So gemein es ist, M. A. Z., sich der Zufriedenheit zu rühmen, weil jedermann gerne für tugendhaft und glükselig gehalten werden möchte, und man doch ohne Zufriedenheit keines von beiden seyn kann; so selten wohnet und herrschet doch diese Zufriedenheit wirklich unter den Menschen, und insbesondere unter den Menschen von den so genannten gesitteten und höhern Ständen. So wie überhaupt der Schein immer mehr und mehr die Wahrheit verdrängt, und das äussere Thun und Wesen nur selten mit dem Zustande und den Empfindungen des Herzens übereinstimmet, so ist es auch hier. Ein heiteres Gesicht, und ein unruhiges, sich selbst quälendes Herz; lächelnde Mienen, und das Innerste verwirrender und verzehrender Kummer und Gram;

Gram; blendender Schimmer von Glükseligkeit und wirkliches Elend: wie oft finden sich nicht diese Dinge bey einander! wie viel mehr Menschen, die dadurch, daß sie eine gewisse Rolle spielen, sich selbst und andere täuschen, als die wirklich das sind und thun und genießen, was sie zu seyn und zu thun und zu genießen scheinen! Man muß ja doch zufrieden seyn! Wie oft höret man nicht diesen Spruch, und wie oft wird er nicht gemißbraucht! Wer zufrieden ist, M. A. Z., weil er es seyn muß, der ist es in der That nicht, der will wohl dafür gehalten werden, glaubet vielleicht selbst in gewissen Augenblicken des Lebens, es zu seyn, täuschet sich und andere mit dieser Vorstellung, und verschließt vielleicht sich eben dadurch den Weg, es wirklich zu werden. Nein, die wahre Zufriedenheit, ist kein Werk der Nothwendigkeit, kein Geschenk des Zufalls, kein Eigenthum des Gedankenlosen, oder des Leichtsinnigen, oder des Bösen und Lasterhaften. Sie ist die Frucht vieles Nachdenkens und vieler Uebung; die Frucht richtiger, edler, und mit allen unsern Gedanken und Empfindungen innig verwebter Grundsätze: die Frucht der Weisheit, der Tugend, der christlichen Frömmigkeit; eine Frucht, die nicht auf einmal, sondern nur nach und nach, bei sorgfältiger Wartung und Pflege, zu ihrer völligen Reife gelanget. Zufriedenheit ist eine Sache, die erlernt werden muß, und die nicht ohne viele Aufmerksamkeit, Ueberlegung und Uebung, erlernt werden kann. **Ich habe gelernt**, sagt der Apostel in unserm Texte, **mir mit allem genügen zu laßen**, oder mit allem zufrieden zu seyn. **Ich kann niedrig seyn und kann hoch seyn**; ich kann mich in alles schicken, **satt seyn und hungern, Ueberfluß haben und Mangel leiden.** Wie glüklich würden wir seyn, meine theuren Freunde, wenn wir eben dieses auch von uns sagen könnten, wenn wir alle zufrieden zu seyn lernten, und es darinnen immer weiter brächten! Euch dieses Glückes theilhaftig zu machen, Euch den Weg zum

Besitze

Besitze desselben zu bahnen, dieß ist die Absicht meines gegenwärtigen Vortrags. Möchte doch dieselbe an vielen von uns wirklich erreicht werden! Worinn besteht denn die Zufriedenheit? wodurch äußert sich dieselbe? was haben wir für Gründe und Ursachen dazu? Die Beantwortung dieser Fragen soll nun unsere ganze Aufmerksamkeit beschäftigen.

Um zufrieden zu seyn, M. A. Z., darf es uns nicht schlechterdings gleichviel seyn, ob wir reich oder arm, geehrt oder verachtet, gesund oder krank sind, ob wir in diesen, oder in andern Verbindungen und Umständen stehen, ob uns unsere Geschäfte und Unternehmungen glüklich von Statten gehen oder nicht. Was für Antriebe zur Aeußerung unserer Kräfte, was für Ermunterungen zum Fleiße, zur Arbeitsamkeit, zur Ordnung, zur Mäßigkeit, zur Klugheit, würden uns übrig bleiben, wenn wir den Unterschied jener Dinge nicht einsähen, den Werth jener Güter nicht empfänden, uns unsers Wohlstandes nicht freueten? Nein, dieses würde nicht Zufriedenheit, sondern Fühllosigkeit seyn. Reichthum, Ehre, Gesundheit, günstige Verbindungen und Umstände, glüklicher Fortgang unserer Geschäfte, sind allerdings Vorzüge und Güter, die eine gewisse Achtung und Liebe verdienen; und so lange wir weder diese Dinge selbst, noch ein gewisses bestimmtes Maaß derselben, für schlechterdings nothwendig zu unserer Glükseligkeit halten, und unsern Willen dem Willen des Allweisen unterwerfen, so lange wird uns dieses nicht hindern, zufrieden zu seyn.

Eben so wenig besteht die Zufriedenheit darinnen, daß wir gegen die Uebel, die uns treffen ganz unempfindlich sind. Nein, mein christlicher Bruder, empfinde es immerhin, wenn du Verlust an deinen Gütern leidest, wenn dich Gebrechen und Schwachheiten des Körpers drücken, wenn du in ungünstigen Verbin-

dungen mit andern stehest, wenn du eine sehr mühsame und beschwerliche Lebensart führen mußt, wenn man dir nicht die Achtung und Ehre wiederfahren läßt, die du mit Recht verlangen könntest. Diese Empfindungen sind natürlich, sind unvermeidlich, streiten mit der Zufriedenheit nicht, so lange du in diesem allen den Willen Gottes als gerecht und gut verehrest, und nicht zweifelst, daß er weise Ursachen haben müsse, warum er diesen Verlust nicht von dir abgewandt, dich von diesen unverschuldeten Schwachheiten nicht befreyt, dich nicht in andere Verbindungen gesezt, dir keine andere Lebensart anweisen, und dir kein größeres Ansehen unter deinen Brüdern verliehen habe. — Weine immerhin darüber, wenn dir der Tod die Gegenstände deiner unschuldigen, tugendhaften Liebe entreißt, wenn er dich frühzeitig von treuen Eltern, von einem geliebten Gatten, von einem viel versprechenden Kinde, von einem zärtlichen Freunde trennet. Diese Thränen sind natürlich, entehren den Menschen nicht, streiten auch nicht mit der Zufriedenheit, so lange sie dich nicht zum Murren, und zu ungeduldigen Klagen verleiten. — Weine immerhin und noch mehr darüber, wenn du von deinen Fähigkeiten und Kräften nicht den wohlthätigen, gemeinnützigen Gebrauch machen kannst, den du gern davon machen möchtest; wenn du Wahrheit und Tugend nicht so befördern, nicht so viel zur Besserung, zur Beruhigung, zur Glükseligkeit deiner Brüder beitragen kannst, als du es wünschtest; wenn du oft besorgen mußt, daß alle deine Bemühungen in dieser Absicht fruchtlos und vergeblich seyn, wenn du noch allenthalben so viel Finsterniß und Thorheit und Sklaverey und Elend um dich her erblickest, denen du nicht abzuhelfen vermagst. Diese Thränen sind edel, sind Ruhm der Menschheit, sie gefallen deinem Schöpfer und Vater im Himmel, und streuten nicht mit der Zufriedenheit, so lange du alle, selbst deine besten Wünsche, dem Willen desjenigen unterwirfst, der allein ganz Weisheit und ganz Güte ist.

Endlich besteht auch die Zufriedenheit **nicht in einer trägen, unthätigen Ruhe**, nicht in einer, uns und andern, schädlichen Einschränkung unserer Kräfte und unserer Wirksamkeit. Nein, äußere, übe deine Kräfte, o du, der du nach Zufriedenheit schmachtest. Dazu hat sie dir dein Schöpfer gegeben! Laß keine Gabe, keine Fähigkeit, die er dir verliehen hat, ungebraucht, befördere dadurch dein und deiner Brüder Wohl so viel du nur kannst, strebe immer nach höherer Vollkommenheit, suche immer weiter um dich her zu wirken, und dadurch dich und andere glüklicher zu machen. So lange du in dem von der Vorsehung dir angewiesenen Kreise bleibest, und den Erfolg deines geschäfftigen Lebens und deiner Wirksamkeit ihr ganz überlässest, so lange wird dich keine Aeußerung, keine Anstrengung deiner Kräfte, kein Streben nach irgend einer Art von Glükseligkeit unzufrieden machen.

Nein, M. A. Z., die wahre Zufriedenheit, die Zufriedenheit, die sich auf christliche Weisheit und Frömmigkeit gründet, die eine Frucht des Nachdenkens und der Tugend ist, die bestehet darinnen, daß wir alles, was uns betrifft, und was uns begegnet, für Anordnungen des Allweisen und Allgütigen erkennen, und als solche verehren. Dieß schließt eine doppelte Ueberzeugung, oder den festen Glauben an **zwo Hauptwahrheiten** in sich.

Erstlich müssen wir völlig davon versichert seyn, und es als ausgemachte Wahrheit bei uns festsetzen, **daß wir an der Stelle und in dem Zustande sind, wo und in welchem Gott will, daß wir seyn sollen**; daß wir das haben oder nicht haben, genießen oder nicht genießen, ausrichten oder nicht ausrichten, was er will, daß wir haben oder nicht haben, genießen oder nicht genießen, ausrichten oder nicht ausrichten sollen. Und diese Ueberzeugung, sollte sich die der Weise,

der Christ nicht verschaffen können? Sollte die nicht stets lebendig in ihm seyn? Auf welchen festen Gründen beruhet sie nicht? Kann denn irgend etwas ohne den Willen des Allmächtigen seyn oder geschehen? Hängen nicht alle Ursachen und Wirkungen, alle Reihen und Folgen und Verbindungen von Ursachen und Wirkungen von ihm, der ersten, ewigen Ursache aller Dinge, ab? Stammen nicht alle Kräfte von der ersten Urkraft, kommen nicht alle Güter, alle Gaben, alle Vorzüge, die du hast, die ich habe, die unsere Brüder haben, von demjenigen her, der alles hat, dem alles eigenthümlich zugehöret, und der alles so austheilen kann, wie es ihm gefällt? Ist irgend etwas, kann irgend etwas in seinem ganzen unermeßlichen Reiche seyn, das er nicht wüßte, nicht beherrschte, nicht regierte, das nicht von ihm angeordnet würde? Wo kann ich denn anders seyn und wirken, als da, wo er will, daß ich seyn und wirken soll? Was kann ich anders haben und thun und genießen, als das, was er will, daß ich haben und thun und genießen soll? Bin nicht ich, sind nicht meine und aller geschaffnen Wesen Verbindungen und Schiksale in seiner Gewalt, unter seiner Aufsicht, Theile seines allesumfassenden Entwurfs, der so unveränderlich und unverbesserlich ist, als der unendliche Verstand, der ihn denket, und die unumschränkte Macht und Liebe, die ihn ausführen?

Doch mit dieser Ueberzeugung muß noch eine andere verknüpft seyn, wenn sie wahre Zufriedenheit in uns hervorbringen soll. Es ist diese, daß die Stelle, die uns Gott angewiesen, der Zustand, in welchen er uns gesezt, das Maaß von Kräften, von Gütern, von Vorzügen, von Leiden und Freuden, das er uns zugetheilet hat, so beschaffen sind, wie es sich für uns und das Ganze, zu dem wir gehören, am besten schicket, wie es uns und andern bei der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge am heilsamsten ist.

Und auch die Ueberzeugung, auf welchen festen Gründen beruhet die nicht! Auf dem Grunde einer untrüglichen Weisheit, und einer stets wirksamen, unerschöpflichen Güte. Wie kann die höchste Güte etwas anders wollen, als die größte mögliche Glükseligkeit aller glükseligkeitsfähigen Geschöpfe? wie die höchste Weisheit sich jemals in der Wahl der Mittel zur Erreichung dieses Endzweks irren? wie die Liebe des Schöpfers und Vaters aller Menschen, aller Wesen, jemals etwa beschliessen und wirken und zulassen, das nicht für alle seine Kinder zusammen, und für jedes derselben insbesondere das Beste wäre? Nein, das Gute, das er mir nicht giebt, das muß entweder nicht gut für mich seyn, oder er kann mir es nicht geben, ohne andern Unrecht zu thun, und die Ordnung des Ganzen zu stören, und in jedem Falle würde unbedingter Wunsch nach demselben thöricht und unvernünftig seyn. Nein, das Böse, das er über mich verhängt, das muß entweder gut für mich seyn, oder er kann es nicht von mir abwenden, ohne mir selbst und andern größere Güter zu entziehen, oder noch schwerere Leiden aufzulegen, und in beiden Fällen würde ich ja mir und meinen Brüdern unrecht thun, wenn ich mich darüber beschwerte. Nein, der Stand, der Wirkungskreis, in welchen er mich gesezt hat, der muß sich, alles zusammen genommen, am besten für mich schicken, sonst würde er, der lauter Weisheit und Güte ist, denselben nicht mir, sondern einem andern angewiesen haben. Diese Ueberzeugung, M. A. Z., wenn sie alle unsere Urtheile und Wünsche regieret, wenn sie zur herrschenden Vorstellung und Empfindung in uns wird, wenn sie uns nichts anders, als was Gott will, wollen, und alles, was er will, gut heißen lehret, diese bringt wahre, fromme Zufriedenheit in uns hervor.

Und wodurch äußert und offenbaret sich nun diese Zufriedenheit meine christlichen Freunde? Sind

wir zufrieden, so werden wir uns nicht über die Stelle, die wir in dem Reiche Gottes bekleiden, nicht über den Zustand, in welchem wir uns befinden, nicht über das geringe Maaß von Kräften und Gütern, die wir besitzen, nicht über die engen Schranken unsrer Wirksamkeit, nicht über den langsamen oder widrigen Erfolg unserer Unternehmungen beschweren: wir werden uns nicht, als wenn uns Unrecht geschähe, darüber beklagen, daß wir keine höhere Stelle unter unsern Brüdern einnehmen, daß wir nicht in einem glüklichern oder glänzenden Stande leben, daß uns kein größeres Maaß von geistigen Kräften und irdischen Gütern zu Theil geworden ist, daß wir uns nicht in einem weitern Wirkungskreise bewegen können, daß unsere Geschäffte keinen bessern Fortgang haben. Wie könnten solche Beschwerden und Klagen mit dem lebendigen Glauben an den Allweisen und Allgütigen bestehen, ohne welchen doch keine wahre Zufriedenheit möglich ist?

Sind wir zufrieden, so werden wir auch nicht denken, daß wir in einem andern Zustande, an einem andern Orte, in andern Verbindungen, bei einer andern Lebensart, u. s. w. mehr Gutes thun und wirken, daß wir alsdann weiser und tugenhafter, und unsern Brüdern nützlicher seyn; daß wir uns besser zu einer erhabenern Stelle in der großen Stadt Gottes, zu wichtigern Geschäfften in seinem Reiche, schicken, daß wir da unsere Kräfte und Fähigkeiten würdiger äußern, und völliger entwickeln würden. Durch solche Gedanken würden wir ja die höchste Weisheit des Irrthums beschuldigen, und die allesumfassende und alles nach Möglichkeit beseligende Liebe unsers Vaters im Himmel, für partheiisch erklären!

Sind wir zufrieden, so werden wir nie unrechtmäßige oder gewaltsame Mittel gebrauchen, nie die Pflicht oder die Tugend verletzen, um uns in einen andern und

höhern

höhern Zustand zu versetzen, um unsere Güter oder unser Ansehen zu vermehren, um unsern Wirkungskreis zu erweitern. Wir werden lieber niedrig und arm und unbekannt und verachtet bleiben, und uns jede Einschränkung gefallen lassen, als daß wir dem Willen unseres Gottes und Vaters zuwider handeln sollten. Denn sein Wille wird alles bei uns gelten, wird unser Wille seyn, und wir werden alles, was er uns befiehlt, und was er über uns verhängt, stets für recht und gut erkennen.

Sind wir zufrieden, so werden wir diejenigen, die mehr sind und mehr haben und geniessen als wir, die höher stehen als wir, mehr Gutes wirken, und mehr Einfluß auf das Ganze haben als wir, nie mit Neid und Mißgunst, sondern mit Wohlgefallen ansehen; wir werden uns ihres Glüks, und ihrer Vorzüge, wir werden uns alles Guten, was in der Welt ist und geschieht, herzlich freuen, wer es auch immer haben und von wem es immer geschehen mag. Der hat es, dem es Gott gegeben, der thut es, dem es Gott zu thun aufgetragen hat: das zu wissen, wird uns genug seyn, wird uns alles recht und gut finden lassen, wird gewissermaßen das Glük unserer Brüder zu dem unsrigen machen. Je zufriedener der Mensch denket, desto uneigennüziger und großmüthiger denket er, desto mehr umfasset er mit seinem zu Gott sich erhebenden und in ihm sich beruhigenden Geiste, desto mehr Antheil nimmt er an allem Schönen und Guten in dem Reiche Gottes mit seinem, von keinen niedrigen Leidenschaften gefesselten, aber von reiner Liebe zu Gott und zu den Menschen durchdrungenen Herzen.

Sind wir zufrieden, so werden wir endlich das, was uns Gutes Vorzügliches zu Theil worden ist, es sey viel oder wenig, froh und dankbar genießen und besitzen, und das, was wir in unserm Stande und

Berufe zu thun haben, recht willig und freudig, treu und unverdrossen thun. Wir werden jede Stelle, die uns Gott anweiset, jedes Werk, das er uns aufträgt, für wichtig, und unserer Aufmerksamkeit und Sorgfalt würdig halten. Nie werden wir uns unsers Standes schämen; nie das wenige Gute, was wir etwa thun können, deßwegen unterlassen, weil wir nicht mehr zu thun vermögen; nie die geringeren Kräfte, die wir haben, nicht gebrauchen, weil wir gern mit größern Kräften, und weiter wirken mögen. Die Zufriedenheit wird unsern Stand, unsern Beruf, unser Geschäfte in unsern Augen veredeln; und eben deßwegen werden wir unsern Stand, er sey niedrig oder hoch, mit Würde behaupten, unsern Beruf, er heiße edel oder unedel, gewissenhaft und mit frohem Muthe wahrnehmen, und unsere Geschäfte, so unbedeutend sie auch scheinen mögen, so gern und sorgfältig verrichten, als wenn sie noch so wichtig wären.

Dadurch, M. A. Z., dadurch äußert und offenbaret sich die wahre Zufriedenheit. Gewiß, eine Denkungsart, die dem Menschen und seinen Verhältnissen gegen den Schöpfer und Beherrscher der Welt, die dem Christen und seinen reinern, höhern Begriffen von Gott und seinem Willen, von der gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung des Menschen, vollkommen angemessen ist!

Und welche Gründe haben wir nicht, M. A. Z., diese Denkungsart anzunehmen, uns zu eigen zu machen, uns in derselben immer mehr zu üben und zu befestigen! Die Zeit erlaubet mir nicht, sie alle anzuführen, diese Gründe, viel weniger sie in ihr volles Licht zu setzen. Vernehmet denn nur einige, nur die wichtigsten davon, und lasset sie euch zum weitern Nachdenken empfohlen seyn.

Wollet ihr Zufriedenheit lernen, M. A. Z., so bedenket, das alles, was ihr seyd und habt, Wohlthat

that, freyes, unverdientes Geschenk Gottes, ist. Und ihr wolltet eurem Wohlthäter die Art seiner Wohlthaten und das Maaß derselben vorschreiben? Und ihr wolltet euch darüber beschweren, wenn er auch gegen andere wohlthätig ist, wenn er andern in gewissen Absichten mehr Gutes als euch wiederfahren läßt, wenn er, der allgemeine Vater, nicht blos für euch, sondern für alle seine Kinder sorget, und für ein jedes so sorget, wie es seiner weisen Güte wohlgefällt? Ist er nicht der Herr, der mit dem seinigen thun kann, was er will? Und ist er nicht der weiseste, gütigste Herr, der huldreicheste Vater, der stets von seiner höchsten Gewalt und Oberherrschaft den besten Gebrauch machet?

Bedenket ferner, daß alles in der Welt auf die mannichfaltigste Art in einander geflochten und mit einander verbunden ist, und nothwendig seyn muß. Da, wo viele Dinge neben einander seyn, und auf einander folgen sollen, da muß Ordnung, Verbindung, Verkettung von Ursachen und Wirkungen, da müssen unzählige Stellen, und alle diese Stellen müssen besezt seyn, und jedes Ding, jedes Wesen, jeder Mensch, kann doch nur eine davon besetzen. Auch du, mein christlicher Bruder, solltest unter dieser unabsehlichen Menge von Geschöpfen eine gewisse Stelle einnehmen. Aber stund es bey dir, der du nicht warest, oder stund es bey dem, der dich seyn und werden hieß, deine Stelle zu wählen? Siehest du wohl ihr Verhältniß gegen die ganze Reihe deiner gegenwärtigen und zukünftigen Schiksale, siehst du ihr Verhältniß gegen den unermeßlichen Entwurf des Allweisen so ein, wie Er, der sie für dich bestimmt, und sie dir angewiesen hat? Und was könnte dich selbst bei dem Gefühle größerer Kräfte und Fähigkeiten berechtigen, eine andere Stelle zu verlangen, als diejenige ist, die du wirklich bekleidest? Könnten nicht tausend und wieder tausend andere eben so denken, eben das wünschen, und wie würde dann die allgemeine Ord

nung und Verbindung der Dinge bestehen? Müssen nicht in einem Hause silberne und hölzerne Gefäße, in einem Gebäude große Steine und Füllsteine, in einem Staate hohe und niedrige Bedienungen seyn? Und dienen wir nicht zulezt alle Einem und eben demselben Herren? Was ist außer ihm groß und herrlich? Und was ist unansehlich, klein, erniedrigend, wenn es ihn und seinen Dienst, die Erfüllung seines Willens, betrifft; wenn es aus gehorsam gegen seine Befehle, und in der Absicht, ihm wohlzugefallen, geschieht? Wie ehrwürdig wird dadurch nicht jeder Stand, wie edel jeder Beruf!

Erwäget drittens, M. A. Z., **wie viel besser uns Gott kennet, als wir uns selbst kennen, wie viel richtiger und sicherer er von dem urtheilet, was wir in diesen oder jenen Umständen und Verhältnissen seyn und thun würden, als wir davon urtheilen.** Sollte er, der uns alle unsere Fähigkeiten und Kräfte gegeben hat, er, der das Zukünftige wie das Gegenwärtige, das Mögliche wie das Wirkliche, durchschauet, nicht am besten wissen, wohin und wozu wir uns schicken, wozu er uns in seinem Reiche gebrauchen, wie viel oder wie wenig er uns anvertrauen, was er hier oder dort, jezt oder dann, mittelbar oder unmittelbar, durch uns wirken und ausrichten kann, oder wie und wodurch wir uns zu dem, was wir in einem andern Zustande seyn und thun sollen, am besten vorbereiten und geschikt machen können? Seinem allwissenden, untrüglichen Auge sind ja die Natur, die Fähigkeiten und Kräfte, die Verbindungen und Verhältnisse, aller seiner Geschöpfe stets gegenwärtig, er allein überschauet sie alle auf einmal, und kann sie alle ohne Gefahr des Irrthums mit einander vergleichen, gegen einander abwiegen, und so ordnen und verbinden, daß daraus das größte mögliche Gute entsteht. Und er, der Vater aller, übersieht weder dich, mein christlichtr

Bruder,

Bruder, noch mich, noch irgend eines von seinen Kindern, hält uns alle werth, liebet uns alle, und bestimmet deine und meine und unser aller Stelle und Verrichtungen und Schiksale so, wie es das Beste seiner ganzen unübersehbaren Familie erfordert.

Er allein, und auch dieß ist ein Grund zur Zufriedenheit, er allein kennet die Theile in ihrer Verbindung mit dem Ganzen, beurtheilet das Gegenwärtige nach seinen Folgen und Wirkungen in Absicht auf das Zukünftige; und eben deßwegen weiß er allein mit untrüglicher Gewißheit was in jedem Falle recht und gut ist, und ewig seyn wird. Präge dir dieses tief ein o du, der du richtig von dem, was dir und andern begegnet, denken, und auch dann des Glüks der Zufriedenheit geniessen willst, wenn die Sachen ganz anders gehen, als du es wünschen und erwarten könntest. Sey bescheiden in deinem Urtheile, denn deine Einsichten sind sehr eingeschränkt, sie erstrecken sich nur auf einige kleine Theile des unermeßlichen Ganzen, nur auf wenige Augenblicke der gegenwärtigen Zeit. Du siehst nur das, was du jezt thust, und was jezt geschieht, aber nicht das, was künftig daraus entstehen wird. Die Zukunft ist dir gänzlich verborgen, und die würde dir tausend Dinge aufklären, und in dem schönsten Lichte darstellen, die dir jezt seltsam oder unschiklich vorkommen. Jezt gelingt dir vielleicht eine wohlthätige, gemeinnützige Unternehmung nicht, und sie soll dir nicht gelingen, weil der Zustand der Gesellschaft, in welcher du lebest, nicht so beschaffen ist, daß sie den gehörigen Gebrauch davon machen könnte, oder weil sie sich durch den allzugroßen Mißbrauch derselben nur noch elender machen würde. Jezt wird die Wahrheit, die große, wichtige Wahrheit, die du deinen Brüdern so gern mittheilen, wodurch du sie beruhigen, bessern, zu höherer Vollkommenheit führen möchtest, vielleicht unterdrükt, verdunkelt,

von dem Irrthume besiegt, und das soll geschehen, weil deine Brüder dieses Lichts noch nicht fähig, zur Erkenntniß und Benutzung dieser Wahrheit noch nicht vorbereitet genug sind, weil sie noch manche Zwischenstufen zwischen dem Stande, in welchem sie jezt stehen, und demjenigen, zu welchem du sie erheben willst, durchgehen müssen. — Jezt wird jener redliche, fleißige, rechtschaffene Mann seines Vermögens, der Früchte seines Fleißes und seiner Arbeitsamkeit, beraubt, und geräth in dürftige Umstände, die ihm freilich beschwerlich sind, aber ihn doch, weil er rechtschaffen ist, nicht ganz unglükselig machen können, und dadurch sollen vielleicht nur einem seiner Nachkommen die Mitttel benommen werden, seinen heftigen Leidenschaften zügellos zu folgen, und dadurch sich selbst und andere und der Nachwelt einen ins Unendliche sich erstreckenden Schaden zuzufügen. — Jezt wird jener niedrige und unwürdige Mensch, den weder Verstand noch Tugend auszeichnen, mit Reichthum und Ehre überschüttet, die er weder recht zu schätzen, noch gehörig zu gebrauchen weiß, und die, wie du glaubest, in den Händen eines edler denkenden Mannes ganz andere Früchte tragen würden; aber er soll nur einem von seinen Nachkommen, oder auch einem Fremden, im ersten, im zweiten, im dritten, im zehnten, im zwanzigsten Geschlechte, die Mittel herbeischaffen und zusammen häufen, wodurch dieser, von Verstand und Tugend begleidet, weit um sich her wirken, viel Gutes stiften, und größere Dinge in der Hand der Vorsehung ausrichten soll. — Du siehest diese Folgen des Gegenwärtigen nicht, und hältst, deßwegen jene Begebenheiten für ungerecht, oder für unschiklich; aber der, der alles regieret, und alles übersiehet, der hat diese Folgen vorher gesehen, vorher bestimmt, und darum hat er jene Begebenheiten als gerecht und gut geschehen lassen.

Wollet ihr Zufriedenheit lernen, M. A. Z., so vergesset auch dieses nie: daß es in Absicht auf wahre Vollkommenheit und Glükseligkeit mehr auf die Treue, womit wir unsere Stelle behaupten, und die Pflichten unsers Berufs erfüllen, als auf die innere Würde, oder den äußern Glanz dieser Stelle und dieses Berufes; mehr auf den Fleiß, womit wir unsere Kräfte üben, als auf das, was wir damit ausrichten; mehr auf den guten moralischen Gebrauch, den wir von unsern Umständen und Verbindungen machen, als auf diese Umstände und Verbindungen selbst, ankommt. Unsere wahre Ehre, unser Ruhm bei Gott und bei allen verständigen Menschen, unsere Annäherung zur Vollkommenheit, und unsere Belohnung in der zukünftigen Welt, hängen nicht sowohl von dem, was wir sind und thun, als vielmehr von der Art und Weise ab, wie wir es sind und thun. Wenn ich also auch bei dem ämsigsten, redlichsten Fleiße immer in der Dürftigkeit, bei den gemeinnützigsten, edelsten Gesinnungen immer in der Niedrigkeit und Verborgenheit bliebe; wenn mir meine besten Unternehmungen mißlängen, und ich bei dem geschäftigsten Leben weder mir noch andern sichtbaren Vortheil dadurch verschaffte; wenn ich immer mit lauter Hindernissen und Schwierigkeiten kämpfen müßte, die alle meine Anschläge vereitlen; und ich thue dieses alles mit Verstand, mit Ueberlegung, mit christlicher Rechtschaffenheit, und ich übe dabei unverdrossen alle meine geistigen Kräfte: so muß ich ja dadurch immer weiser, immer tugendhafter, immer vollkommener, immer Gott gefälliger und eines hohen bessern Zustandes immer fähiger werden, der gegenwärtige äußere Erfolg sey, welcher es wolle. Und sollte ich denn nicht Ursache haben, zufrieden zu seyn, wenn ich mich dem vorgesezten Ziele nähere, den Endzwek, den eigentlichen höchsten Endzwek,

zwek, warum ich hier bin, erreiche, und dadurch den Grund zu meiner unaufhörlichen, immer wachsenden Vollkommenheit und Glükseligkeit lege? Halte also nichts für vergebliche Arbeit, für fruchtlose Bemühungen, für deiner unwürdige Geschäfte, wobei du auf irgend eine Art deine Geisteskräfte äußern und anstrengen, wobei du dich im vernünftigen Denken, in der christlichen Tugend, in der Liebe Gottes und des Nächsten üben, wobei du dich selbst beherrschen, standhaft seyn, im Dulden und im Thun ausharren, Gott gehorchen und vertrauen lernen kannst; denn dieß alles machet dich ohnstreitig besser und vollkommener, verspricht dir die herrlichsten Früchte in einem andern Leben, und Vollkommenheit ist ja das Ziel, nach welchem du streben sollst, und dein gegenwärtiges Leben soll ja Erziehung und Vorbereitung zu dem künftigen seyn.

Ja, meine theuersten Freunde, diese Hoffnung, diese Aussicht in ein anderes, besseres Leben, die müssen allen übrigen Gründen zur Zufriedenheit ihre vornehmste Kraft und Stärke verleihen. Was wir hier nicht sind, das können wir dort werden. Die wahren Vorzüge und Güter, die uns jezt fehlen, die können wir dann erlangen. Das Gute, das wir jezt zu thun wünschen, und nicht zu thun vermögen, das werden wir dann weit leichter, weit gewisser, in einem viel größern Umfange thun können. Die Treue, womit wir hier das Wenige, was uns anvertrauet war, verwaltet haben, die wird uns dort weit höherer Stellen, weit größerer Dinge fähig und würdig machen. Und wenn wir denn auch in dem gegenwärtigen Zustande, um anderer willen, um des Ganzen willen, noch so viel verlieren, noch so viel Genuß und Freude entbehren sollten, so kann und wird uns doch der, dessen Willen wir dadurch erfüllet haben, in einem künftigen

künftigen Zustande mehr als schadlos dafür halten. Treu von ihm erfunden, seines Beifalls, und seines Wohlgefallens gewürdiget zu werden, o welche Seligkeit ist das nicht! und diese Seligkeit wartet gewiß auf uns, wenn wir uns jezt nach seinem Willen richten, ganz in seinem Willen beruhigen, und mit allem, was er anordnet und thut, was er uns befiehlt und über uns verhängt, zufrieden sind. Amen.

XIX. Predigt.

Anweisung zur Zufriedenheit.

Text.

Philipper 4. v. 11. 12.

Nicht sage ich das des Mangels halben; denn ich habe gelernet, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bei allen geschikt, beide satt seyn und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden.

Gott, gütigster Schöpfer und Vater der Menschen, so sehnlich unsere Wünsche nach Glükseligkeit und Zufriedenheit sind, so mannichfaltig und kräftig sind auch die Mittel, welche uns deine weise Güte zur Erfüllung derselben darreicht. So viele Güter und Freuden, die du uns jezt geniessen; so viele edlere Güter und Freuden, die du uns noch hoffen und erwarten lässest; so viele Schönheiten der Natur; so viele Annehmlichkeiten des geselligen Lebens; so viele Tröstungen der Religion; ein Verstand, der Wahrheit erkennen, und sich bis zu dir, dem Urquell derselben, erheben; ein Herz, das alles, was schön und gut ist, empfinden, und dich seinen Schöpfer und Vater, lieben kann; Fähigkeit zur Gemeinschaft mit dir, dem vollkommensten Wesen; Versicherung deiner beständigen, wohlthätigen Aufsicht über uns, und alles, was uns betrift und begegnet; zuverläßige Hoffnung einer ewigen Fortdauer, einer unaufhörlichen und immer zunehmenden Glük-

Glükseligkeit: welche Mittel, welche Gründe zur Zufriedenheit und zur Seligkeit sind das nicht! Wenn dürften wir anders als uns selbst anklagen, wenn wir dessen ungeachtet unzufrieden und elend wären? Ach, lehre uns dieses recht erkennen, gütigster Vater, und gieb doch, daß wir die Mittel, die du uns zur Zufriedenheit darreichst, besser gebrauchen, als wir es wohl bisher gethan haben. Laß doch das Licht der Wahrheit die Täuschungen und Irrthümer, die uns in dieser Absicht noch so oft verblenden, zerstreuen; laß Weisheit, Tugend, Frömmigkeit, lebendigen Glauben an deine alles leitende Vorsehung, laß wahre Menschenliebe, und feste Hoffnung eines bessern Lebens in unsern Herzen wohnen und herrschen, und all unsere Urtheile, Wünsche, Begierden und Bestrebungen, regieren. Dein Wille müsse stets unser Wille, dein Wohlgefallen unsere höchste Glükseligkeit seyn! Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir jezt anstellen werden. Laß sie uns alle auf dem Weg der Zufriedenheit führen oder auf demselben dem Ziele näher bringen. Wir bitten dich darum ꝛc.

Philipper 4. v. 11. 12.

Nicht sage ich das des Mangels halben; den ich habe gelernet, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen. Ich kann niedrig seyn, und kann hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bei allen geschikt, beide saat seyn und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden.

Die Zufriedenheit Eines Menschen, die Zufriedenheit mehrerer, vieler Menschen zu befördern, welch ein edles Geschäfte, welch ein reines göttliches Vergnügen ist das nicht! O möchte mir heute dieses Geschäfte gelingen, und dieses Vergnügen in einem reichen Maaße zu Theil werden! Wohlan dann, M. Th. Brüder, Fremde und Einheimische, laßt mich euch heute einige

 nähere

nähere Anweisung zur Zufriedenheit geben. Ihr wisset schon aus meinem vorhergehenden Vortrage, worinnen dieselbe besteht, wodurch sie sich äußert und offenbaret, und wie viele starke Gründe wir dazu haben. Laß mich jezt einige dazu gehörige Lehren, die ich damals nur anzeigen konnte, weiter ausführen, und noch andere hinzufügen, die ich ganz mit Stillschweigen übergehen mußte. Vielleicht sind diese Lehren der Weisheit und der Religion, die unser Herz zufrieden stellen können, manchen von euch nicht bekannt, nicht gewiß, nicht gegenwärtig genug. Vielleicht suchen noch manche von euch ihre Zufriedenheit auf Wegen, auf welchen sie nicht zu finden ist; und wie sehr wünschte ich nicht, euch von diesen Irrwegen, die eben so ermüdend als gefährlich sind, zurük zu bringen, und euch den geraden, richtigen Weg anzuweisen, der zu diesem erwünschten Ziele leitet! Vernehmet denn ihr alle, die ihr nach diesem Ziele strebet, und es vielleicht schon oft aus den Augen verloren, und vielleicht schon oft an der Erreichung desselben gezweifelt habt, vernehmet das, was mich Vernunft und Religion, Nachdenken und Erfahrung, von dem Wege, der dahin führet, gelehret haben, und lasset mich euch dasselbe in der Sprache eines Freundes, eines Bruders, mittheilen, der seinen Freund, seinen Bruder, gern ruhig und glükselig wissen möchte!

Willst du also Zufriedenheit lernen, mein christlicher Bruder, so lerne dir richtige Begriffe von dem Werthe der Dinge, und von der menschlichen Vollkommenheit und Glükseligkeit machen. Laß dich weder den Schimmer der Ehre, noch den Glanz des Goldes, noch das Geräusche und den Pomp des höhern Standes, noch die laute Freude des, von Lustbarkeit eilenden, Leichtsinns, täuschen. Lerne Wahrheit und Schein, Gestalt und Larve, von einander unterscheiden. Traue nicht jeder Sache, nicht jeder Person, die dir Glükseligkeit verspricht, oder sich derselben

rühmet.

rühmet. Suche die Zufriedenheit nicht auf dem Schauplatze und in dem Tumulte der größern Welt, nicht in dem Kreise glänzender Geselischaften, wo fast niemand das ist, was er zu seyn scheint, und fast niemand das empfindet, was er zu empfinden vorgiebt; suche sie nicht da, wo Sinne und Verstand betäubet, Gefühl und Herz verhärtet werden. Nein, sie liebet die Stille, die Natur, die Unschuld, die Einfalt, liebet sanftere, ruhigere, häusliche Freuden, wohnet da, wo heiteres Denken, frohes Bewußtseyn seiner selbst, und seines Zustandes, ungezwungene Aeußerung seiner Kräfte, unverstellte, offene Mittheilung seiner Gedanken und Empfindungen statt finden.

Hüte dich dabei, wenn du zufrieden seyn willst, hüte dich sorgfältig, Mittel und Endzwek mit einander zu verwechseln, oder das, was etwas zu deiner Vollkommenheit und Glükseligkeit beitragen, was dieselbe befördern kann, für die Vollkommenheit und Glükseligkeit selbst zu halten. Diese ist ganz in dir, hängt ganz von deiner Art zu denken und zu empfinden, von dem Grade der Weisheit, der Tugend, der Frömmigkeit, der Hoffnung ab, den du erreicht hast, von dem Gebrauche, den du von den äußern Dingen machest, aber nicht von diesen Dingen selbst. Reichthum, Ehre, Rang und Stand, Macht und Gewalt, Gesundheit und Stärke, weitläuftige und vortheilhafte Verbindungen mit andern, sind allerdings Mittel, Antriebe, Gelegenheiten, deine Vollkommenheit und Glükseligkeit, und dadurch deine Zufriedenheit zu befördern; aber sie sind nicht die Vollkommenheit und Glükseligkeit, nicht die Zufriedenheit selbst. Du kannst alle jene Vorzüge besitzen, und doch falsch und thöricht denken, und doch ein Sclave deiner Lüste und Leidenschaften, und doch unzufrieden und elend seyn. Aber auch Armuth und Niedrigkeit, beschwerliche Einschränkungen, und widrige Schiksale, Krankheiten und Leiden, können deine

innere Vollkommenheit und folglich deine Zufriedenheit und Glükseligkeit befördern. Wenn du nur immer verständiger und weiser, immer besser und tugendhafter, Jesu Christo immer ähnlicher, und der Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen immer fähiger wirst, so kannst du gewiß mit Wohlgefallen auf dich und deinen Zustand zurüksehen, so gründest du deine Zufriedenheit feste, verfehlest du deines Endzweckes nicht, und dann kann es dir gleichviel seyn, ob du denselben auf dem Wege der Niedrigkeit oder der Hoheit, des Reichthums oder der Armuth, der Leiden oder der Freuden, erreichest. Gewiß, M. Th. Fr., nur darum sind so wenige Menschen zufrieden, weil die meisten die Mittel zum Endzwecke machen, und darüber den Endzwek ganz aus dem Gesichte verlieren. Man will reich und groß werden, bloß um reich und groß zu seyn. Man strebet nach Ehre, nach Ansehen, nach Macht, bloß um Ehre, Ansehen und Macht zu besitzen. Man scheuet alle Beschwerden, alle Leiden und Hindernisse, alle Schwierigkeiten, bloß, weil es Beschwerden und Leiden und Hindernisse und Schwierigkeiten sind. Strebte man aber nach innerer Vollkommenheit, nach Weisheit und Tugend, so würde man weder diese Dinge so ängstlich fliehen, noch jene so eifrig suchen, und so hitzig verfolgen, sondern jene und diese, Gutes und Böses, Freuden und Leiden, günstige und ungünstige Umstände und Schiksale, Glük und Unglük, als Mittel zur Beförderung eines und eben desselben Endzweks ansehen und gebrauchen, und bei einem solchen Gebrauche derselben sich beides gefallen lassen, mit beiden zufrieden zu seyn.

Willst du Zufriedenheit lernen, o Mensch, so schränke deine Wünsche in Absicht auf äußere, zufälle, nicht von uns abhängende, Dinge ein. In Absicht auf innere Vollkommenheit, auf Verstand und Weisheit, moralische Besserung, christliche Tugend, Hoffnung und Zuversicht zu Gott, u. s. w. da kannst

du

du deinen Wünschen den freyen Lauf lassen. Sie können alle früher oder später erfüllet werden; und je herzlicher, je eifriger sie sind, je mehr sie dich allenthalben begleiten, je thätiger und geschäftiger sie dich machen, desto gewisser und völliger werden sie erfüllet werden. Wer erst recht sehnlich wünschet, gut zu seyn, und immer besser zu werden, wer mit seiner ganzen Seele gleichsam darnach schmachtet, der kann nicht böse bleiben, der muß und wird im Guten immer weiter kommen. Aber so ist es nicht mit äußern, zufälligen Dingen. So verhält es sich nicht mit Reichthum, mit Ehre, mit Gesundheit und Kräften, mit dem Fortgange und Erfolge unserer Geschäfte und Unternehmungen, mit unsern Verbindungen und Verhältnissen gegen andere, nicht mit der Stelle, die wir bekleiden, nicht mit den Schiksalen, die uns treffen. Alle diese Dinge hängen entweder gar nicht, oder doch nicht ganz, nicht größtentheils, nicht immer von uns; sie hängen von tausend kleinern und größern, nähern und entfernten, Umständen, Begebenheiten, Zufällen, menschlichen Gedanken, Leidenschaften, Bemühungen, ab, die wir weder vorhersehen, noch herbei führen, noch hintertreiben, noch verändern können; sie stehen alle unter der Aufsicht und Regierung des Allweisen und Allmächtigen, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken, und dessen Wege nicht unsere Wege sind. Je mehr Dinge von dieser Art du also verlangest; je sehnlicher du sie wünschest; je unbedingter deine Wünsche sind! desto ungewisser ist ihre Erfüllung; desto seltner können sie erfüllen; desto öfterer müssen sie vereitelt werden; desto wankender sind also die Gründe deiner Zufriedenheit. Je mehr du hingegen deine Wünsche nach solchen Dingen einschränkest; je weniger du ein gewisses Maaß derselben begehrest; je lebhafter du es erkennest, daß sie nicht schlechterdings nothwendig zu deiner Glükseligkeit sind; je völliger du die Erfüllung dieser Wünsche dem Wohlgefallen desjenigen überlässest, der alles regieret, und alles

auf das beste regieret: desto gewisser wirst du derselben gewähret werden; desto seltner werden dir deine Erwartungen fehlschlagen; und desto zufriedener wirst du auch dann seyn, wenn dasjenige nicht geschiehet, was du gewünscht, aber doch nicht anders, als mit Bedingung und Unterwerfung unter den Willen des Höchsten gewünscht hattest. Ja, M. Th. Fr. ein einziger Wunsch nach solchen äußern, zufälligen, vergänglichen Dingen, der sich der Seele des Menschen ganz bemächtiget, , stets in ihr lebet und herrschet, auf dessen Erfüllung sie schlechterdings besteht, ohne dessen Befriedigung, sie nicht glükselig zu seyn glaubet, der kann ihre Zufriedenheit auf immer stören, kann sie bei dem Besitze der größten Vorzüge und Güter auf immer elend machen. Laß denn keinen Wunsch nach irgend etwas, was nicht in deiner Gewalt ist, jemals so herrschend in dir werden, daß du demselben nicht entsagen könntest, so bald du aus dem Erfolge deiner Bemühungen, oder aus andern Umständen schliessen mußt, daß er mit dem Willen des obersten Beherrschers und Regierers aller Dinge streite. Wünsche nie unbedingt, weder reich, noch groß, noch mächtig zu seyn, noch lange zu leben, noch weit um dich her zu wirken, noch in diesen oder in jenen Verbindungen zu stehen, noch diese oder jene Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens zu genießen, sondern wünsche nur das zu seyn und zu haben und zu thun, was dir nach dem Willen deines Vaters im Himmel gut und heilsam ist, so wird dein Wunsch gewiß erfüllt, und du wirst zufrieden seyn.

Bedenke dabei, mein christlicher Bruder, der du Zufriedenheit lernen willst, bedenke, wie selten du es weißt und wissen kannst, was du in Absicht auf solche äußere Dinge wünschen sollst, oder was dir in Ansehung derselben wirklich nüzlich und heilsam ist. Oder, kannst du es je mit Gewißheit vorher wissen, ob dieser oder jener Zustand, diese oder jene

Stelle,

Stelle, diese oder jene Verbindung, dieser oder jener Vorzug, gut für dich seyn, ob sie dich nicht von dem Pfade der Weisheit und Tugend abführen, dich nicht zu mancherlei Thorheiten und Sünden verleiten, dich nicht weniger gemeinnüzlich, oder gar gemeinschädlich machen, und dadurch dich, und mit dir so viele andere, ins Elend stürzen würden? Hast du es noch nie erfahren, wie viel Einfluß veränderte äußere Umstände in unsere ganze Denkuugs- und Gemüthsart haben, wie verschieden wir zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Lagen von eben denselben Dingen urtheilen, und gegen eben dieselben Dinge gesinnt sind, und welch eine geübte und durch lange Uebung bewährte Tugend dazu gehöret, stets mit sich selbst überein zu stimmen, und seinen Grundsätzen stets treu zu bleiben?

Und wenn du selbst noch keinem großen Wechsel der äußern Dinge unterworfen gewesen bist, und also noch keine besondere Erfahrung von dieser Art angestellt hast, kannst du nicht eben das bei andern beobachten, und aus ihrem Beispiel Weisheit lernen? Kennest du niemanden, hast du von niemanden reden gehört, der sich ehemals, da er arm und niedrig war, oder in mittelmäßigen Glüksumständen sich befand, durch Bescheidenheit, durch Güte, durch Dienstfertigkeit, durch ein stilles, arbeitsames, unschuldiges Leben auszeichnete, und der nun, da er sich empor geschwungen hat, und im Ueberflusse lebet; stolz, eitel, hart geworden ist, und sich durch eine unordentliche, ausschweifende, ihm und andern zum Verderben gereichende, Lebensart auszeichnet? Kennest du niemanden, hast du von niemanden gehört, der ehemals, da er in einem engern Wirkungskreise, auf einer niedrigen Stelle stand, das, was er da zu thun hatte, gern und treulich that, und von seinen Fähigkeiten und Kräften den würdigsten, edelsten Gebrauch machte, und der nun, da er in einem weitern Wirkungskreise, und auf einer höhern Stelle

 steht,

steht, weichlich, träge, unthätig, geworden ist, oder sich mit ganz andern Dingen beschäftiget, als mit denen er sich beschäftigen sollte? Kennest du niemanden, hast du von niemanden reden gehört, der vergnügt und zufrieden und glükselig war, so lange er im niedrigen Stande, oder im Genusse eines mittelmäßigen Glüks lebte, so lange er keine andere als die wahren, natürlichen Bedürfnisse des Menschen kannte und fühlte und befriedigen durfte, und der nun weit weniger vergnügt und zufrieden und glükselig ist, nachdem ihn Rang und Stand, Reichthum und Ehre, verführt oder gezwungen haben, auch das für Bedürfnisse zu halten, und auch demjenigen als Bedürfnissen abzuhelfen, was blos Vorurtheil und Mode, Ueppigkeit und Pracht, dazu gemacht haben?

O wie wenig bedarf der Mensch, so lange er in den Schranken bleibt, die ihm seine Natur und sein Stand setzen, und wie leicht kann er sich da nicht befriedigen? Aber wie viel, wie unendlich viel, bedarf er nicht, und wie schwer, ja wie unmöglich wird es ihm, seine Bedürfnisse zu befriedigen, wenn er einmal diese Schranken überschritten hat, und dann seinen Wünschen und Begierden, den freyen Lauf läßt! Und kannst du es wissen, o du, den vielleicht jezt unruhige Wünsche nach solchen äußern Gütern und Vorzügen verfolgen, ob es dir nicht eben so gehen würde, wenn dir die Vorsehung diese Wünsche gewährte? hätte aber ihre Erfüllung solche Folgen für dich, zöge sich solche Veränderungen in deiner Denkungs- und Gemüthsart nach sich, wie viel würdest du dann nicht dadurch verlieren! wie oft deine thörichten, kindischen, Wünsche bereuen! Wie wenig Ursache hättest du denn, mit dir selbst und mit deinem Zustande unzufrieden zu seyn. Ueberlaß es denn doch dem, der dich allein ganz und mit untrüglicher Gewißheit kennt, dem, der allein weiß, wie du dich in jedem Falle verhalten würdest, dem überlaß es, für dich

zu

zu wählen, und das zu bestimmen, was in jedem Falle heilsam und gut für dich ist.

Wenn aber auch, mein christlicher Bruder, deine Einsichten noch so groß und deine Neigungen noch so richtig wären, und also deine Wünsche nur auf das giengen, was wirklich heilsam und gut für dich wäre, so könnten doch diese Wünsche nicht mit der Zufriedenheit bestehen, so bald du sie zu lebhaft, und zu stark bei dir werden ließest. Denn bedenke nur, wie unmöglich es ist, daß alle, auch nur alle unschädliche Wünsche der Menschen erfüllet werden; bedenke, wie oft, und auf wie tausendfache Art, sie einander durchkreuzen und mit einander streiten, wie gemeiniglich die Erfüllung der einen die Erfüllung der andern aufhebt, und wie auch die Allmacht selbst sie nicht alle zugleich und auf dieselbe Art erfüllen kann. Was hast du nun aber für Recht zu begehren, daß deine Wünsche mehr und eher, als die Wünsche deiner Brüder erfüllet werden sollen? Bist du des Glüks, der Vorzüge, des Reichthums, der höhern Stelle, der größern Wirksamkeit, wornach du verlangest, fähiger, würdiger, als so viele tausend andere, die ebenfalls darnach verlangen? welches ist denn die Wagschale, worauf du deine und ihre Fähigkeiten und Kräfte, deine und ihre Verdienste, deine und ihre Treue, gegen einander abwiegen willst? Kannst du sie jemals ganz richtig und unpartheyisch mit einander vergleichen. Wer als der Schöpfer der Menschen kann es mit völliger Zuverläßigkeit wissen, was ein jeder von ihnen ist und kann, und thut und seyn wird? Wenn als ihm alleine kann es also wohl zukommen, der Ausspender seiner Güter und Gaben zu seyn? Und ist es denn nicht genug, daß er für alle sorget, und sich gegen niemanden unbezeuget läßt? Ist es nicht der Ordnung der Dinge gemäß, daß dem einer dieser, dem andern jener Vorzug zu Theile wird, daß der eine diese, der andere eine andere Lust

und Freude genießt, daß der eine früher, der andere später, der eine auf diesem, der andere auf einem andern Wege, der eine schon hier, der andere erst dort, erhöhet, schadlos gehalten, belohnet wird, seine endliche Bestimmung erreicht, und daß dieses alles unter der Aufsicht, und nach dem Willen desjenigen geschieht, der mit seinem unendlichen Verstande alles umfasset, sich in seinem Urtheile niemals irret, und nie etwas anders will und thut, als was in allen Absichten das Beste ist?

Willst du Zufriedenheit lernen, und es darinnen immer weiter bringen, o du, der du vielleicht jezt allenthalben so viel Gründe zur Unzufriedenheit zu haben glaubest, so ändere und bessere dich selbst, wenn du andere nicht ändern und bessern kannst. Richte dich nach den äußern Dingen, anstatt zu verlangen, daß diese Dinge sich nach dir richten sollen. Du bist Einer; der äußern Dinge, die mit dir in Verbindung stehen, sind unzählige. Welches ist vernünftiger und billiger, daß sich Einer nach allen, oder, daß sich alle nach Einem richten? Du hast viel Gewalt über dich selbst, aber nur sehr wenig, oft gar keine, über die äußern Dinge. Wende denn doch deine Gewalt, deine Kräfte, da an, wo du sie nie vergeblich anwendest, und verschwende sie nicht da, wo du wenig oder nichts damit auszurichten vermagst. Regiere und beherrsche dich selbst, wenn du andere nicht nach deinem Willen regieren und beherrschen kannst, so wird der Erfolg davon in Absicht auf dich und deine Zufriedenheit eben derselbe seyn. So wie du deine Denkungsart änderst, so wie du verständiger und besser wirst, so werden sich dir auch alle Dinge, die um dich und neben dir sind, in einem andern Lichte darstellen, so wirst du alles Gute froher genießen, alles Böse leichter tragen, und weiser benutzen, und dich in alles besser zu schicken wissen. Du wirst das getrost thun, was du jezt thun kannst, und dich nicht ängstlich um dasjenige bekümmern, was du

nicht

nicht zu thun vermagst. Du wirst das froh genießen, was du hast, und dir den Genuß desselben nicht dadurch verbittern, daß du noch weit mehr haben könntest. Du wirst gern das seyn, was du bist, und nie mehr seyn wollen, als du auf jeder Stufe deines Daseyns, in jedem Augenblicke deines Lebens, seyn kannst.

Suche also, auch diese Lehre ist wichtig, und hängt mit der vorgetragenen genau zusammen, **suche deine Zufriedenheit und die Gründe dazu mehr in dir, als außer dir.** Achte mehr auf das Urtheil deines eigenen Herzens, als auf das Urtheil der Menschen. Strebe mehr darnach, daß du mit dir selbst zufrieden seyn könnest, als daß nur andere mit dir zufrieden seyn. Zufriedenheit, die sich auf dem Beifall und das Wohlgefallen derjenigen gründet, unter welchen und mit welchen wir leben, ist allerdings eine begehrenswürdige Sache; allein sie ist trüglich, kann leicht erschüttert, leicht aufgehoben, leicht in Kummer und Unzufriedenheit verwandelt werden. Ein kleiner Fehler, ein Zufall, ein Nichts, selbst eine vorzüglich edle, tugendhafte Gesinnung und That, die aber nicht nach dem Geschmacke deiner Freude, deiner Verehrer, deiner Gesellschafter ist, kann dir ihren Beifall und ihre Gunst entreißen, kann ihre Achtung in Gleichgültigkeit, ihre Freundschaft in Kaltsinn verkehren; und wenn deine Zufriedenheit mit dir selbst und mit deinem Zustande sich eine Zeitlang vornehmlich auf die Zufriedenheit gründete, die andere damit bezeugten, so ist jene eben so vielen Veränderungen und Abwechselungen unterworfen, als diese. Gründe sie also lieber auf das richtige Urtheil, das du von deinem innern Werthe, von deiner dir selbst bewußten Redlichkeit und Rechtschaffenheit, von deinen wirklich guten Gesinnungen und Thaten, von deinem anhaltenden Streben nach höherer Vollkommenheit, fällest. Ja, gründe sie auf das unveränderliche Wohlgefallen, das Gott, der einzige untrügliche Richter der Menschen,

an diesem allen hat, und gewöhne dich daran, den Beifall deines Herzens, und den noch höhern Beifall des Schöpfers deines Herzens, jedem andern vorzuziehen, und mit demselben auch dann dich zu begnügen, wenn dir Freunde und Feinde, die kleinere und die größere Welt, ihre Achtung und ihr Lob versagten. Nur der, M. Th. Fr., nur der ist fähig, stets und in allen Umständen zufrieden zu seyn, der sich seiner Rechtschaffenheit bewußt ist, und bei dem der Gedanke, ich weiß, daß ich gut bin, und daß Gott mit Wohlgefallen auf mich sieht, alles gilt.

Um aber auch außer dir um so viel mehr Gründe zur Zufriedenheit und um so viel weniger Störungen in dem Genusse derselben zu finden, so öffne dein Herz, o du, der du nach diesem seligen Zustande dich sehnest, öffne dein Herz der Menschenliebe, einer vielumfassenden, aufrichtigen, uneigennützigen Menschenliebe. Hüte dich vor der eingeschränkten, niedrigen, selbstsüchtigen Denkungsart, die alles blos nach dem Verhältnisse, in welchem es zunächst gegen uns steht, und nach dem Einflusse, den es auf unsern Wohlstand hat, ansieht, beurtheilet, hochschätzet oder verachtet, liebet oder verabscheuet: dadurch würdest du dir tausend Quellen des Vergnügens verschlißen, und eben so viele Quellen der Mißgunst, des Neides, und folglich der Unzufriedenheit, öffnen. Nein, lerne menschlicher, edler, göttlicher, denken. Umfasse mit deinem erweiterten Herzen alle deine Brüder, entferntere und nähere, bekanntere und unbekanntere, und nimm frohen Antheil an allem, was ihre Glükseligkeit befördert. Freue dich nicht nur des Guten, das du hast und genießest, sondern auch desjenigen, was andere haben und genießen; nicht nur des Guten, was du an deiner Stelle wirkest, sondern auch desjenigen, was andere an der ihrigen thun und wirken; nicht nur der Vorzüge, die du besitzest, sondern auch derjenigen, die andere

besitzen.

besitzen. Freue dich überhaupt alles Schönen und Guten, das unter den Menschen ist und geschieht, es sey wo es wolle, und geschehe von wem es wolle. Jeder Mensch ist dein Bruder: wiederfährt also irgend einem etwas glükliches, so ist es dein Bruder, dem dieses Glük wiederfährt; zeichnet sich irgend einer durch Geisteskräfte, durch Tugenden und Verdienste, aus, so ist es dein Bruder, der sich so auszeichnet; verrichtet irgend einer etwas Edles und Großes, so ist es dein Bruder, der es verrichtet; gereichet irgend etwas zur Ehre der Menschheit, so gereichet es zu deiner eigenen Ehre, der du auch Mensch bist, und die Schönheit und den Werth desselben empfindest; befördert irgend etwas die menschliche Glükseligkeit, so befördert es die Deinige, die mit jener so unzertrennlich verbunden ist. Und wie sehr wirst du nicht, wenn du der Wahrheit gemäß so denkest, wie sehr wirst du nicht dadurch deine Güter, deine Vorzüge, deine Freuden, und folglich auch die Gründe deiner Zufriedenheit, vervielfältigen?

Uebe dich dabei, mein christlicher Bruder, übe dich in der Frömigkeit, ohne welche keine völlige und dauerhafte Zufriedenheit möglich ist. Ich meine aber die wahre Herzensfrömmigkeit, die in allem auf Gott sieht, in allem seinen Willen erkennet und verehret, sich stets an ihn hält, in ihm beruhiget, uns auf ihn verläßt. Unterhalte also das Gefühl deiner gänzlichen Abhängigkeit von dem höchsten Wesen, und deiner genauen und seligen Verbindung mit ihm immer lebhaft in deiner Seele. Stärke dich im Glauben an die alles umfassende und alles regierende Vorsehung der ewigen Weisheit und Güte, in dem Glauben, daß nichts, weder Kleines noch Großes, weder Gutes noch Böses, schlechterdings nichts, ohne den Willen und die Zulassung des Allerhöchsten seyn und geschehen kann, und dieser Glaube müsse dich gegen jede Versuchung zur Unzufriedenheit waffnen, und dich alles, was ist und geschieht, recht und gut finden lassen. Gott, müsse es stets bei dir

heißen,

heißen, Gott, der Allweise, der Allgütige, mein Vater im Himmel, der mich kennet und liebet, der hat es so gewollt, so angeordnet, so veranstaltet, so zugelassen, es ist sein Wille, daß ich in diesen und nicht in andern Umständen und Verbindungen lebe; sein Wille, daß ich dieses und kein grösseres Maaß von Kräften, von Gesundheit, von Glüksgütern, habe; sein Wille, daß mir diese Geschäfte nicht gelingen, und jene Unternehmungen bessern Erfolg haben; sein Wille, daß ich diese Hindernisse, diese Schwierigkeiten auf meinem Wege antreffe, daß ich jene Freuden entbehren, und diese Leiden erdulden, daß ich jene Vortheile meiner Pflicht aufopfern, und mich durch diese hartscheinenden Uebungen in der Tugend befestigen soll. Und was er, der Allweise, der Allgütige, will, das muß nothwendig recht und gut seyn, das muß, früher oder später, so oder anders, mein Bestes befördern. Er allein übersieht das Ganze; er allein umfasset Zeit und Ewigkeit, und er ist die Liebe selbst. Seiner Führung kann ich mich getrost überlassen, unter seiner Aufsicht kann ich in allen, noch so verworren scheinenden, Umständen ruhig seyn, von ihm kann ich nichts anders als Glükseligkeit erwarten. Wenn du das glaubest und von ganzem Herzen glaubest, o du, der du Gott kennest, und ihn als Vater kennest, wenn diese Wahrheiten deinem Geiste stets gegenwärtig sind, und du sie auf alle einzelne, selbst auf die unwichtigsten Begebenheiten deines Lebens anwinden lernest, dann wird es dir gewiß nicht schwer fallen, mit allem zufrieden zu seyn, dann wird man dich stets mit Jesu, unserm Muster und Vorgänger, sagen hören: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe!

Willst du endlich Zufriedenheit lernen, mein christlicher Bruder, so bleibe ja nicht bei dem Gegenwärtigen stehen. Beurtheile deine Schiksale nicht nach dem, was sie jezt sind, oder zu seyn scheinen, sondern betrachte sie nach ihrem ganzen Umfange, nach allen Folgen und Wirkungen, die sie früher oder später haben können und

werden.

werden. Denke stets an deine künftige höhere Bestimmung, und an das oft verborgene, aber nichts desto weniger genaue und innige Verhältniß dessen, was du jezt bist und thust, mit dem, was du künftig seyn und thun sollst. Wer darf denn aus einem einzigen kleinen Auftritte über die Verbindung, den Gang, die Entwicklung eines ganzen, tief in einander verflochtenen und viel umfassenden Schauspiels entscheiden? Wer den Knaben, oder den Jüngling, so lange er noch in der Schule ist, oder in seinen Lehrjahren steht, in Absicht auf das, was er einst leisten, und was ihm begegnen wird, geradezu glüklich, oder unglüklich nennen? Und ist es nicht mit dir, mit mir, mit einem jeden von uns, eben so beschaffen? Ist unser ganzes gegenwärtiges Leben etwas anders, als ein Stand der Zucht, der Uebung, der Vorbereitung zu dem Künftigen? Wird nicht alles, was wir jezt sind und thun und haben und genießen, vornehmlich durch seine Verbindung mit der Zukunft wichtig? Kannst du je deine Kräfte in deinem Stande und Berufe anstrengen, ohne sich dadurch zu üben, und durch Uebung zu stärken? Kannst du Hindernisse und Schwierigkeiten bekämfen und überwinden, ohne deine geistige Vollkommenheit dadurch zu befördern? Kannst du irgend etwas, das dir begegnet, für ein Uebel erklären, das schlechterdings und in jeder Rüksicht Uebel wäre? Kann denn nicht das, was du jezt Mangel, Beschwerde, Unglük, nennest, dich früher oder später vor viel größern Mängeln und Beschwerden und Unglüksfällen bewahren? Kann nicht das, worüber du jezt, als über bittere Leiden, seufzest, einst ein Quell reiner und erhabener Freuden für dich werden? Kann dich nicht der rauhste, mühsamste, dunkelste Weg zu einem herrlichen Ziehle führen, zu welchem du auf keinem andern Wege hättest gelangen können? Verbinde nur immer das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, die Theile mit dem Ganzen, deine Bestimmung mit den Mitteln, wodurch du sie erreichen sollst, dieses erste niedrige Uebungsleben mit dem höhern und

bessern,

bessern, das auf dich wartet. Verlange nur nicht das Ziehl zu ergreifen, ehe du den Weg durchlaufen hast, der dahin führet. Begehre nicht der Sieger Lohn, ehe du gekämpfet und im Kampfe ausgehalten hast. Endscheide nicht über deine Schiksale, ehe sie sich entwickelt haben. Klage nicht über erlittenes Unrecht, ehe du das Loos kennest, das dir bestimmt ist. Du kannst noch alles seyn, alles werden, alles thun, alles genießen, was nur Geschöpfe deiner Art, von deinen Fähigkeiten, von deinem Verhalten, seyn und werden und thun und genießen können. Aber alles zu seiner Zeit, alles in seiner Ordnung. Die Ewigkeit ist lange. Die Revolutionen, denen du entgegen siehest, der Stufen von Vollkommenheit, die du noch ersteigen kannst und wirst, sind unzählige. Fürchte nicht, daß jemals dir, oder irgend einem empfindenden, verständigen, glükseligkeitsfähigen Wesen, Unrecht geschehen, fürchte nicht, daß irgend eine Kraft, irgend eine Fähigkeit, die du in dir fühlst oder ahndest, stets unentwickelt und ungebraucht bleiben werde. Nein, der Allweise, der Allgütige, der wird dich hier und dort, jezt und dann, alles seyn und werden lassen, was du nur in der Verbindung mit seinen übrigen Geschöpfen und Kindern seyn und werden kannst; er wird dich hier und dort, und in jedem künftigen Zustande deines Daseyns, so viel Glükseligkeit geniessen lassen, als du nur zu geniessen fähig bist. Deine Schiksale sind und bleiben ewig in der Hand deines Gottes und Vaters, und werden ewig von seiner höchsten Weisheit und Güte zeugen. Wohl dem, M. Th. Fr., der so denkt und aus innigster Ueberzeugung so denkt! Wohl dem, der das mit fester, kindlicher Zuversicht von Gott erwartet! Heiterkeit, froher Muth, fromme Zufriedenheit, werden ihn auf allen seinen Wegen begleiten, und seine Erwartungen werden so gewiß erfüllet werden, so gewiß Gott Gott ist! Amen.

XX. Pre=

XX. Predigt.

Das Bild des vollkommnen Mannes, der in keinem Worte fehlet.

Text.

Jacobi 3. v. 2.

Wer in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommner Mann.

Gott, Schöpfer und Vater der Menschen, alle Fähigkeiten, alle Kräfte, die du uns verliehen hast, haben die Beförderung unsers Besten und der allgemeinen Glükseligkeit zur Absicht. Wir sollen sie alle so gebrauchen, daß wir selbst und andere dadurch vollkommner werden, daß wir einer dem andern damit dienen, und uns einer des andern freuen können. Dazu hast du uns auch die Gabe der Sprache verliehen. Sie soll uns zum vernünftigen Denken anführen und dasselbe erleichtern; sie soll das Band unsers geselligen Lebens und das Werkzeug seyn, wodurch wir einer dem andern Licht und Trost und Kraft zum Guten, und Vergnügen und Seligkeit mittheilen. Und wie weit würden wir es nicht alle in der Erkenntniß und in der Tugend bringen, wie viel zu unsrer gegenseitigen Glükseligkeit beitragen, welche reine gesellschaftliche Freuden genießen, wenn wir den Werth und die Bestimmung dieses Geschenks deiner Güte stets vor Augen hätten, wenn wir die Gabe der Sprache nie mißbrauchten, sie nie anders als zu deiner Verherrlichung, nie anders als zum Segen und zum Wohlthun anwendeten, wenn Licht und

Kraft und Wahrheit und Liebe alle unsre Reden, so wie unsre Herzen belebten! — Lehre uns doch, gütigster Gott, lehre uns die Schönheit und Vortrefflichkeit eines solchen Gebrauchs unsrer Sprachfähigkeit so überzeugend erkennen, daß wir uns von nun an vor allen Fehlern, die mit demselben streiten, auf das sorgfältigste hüten, und auch in diesem Stücke der christlichen Vollkommenheit immer näher zu kommen, uns bestreben. Segne in dieser Absicht die Lehren der Wahrheit, die jezt unser Nachdenken beschäftigen sollen. Stärke unsre Aufmerksamkeit auf dieselben, laß sie uns wichtig werden, und uns auch künftig erinnern und warnen und belehren, so oft wir solcher Erinnerungen und Warnungen und Belehrungen nöthig haben. Wir bitten dich darum im Namen Jesu Christi, unsers Heilandes, und rufen dich ferner im Vertrauen auf seine Verheissungen an: Unser Vater rc.

Jacobi 3. v. 2.

Wer in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommner Mann.

Selten, M. A. Z. selten hält man die Gabe der Sprache, oder die menschliche Sprachfähigkeit, für so wichtig, als sie in der That ist. Selten glaubet oder bedenket man, daß der Gebrauch derselben in allen Stücken so moralisch gut oder böse, so gemeinnützig oder gemeinschädlich seyn und werden könne, als er wirklich ist und wird. Mit oder ohne Absicht, mit oder ohne Ueberlegung zu reden, so oder anders, mehr oder weniger, bestimmter oder unbestimmter, richtiger oder unrichtiger zu reden, das wird, einige wichtige Fälle und Geschäfte ausgenommen, für etwas ziemlich Gleichgültiges und Willkührliches und von allen Gesetzen Unabhängiges gehalten. Wörter, heißt es, sind Wörter, die so, wie der Schall verfliegen, die man nicht immer

immer so genau wählen und ordnen und verbinden, bei denen man nicht immer etwas denken oder empfinden kann, die man nicht immer erst auf die Wagschale legen darf, die oft bloß zum Schmucke, oder zur Ausfüllung der Rede, oder zur Unterhaltung des Gespräches, oder auch wohl zur Bedeckung unsrer Gedanken und Gesinnungen, zur Verwirrung des Neugierigen und des Scharfsichtigen, dienen sollen; und die man also nicht so genau nehmen, nicht so scharf prüfen, nicht so strenge beurtheilen, nicht so nach ihrem ganzen Sinne für wahr halten, sondern nur so viel gelten lassen muß, als sie nun einmal im gemeinen Leben gelten. Wenn man nur niemanden mit seiner Zunge lästert und verleumdet, nur keinen falschen Eid schwöret, nur aller Schimpfwörter und gar zu pöbelhafter Ausdrücke sich enthält, nur keine grobe und andere offenbar schädliche Lügen sagt, nur nicht gar zu schwazhaft ist: so mag es wohl übrigens nicht viel zu bedeuten haben, was und wie man redet, welcher Wörter und Ausdrücke und wie man sich derselben bedienet. So denket man gemeiniglich über die Bestimmung der Sprache und über die Moralität ihres Gebrauchs. Kein Wunder, das man in keinem Stücke öfter fehlet als in diesem! Kein Wunder, daß man keine Gabe des Schöpfers mehr mißbraucht als diese! — Kein Wunder also auch, daß selbst der Apostel in unserm Texte die Vermeidung dieser Fehler dem Menschen so hoch anrechnet! **Wer in keinem Worte fehlet**, sagt er **der ist ein vollkommner Mann**! Es gehöret ein hoher Grad von Tugend, von moralischer Vollkommenheit dazu, um diese Fehler zu vermeiden; und wer sie wirklich vermeidet, der muß nicht nur in dieser, sondern in allen Absichten ein vortrefflicher, ein ganz tugendhafter Mann seyn. Ein Ausspruch, M. A. Z., der eine nicht gemeine, eine vielumfassende, vielleicht selten ganz durchdachte, aber sehr wahre und fruchtbare Bemerkung in sich schließt. So wie man keinen Theil seiner Pflichten recht erfüllen kann, wenn man die übri-

gen hintansetzet; so kann man auch nie den rechten, den besten Gebrauch von der Sprache machen, ohne in allen andern Stücken den Vorschriften der Ordnung, der Wahrheit, der Tugend zu folgen, ohne so gut, so vollkommen zu seyn, als Menschen in dem gegenwärtigen Zustande seyn können. Um euch dieses begreiflicher und anschauender zu machen, will ich euch

Das Bild des Mannes vorhalten, der in keinem Worte fehlet, und euch dann selbst urtheilen lassen, ob er nicht ein vollkommner Mann seyn müsse.

Wer in keinem Worte fehlet, dessen Rede ist immer für ihn selbst und andere verständlich; immer richtig und genau bestimmt; immer wahr; und immer wohlthätig und unbeleidigend. Vier Eigenschaften der Rede, welche die Rede selbst und den Menschen, der sie so gebrauchet, in einem hohen Grade vollkommen machen.

Wer also in keinem Worte fehlet, dessen Rede ist erstlich immer für ihn und andere verständlich. Er redet nicht, bloß um zu reden, oder andere dadurch, daß er sich des Gesprächs ganz bemächtiget, am Reden zu hindern. Er redet nicht, um seine Zuhörer zu verwirren, oder die Unwissenden und Schwachen unter ihnen durch leere Töne, durch Wörter, die sehr viel zu sagen scheinen und doch wenig oder nichts sagen, zu betäuben, und in ein gewisses Erstaunen zu setzen. Er redet nicht, um gelobt oder bewundert, sondern um verstanden zu werden. Er denket also erst selbst, ehe er redet; suchet erst Licht und Ordnung und Verbindung in seine Gedanken zu bringen, ehe er sie andern durch Wörter mittheilet; giebt nie mehr, als er hat; verlanget nie verständiger und weiser zu scheinen, als er ist; spricht nie von Sachen, die er nicht versteht, oder wenn er es thut, geschieht es bloß, um sich davon unterrichten zu lassen. Er schämet sich weder seiner Unwissenheit

in den meisten, noch seiner eingeschränkten und mangelhaften Erkenntniß in den übrigen Dingen; und suchet also weder jene noch diese durch hochtönende, schwülstige, ihm selbst nicht recht verständliche und vielleicht bloß von andern erborgte Wörter, oder durch dunkle, den Ungeübten, vermittelst eines gewissen Scheins von Tiefsinn, täuschende Sprüche zu verbergen. Er wählet und gebrauchet vielmehr immer die leichtesten, bekanntesten, faßlichsten und zu jeder Sache sich am besten schickenden Wörter und Redensarten. So natürlich und ungekünstelt seine Gedanken und Empfindungen sind, eben so natürlich und ungekünstelt ist auch seine Sprache. Suchet er derselben Schönheit, Stärke, Adel, Würde zu geben, so thut er solches nur in so weit, als es mit der Verständlichkeit bestehen oder dieselbe befördern kann. Nie verwechselt er die Zeichen mit den Sachen selbst, die dadurch bezeichnet werden; und jene verlieren in seinen Augen ihren ganzen Werth, so bald sie keine deutlichen Vorstellungen von diesen in ihm und andern erregen können. So wenig er sich selbst, weder in den Geschäften und Angelegenheiten des gemeinen Lebens, noch in Religionssachen durch Wörter und Redensarten, wobei er nichts denken kann, täuschen, oder sich dieselben als Gedanken und Begriffe unterschieben läßt, eben so wenig suchet er andere dadurch zu täuschen, oder sie daran zu fesseln. Nie wird er also z.B. Geheimnisse, die er selbst für Geheimnisse im strengsten Sinne des Worts oder für ganz unbegreifliche Dinge hält, zu erklären und zu bestimmen sich bemühen, oder diese Bestimmungen andern als Gesetze vorschreiben. Nie wird er Wörtern, die er nicht versteht, besondere Kräfte und Wirkungen, oder einen besondern geheimnißvollen Sinn andichten, oder darinnen Nahrung für seine Andacht und Frömmigkeit, Stützen seiner Hoffnung und seines Vertrauens suchen. Er läßt sich dabei gern zur Fassung eines jeden herab, spricht gern mit jedem die Sprache, die ihm am bekanntesten

und geläufigsten ist, führet ihn gern auf dem kürzesten und leichtesten Wege zum Verständnisse dessen, was er saget, und erschweret ihm dasselbe nie weder durch ermüdende Weitschweifigkeit, noch durch räthselhafte Kürze, noch durch eine fremde und veralterte Bildersprache, noch durch dunkle Anspielungen auf Menschen und Dinge und Zeiten, die zu weit von seinem Gesichtskreise entfernt sind. — — Wie viel, M. A. Z. wie viel setzet aber nicht schon diese erste Eigenschaft der Rede bei dem Menschen, der sich derselben stets so bedienet, voraus! Welch einen gesunden, richtigen Verstand! Welch eine Uebung im deutlichen und ordentlichen Denken! Welch eine Aufmerksamkeit auf sich selbst und das, was er redet! Welch eine edle Liebe des Natürlichen und Ungekünstelten! Welch eine weise Sorgfalt, weder sich noch andere zu täuschen! Welch ein unpartheyisches Urtheil von dem Umfange seiner Einsichten und Kenntnisse! Welch eine Entfernung von allem Stolze, aller Eitelkeit, aller Prahlerei, aller falschen Ruhmbegierde! Welch eine uneigennützige Bereitwilligkeit, andern das, was man hat und weiß, und so, wie man es hat und weiß, mitzutheilen! Und vor wie vielen moralischen Fehlern muß nicht dieses alles den Menschen bewahren! Wie sehr muß es ihm nicht den Weg zu jeder andern Tugend und Vollkommenheit bahnen! Wie viel geschwinder und sicherer muß er nicht auf demselben fortgehen!

Wer in keinem Worte fehlet, dessen Reden sind zweitens immer richtig und genau bestimmt. Er will nicht bloß einigermaßen und ungefähr verstanden, sondern ganz verstanden werden; nicht blos etwas von seinen Gedanken und Empfindungen andern mittheilen, sondern so viel möglich eben die Gedanken und Empfindungen in ihnen erwecken, die er selbst hat; die Dinge, von welchen er redet, nicht bloß so bezeichnen, daß man sie zur Noth von andern unterscheiden kann, sondern

so, daß man sie wirklich kenne und für das halte, was sie sind. In dieser Absicht hütet er sich sorgfältig vor allen zweideutigen, vieldeutigen, unbestimmten Wörtern, vor allen Arten zu reden und sich auszudrücken, die zu viel oder zu wenig sagen, und die Sachen größer oder kleiner, besser oder schlechter vorstellen, als sie wirklich sind; bedienet sich der Wörter, die er gebrauchet, immer in derselben Bedeutung, verwechselt die Namen der Dinge so wenig als die Dinge selbst miteinander; und weiset einem jeden die Stelle und den Rang an, die ihm zukommen. Dies, M. A. Z., ist eine Sache von der äußersten Wichtigkeit, von dem größten Einflusse in unsre Gesinnungen und Handlungen. Welche Fehler, welche Irrthümer vermeidet nicht der Mensch, der in dieser Absicht in keinem Worte fehlet! Und welch eine ganz andere und viel bessere Richtung müssen nicht dadurch seine Neigungen, seine Begierden und Bestrebungen bekommen! Er nennet das Kleine klein, und nur das Große groß! ihm ist nicht alles, was etwa ihn oder andere stärker rühret, unendlich schön, unendlich gut, unendlich groß. Er kennet nur Ein unendliches Wesen und das ist Gott; nur Eine unendliche Dauer, und das ist die Ewigkeit; nur Ein höchstes Gut, und das ist die Gunst und das Wohlgefallen Gottes. Der innere Werth der Dinge bleibt in seinen Augen immer derselbe, sie mögen gegenwärtig oder abwesend seyn, ihn selbst oder andere betreffen, und er bezeichnet sie nicht nach zufälligen Umständen, sondern nach ihrem bleibenden Werthe. Ihm ist also nicht jedes Gut, nach welchem er jezt strebet, oder das er jezt eben erhält, bloß deßwegen das begehrenswürdigste; nicht jede Lust und Freude, die er jezt genießt, bloß darum, weil er sie jezt genießt, die reinste und höchste; nicht jedes Uebel, worunter er eben jezt leidet, bloß darum; weil es ihn gegenwärtig drücket, das schwerste; nicht jedes Laster, wovon er etwa spricht, das schädlichste und verderblichste; nicht jede Tugend, wovon eben die

Rede ist, die schönste und wichtigste. Er verwechselt das Gute nicht mit dem Bessern, und das Bessere nicht mit dem Besten; das Böse nicht mit dem Schlimmern, und das Schlimmere nicht mit dem Schlimmsten: nennet das Gute nur gut, das Böse nur bös, den Fehler nicht Verbrechen, und das Verbrechen nicht Fehler, die Schwachheit nicht Bosheit, und die Bosheit nicht Schwachheit, die Uebereilung nicht Vorsaz, und den Vorsaz nicht Uebereilung. Eben so wenig verwechselt er Glük und Glükseligkeit, Unglük und Unglükseligkeit mit einander; preiset nie den Reichen und Großen, bloß weil er reich und groß ist, glükselig, und hält den Armen nun Niedrigen nie bloß deßwegen, weil er arm und niedrig ist, für unglükselig. Alles und etwas: nichts und wenig! allezeit und oft! niemals und selten: ganz gewiß und vermuthlich; Absicht und Ausgang u. s. w. das sind alles Wörter, vor deren Verwechslung er sich sorgfältig hütet, die er nicht, wie die meisten Menschen, als ziemlich gleichwohl bedeutend gebrauchet. Und wie viele falsche, ungerechte, lieblose Urtheile mit allen ihren schädlichen Folgen vermeidet er nicht dadurch! Nie schreibt er einer ganzen Art und Klasse von Menschen oder Dingen etwas zu, das nur einigen von ihnen zukommt; nie giebt er das Ganze, den ganzen Karakter, das ganze Verhalten einer Person, z. B. für gut oder böse aus, wenn nur ein Theil desselben so beschaffen ist; nie schließt er aus dem, daß eine Sache einmal oder mehrere male oder oft so gewesen ist und so gewirket hat, daß sie allezeit so seyn und wirken werde, oder, weil solches selten geschehen ist, daß es niemals geschehen werde; nie behauptet er das mit zuverläßiger Gewißheit, wovon er nur eine kleinere oder größere Wahrscheinlichkeit hat; nie hält er Dinge, die auf einander folgen, bloß deßwegen für Ursache und Wirkung, für Verdienst und Belohnung, für Schuld und Strafe. Und da er sich so in allem, was er sagt, der Richtigkeit und Genauigkeit im Ausdrucke befleißiget, welche vor-

trefliche

treffliche Eigenschaften, welche moralische Vollkommenheit setzet nicht dieses bei ihm voraus! Welche sorgfältige Ueberlegung und Abwiegung des Werths der Dinge! Welch eine Festigkeit der Urtheile und Grundsätze! Welch einen sichern Geschmak an dem Schönsten und Besten! Welch eine Herrschaft über sich selbst und über die Eindrücke, welche die äußern Gegenstände auf uns machen! Wird sich ein solcher Mensch von sinnlichen Dingen blinden, durch die Sprache des Schmeichlers täuschen, durch das Geschrei der Leidenschaften verwirren und betäuben, durch Spott und Gelächter irre machen lassen? Wird er sich blindlings nach dem herrschenden Tone richten, andern blindlings nachahmen, oder ihre Meinungen und Urtheile ungeprüft nachbeten? Wird er mit dem großen Haufen von eben derselben Sache oder Person heute so, morgens anders reden und urtheilen? sich von jedem Scheine einer weisen oder frommen Sprache, von jedem Orakelspruche des Ungläubigen, oder des Zweiflers, oder des Abergläubigen, oder des Schwärmers töuschen lassen? Gewiß, wer stets richtig spricht, der wird und muß auch stets richtig denken und handeln!

Wer in keinem Worte fehlet, M.A.Z., dessen Reden sind drittens immer wahr. Er spricht nicht, ohne zu denken, und saget nichts anders, als was er denket. Stimmen seine Reden nicht immer mit der eigentlichen und innern Beschaffenheit der Ding e, von welchen er redet, überein! so stimmen sie doch immer mit den Vorstellungen und Empfindungen überein, die er davon hat. Sie sind Zeichen und Bilder von dem, was wirklich in seinem Innern vorgeht. Nie wird er, gleich Kindern, mit bloßen Zeichen spielen, oder gleich dem Betrüger, seine Gläubiger mit falscher Münze zu hintergehen suchen! nie, durch Worte, Gesinnungen und Absichten äußern, die er nicht hat: nie sich solcher Einsichten und Empfindungen rühmen, von welchen

er entblößt ist. Freilich wird er eben deßwegen mit entscheidenden Urtheilen, mit Versprechungen, mit Loben und Tadeln nicht so verschwenderisch wie tausend andere seyn, und oft da schweigen, oder nur wenig sagen, wo andere kaum Worte genug finden können, um ihre Achtung oder Verachtung, ihren Beifall und ihre Bewunderung, oder ihr Mißfallen und ihren Abscheu auszudrücken; aber was er dann saget, das ist ganz wahr; ist reiner unverfälschter Abdruk seiner Gedanken und Empfindungen. Er verspricht also freilich seine Freundschaft, seine Hülfe, seinen Schuz, seine Dienste nicht jedermann, der ihn darum bittet oder nicht bittet; aber wenn er dieselben jemanden verspricht, so ist er fest entschlossen und wirklich bereit, ihm das zu leisten, was er ihm versprochen hat. Er überhäuft nicht jedermann in den stärksten Ausdrücken mit Höflichkeitsversicherungen, erkläret sich nicht gegen jedermann zum willigsten Gehorsame und zur tiefsten Unterwürfigkeit, danket nicht für alles als für unverdiente Gnade; aber die eingeschränktere Achtung, die er gegen andere äußert, ist wahre Achtung, die Anerkennung der Verhältnisse, in welchen er gegen sie stehet, ist ihm Anerkennung wirklicher Pflicht, und sein einfacher Dank ist Dank des Herzens. Sein Lob ist nicht übertrieben, ist oft in so gemäßigten Ausdrücken abgefaßt, daß es in der gewöhnlichen, schwülstigen Sprache der Menschen kaum Lob zu seyn scheint; aber er fühlet den Werth der Sache oder der Person, die er so lobet, wirklich, da vielleicht der andere, der sie weit mehr zu loben vorgiebt, nur mit Worten spielet, oder gar das Gegentheil von demjenigen denket, was er saget. Sein Tadel ist selten strenge, scheint oft kaum Tadel zu seyn, wenn er mit der gewöhnlichen Art zu tadeln verglichen wird; aber er hält das, was er so tadelt, in der That für tadelnswerth und misbilliget es aus inniger Ueberzeugung. Ja und Nein vertreten bei ihm gemeiniglich die Stelle aller Betheurungen; aber sein Ja ist wirklich Ja, sein Nein wirklich

Nein,

Nein, sein Herz spricht sie zugleich mit seinem Munde aus, und man kann sich auf beide sicherer verlassen, als auf den Eidschwur des Unbedachtsamen. — So wie aber seine Rede im gemeinen Leben wahr ist, so ist es auch sein Gebet, seine Lobpreisung Gottes, sein ganzer Gottesdienst, so weit er sich durch Worte äussert. Es sind wirklich Ergießungen seines Herzens; Ausdrücke, Bildet, Wirkungen der kindlichen Ehrfurcht vor Gott, der Liebe zu Gott, der Freude in Gott, des Vertrauens auf Gott, die sein Innerstes durchdringen, der Andacht und Frömmigkeit, die in seinem Herzen leben und herschen. Er fühlet die Nothwendigkeit der Hülfe und des Beistandes, die er von dem Allmächtigen verlanget; empfindet den Werth und die Größe der Wohlthaten, die er ihm, dem Allgütigen verdanket; freuet sich wirklich der Verhältnisse und Verbindungen mit Gott, deren er sich rühmet; umfasset mit wahrer Liebe die Menschen, für welche er betet; verabscheuet die Sünden, denen er so feierlich entsaget; schmachtet mit seiner ganzen Seele nach dem Grade von christlicher Weisheit und Tugend, den er zu erreichen wünschet; ist ganz bereit und entschlossen, den Verpflichtungen nachzukommen, die er auf sich nimmt. So ist immer und in allem Uebereinstimmung zwischen dem, was er denket und thut, und dem, was er sagt und verspricht. — Und welch eine edle Denkungsart, welch einen vortrefflichen Charakter setzet auch dieses bei dem Menschen voraus! Welche Liebe zur Wahrheit und zur Ordnung! Welche Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit! Welch eine Entfernung von aller Heucheley und Falschheit, von allen Kunstgriffen des Neides und der Eifersucht! welch ein edles, stilles Gefühl seiner Würde? Muß nicht der, welcher in dieser Absicht in keinem Worte fehlet, ein vollkommner Mann seyn?

Ja, er ist es um so viel mehr, da auch **viertens** alle seine Reden **unbeleidigend, unschädlich und wohlthätig** sind. Nie mißbrauchet er seine Zunge zum Lügen, zum Betruge, zur Verleumdung, zur übeln

Nach-

Nachrede. Nie spricht er ohne Ehrerbietung von Gott und der Religion; nie ohne Achtung und Liebe von Wahrheit und Tugend; nie ohne Bescheidenheit von sich selbst; nie ohne Theilnehmung und Beifall von den guten Gesinnungen und löblichen Thaten seiner Brüder; nie ohne Mitleiden von ihren Unglüksfällen; nie ohne Nachsicht von ihren Schwachheiten und Fehlern; aber auch nie ohne Mißfallen und Betrübniß von ihren Sünden und Verbrechen; nie im Tone des lustigen, ausgelassenen Scherzes von wichtigen und ernsthaften Dingen; nie mit boshafter Schadenfreude von fehlgeschlagenen Erwartungen und vereitelten Hoffnungen seiner Gegner; nie mit Lachen von Unordnungen und Ausschweifungen, die dem einzelnen Menschen sowohl als dem ganzen Geschlechte nachtheilig und verderblich sind. Nie beleidiget und verwirret er durch unanständige Zweideutigkeiten das Ohr und das Herz des unschuldigen Jünglings und der schaamvollen Jungfrau. Nie spottet er der Einfalt des Kindes oder des Unwissenden. Nie opfert er dem flüchtigen, betrüglichen Vergnügen, seinen Wiz schimmern zu lassen, irgend eine Wahrheit der Religion, irgend eine Stütze des menschlichen Trostes, irgend eine Schuzwehr der guten Sitten, irgend einen Theil des guten Rufs seines Nächsten auf. — Kann er aber auf der andern Seite jemanden durch seine Reden einen schädlichen Irrthum benehmen, seine Aufklärung befördern, und ihn zur Erkenntniß der Wahrheit führen; kann er dem Zweifler einen Knoten auflösen, oder ihm einen Grund zur Gewißheit an die Hand geben; kann er irgend einem Leidenden ein Wort des Trostes ins Herz prägen, irgend einen Schwachen, Furchtsamen, Verdrossenen durch seinen Zuruf ermuntern, irgend einen Irrenden oder Verführten warnen, kann er die Ehre eines Abwesenden retten, den guten Ruf eines Verleumdeten wieder herstellen, das verkannte Verdienst aus seiner Dunkelheit hervorziehen, Mißverständnisse heben, falsche Gerüchte bestreiten, zu strenge Urtheile mildern,

mildern, den Kindern Ehrerbietung gegen ihre Eltern, den Untergebenen Achtung für ihre Vorgesezten beibringen; kann er die Masse der gemeinnützigen Kenntnisse durch richtige Urtheile und Bemerkungen bereichern, irgend ein herrschendes, schädliches Vorurtheil schwächen, irgend einen mangelnden, guten, moralischen Grundsaz in Umlauf bringen; kann er die Sache der Menschheit, der Freiheit, der Tugend, der Religion, des Christenthums vertheidigen und behauptrn: kann er irgend etwas von dieser Art thun, dann freuet er sich der Gabe der Sprache, freuet sich der Gelegenheit, sie ihrer edelsten Bestimmung gemäß zu gebrauchen, benutzet diese Gelegenheit gern und weislich und läßt dann seinen Mund von dem überfließen, wovon sein Herz voll ist. So sind seine Reden nicht giftige Pfeile, die daß Herz verwunden, sondern Balsam, der das verwundete Herz heilet, nicht Waffen der Ungerechtigkeit, sondern Waffen der Gerechtigkeit, nicht Werkzeuge des Verderbens, sondern des Wohlthuns; so sind sie lieblich und mit Salz gewürzt und zielen alle zur Besserung, zum Frieden, zum Troste, zur Freude, zur Glükseligkeit ab. — Und welch ein edles, tugendhaftes Herz setzen sie nicht auch in dieser Absicht bei dem Menschen voraus! Welch eine aufmerksame, und immer thätige Menschenliebe! Welch einen Eifer, wohlzuthun und gemeinnützig zu werden! Welch eine großmüthige Aufopferung glänzender Gaben und Vorzüge! Wie gern wird nicht ein solcher auch alle andere Mittel, seinen Brüdern zu nützen, ergreifen und gebrauchen! Wie unmöglich muß es ihm seyn, sie mit Thaten zu beleidigen, da er sich so sorgfältig hütet, solches mit Worten zu thun! Und nun, M. A. Z. dies alles zusammen gefaßt — wer in keinem Worte fehlet; wessen Reden auf die angezeigte Art immer verständlich, immer richtig und genau bestimmt, immer wahr, immer unschädlich und wohlthätig sind: muß der nicht in allen Absichten und in allen Stücken weise, edeldenkend, christlich gesinnt, tugendhaft und fromm; muß er nicht, nach-

dem Ausspruche des Apostels in unserm Texte, ein ganz vortrefflicher, ein vollkommner Mann seyn?

Laßt uns damit schliessen, daß wir einige Folgen zu unsrer Belehrung und zur Einrichtung unsers Verhaltens daraus herleiten.

Lernet also hieraus, M. Th. Fr. lernet die Bestimmung und den Werth der Sprache kennen, ihren mannichfaltigen und unglaublich großen Einfluß in unsre und andrer Menschen Urtheile, Gesinnungen und Handlungen bemerken, und sie mehr von der moralischen Seite betrachten, als ihr es vielleicht bisher gethan habt. Haltet es also nie für schlechterdings gleichgültig, was und wie ihr redet. Wörter sind Zeichen; und unbedeutende, oder unverständliche, oder dem Mißverstand unterworfene, oder gar zu verkehrten Absichten gemißbrauchte Zeichen verlieren ihren ganzen Werth, sind falsche Münzen, die den Einfältigen täuschen, und die der Verständige mit Unwillen von sich wirft. Unsre Worte sind gleichsam das Gewand, die Kleider unsrer Gedanken. So groß die Verwirrung unter den Menschen bei einer allgemeinen Verkleidung derselben seyn würde, und so gewiß jede verlarvte Gesellschaft von Menschen mehr die Gestalt und das Ansehen eines Haufens von Thoren, als einer Versammlung von vernünftigen Geschöpfen hat: so mannichfaltig sind auch die Irrungen, und so schädlich die Täuschungen, die aus dem Mißbrauche der Wörter entstehen. Dies präge sich ein jeder tief ein, der seine Zunge bewahren will, daß sie nichts Böses rede.

2. Ist ferner derjenige ein vollkommner Mann, der in keinem Worte fehlet: so habt doch, M. Th. Fr. habt in Absicht auf dergleichen Fehler Nachsicht mit einander, rechnet sie einander nicht so hoch an. Ihr seyd ja sonst nur gar zu sehr gewohnt, euch darauf zu berufen und damit zu entschuldigen, daß man nicht vollkommen seyn könne. Hier ist es wirklich um eine Vollkommenheit zu thun, die zwar nicht unmöglich, aber doch sehr selten

unter

unter den Menschen ist; die nicht ohne glükliche Naturgaben, nicht ohne gute Anführung, nicht ohne besondere Aufmerksamkeit auf sich selbst und ohne anhaltende Uebung, nicht ohne einen vorzüglich guten Verstand und ein vorzüglich gutes Herz erreicht werden kann. Je seltener sich alle diese Dinge bei einander finden: desto seltener ist auch diese Vollkommenheit; und desto weniger darf es uns befremden, wenn wir unsre Brüder und Schwestern gegen die Vorschriften derselben handeln sehen. Vergesset also nie bei der Beurtheilung der Reden eures Nächsten, auch das mit in Anschlag zu bringen, wie oft die Menschen bloß mit Worten spielen, ohne :was dabei zu denken; wie selten sie eben das dabei denken, was ihr vielleicht dabei denket; wie unbestimmt und schwankend meistens ihre Begriffe so wie die Zeichen sind, womit sie dieselben ausdrücken; wie viel mehr sie gemeiniglich zu sagen scheinen, als sie wirklich sagen wollen. Schreibet also nicht sogleich einem Vorsatze zu beleidigen zu, was so oft bloß Uebereilung und Mangel der Ueberlegung ist; haltet das nicht sogleich für absichtliche Täuschungen, wobei der, der es sagt, vielleicht gar keine Absicht hat, oder womit er selbst zuerst getäuscht worden ist. Lernet die Sprache der Leidenschaften von der Sprache der ruhigen Vernunft unterscheiden, und beurtheilet jene nicht so strenge, wie diese. Und je öfter ihr gewahr werdet, daß ihr selbst in diesem Stücke auf mancherlei Weise irret und fehlet, desto williger und völliger vergebet es andern, wenn auch sie auf eben diese Art irren und fehlen.

3. Ist endlich derjenige, der in keinem Worte fehlet, ein vollkommner Mann, o so strebet alle nach dieser Vollkommenheit, M. Th. Fr., suchet derselben wenigstens so nahe zu kommen, als es nur möglich ist. Fraget euch zu dem Ende oft in der Stille, es sey bei euern Geschäften, oder auf einsamen Spaziergängen, oder in Gesellschaften, oder beim Lesen, fraget euch da, ob ihr wohl bei diesen oder jenen Wörtern und Redensarten,

deren

deren ihr euch am häufigsten bedienet, wirklich etwas denket oder empfindet, euch eine gewisse Sache dabei vorstellet, und ob diese Wörter und Redensarten wirklich das anzeigen und ausdrücken, was ihr dabei denket oder empfindet. Lernet bedachtsam und mit Ueberlegung reden. Leget das Vorurtheil ab, als ob das gesellschaftliche Vergnügen nicht ohne ein ununterbrochen fortgehendes, schnelles Gespräch bestehen könne. Bestreitet die Eitelkeit, die sich allenthalben und in allem sehen lassen, von allem reden, über alles entscheiden will. Lasset euch die Weisheit stets an die Verhältnisse und Umstände erinnern, in welchen ihr seyd und in welchen eure Gesellschafter oder Zuhörer sind. Lernet Bescheidenheit und Selbstverleugnung. Ziehet das Gutwissen dem Vielwissen, das Gründliche dem Glänzenden, das, was unterrichten und bessern kann, dem, was bloß vergnüget und belustiget, vor. Denket oft, selbst mitten im Gespräche, an die möglichen und wahrscheinlichen Folgen eurer Reden. Verehret stets die Unschuld und die treuherzige Einfalt. Lasset Wahrheitsliebe, Tugendliebe, Gottesliebe, Menschenliebe eure Herzen so wie euer Verhalten regieren. So werdet ihr der Vollkommenheit, nach welcher ihr strebet, und die eures eifrigsten Bestrebens so würdig ist, immer näher kommen, und Gott, euren Schöpfer und Vater, mit euerm Leibe wie mit euerm Geiste verherrlichen. Ihm sey Ehre in Ewigkeit! Amen.

XXI. Predigt.

Von der menschlichen Vollkommenheit.

Text.

Philipper 3. v. 12.

Nicht daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sey: ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.

Gott, wie wichtig ist unser Beruf! wie groß unsre Bestimmung! Du hast uns als Menschen und als Christen zur Vollkommenheit bestimmt und berufen; und deine Güte reichet uns in der Natur und durch die Religion alle Mittel dar, wodurch wir das seyn und werden können, was wir nach deinen Absichten seyn und werden sollen. Wir sollen verständig, weise, tugendhaft, und durch mannichfaltige, anhaltende Uebung immer verständiger, immer weiser, immer tugendhafter werden, dir, unserm Schöpfer und Vater, immer näher kommen, deinem Sohne Jesu immer ähnlicher, und der Gemeinschaft mit ihm und mit dir immer fähiger werden. Und das können und sollen wir in jedem Stande, bei jeder Lebensart, bei jedem Maaße von äußern Gütern und Vorzügen, bei jedem Grade von Stärke oder Schwäche, ein jeder in seiner Art und nach seiner besondern Bestimmung seyn und werden. Denn du sorgest für uns alle, als für deine Kinder; forderst von keinem mehr, als er leisten kann; und erleichterst einem jeden den Weg, der ihn zum Ziele führet. Alle deine Absichten sind voll Weisheit und Güte;

und nie kannst du, der du der Allwissende und Allmächtige bist, deines Endzweks verfehlen. Herr, wir freuen uns unsrer Bestimmung, und danken dir für alle Mittel, die du uns zur Erreichung derselben gegeben hast und täglich giebst. O möchten wir sie doch immer sorgfältiger und treuer gebrauchen, und in unserm Streben nach höherer Vollkommenheit nie verdrossen und müde werden! Ja, das immer völliger zu seyn, zu werden, zu leisten, was wir als Menschen und als Christen seyn und werden und leisten können und sollen; an unsrer moralischen Besserung immer eifriger zu arbeiten; auf dem Wege der christlichen Weisheit und Tugend immer weiter zu kommen; unsern Beruf auf Erden immer treuer zu erfüllen, und uns des höhern Lebens, das auf uns wartet, immer fähiger zu machen: das müsse das höchste Ziel unsrer Ehrbegierde und aller unsrer Bestrebungen seyn! Stärke uns dazu, gütigster Gott, durch den Einfluß deines Geistes und deiner Kraft. Laß uns unsre hohe Bestimmung stets vor Augen seyn und die Erreichung derselben zu unsrer wichtigsten Angelegenheit machen. Segne in dieser Absicht die Betrachtungen, die wir jezt anstellen werden, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum, in dessen Namen wir dich ferner anrufen und sprechen: Unser Vater ꝛc.

Philipper 3. v. 12.

Nicht daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sey: ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.

Die Begierde und das Streben nach Vollkommenheit ist allen Menschen gemein, in so weit sie alle immer mehr, und alles immer besser, zu seyn, zu haben, zu thun, zu wirken, zu genießen wünschen und suchen. Und doch ist das Vorurtheil, daß der Mensch nicht voll-

vollkommen seyn und werden könne, fast eben so gemein unter ihnen. Und eben dadurch wird jene Begierde geschwächt, und selten giebt man sich so viel Mühe, sie zu befriedigen, als man sich geben könnte und sollte. Wer das Ziel, nach welchem er strebet, für unerreichbar hält, der wird bald in seinem Streben nach demselben verdrossen und müde werden. Woher kommt aber wohl der Widerspruch, in welchen der Mensch in dieser Absicht mit sich selbst geräth? Woher die Begierde nach einer Sache, die er für unmöglich hält? In der Natur des Menschen ist dieser Widerspruch nicht gegründet, M. A. Z. Seine Begierde und sein Streben nach Vollkommenheit täuschen ihn nicht. Er ist wirklich zur Vollkommenheit bestimmt und der Vollkommenheit fähig. Aber nur gar zu selten machet er sich richtige Begriffe von dem, was Vollkommheit überhaupt, und was menschliche und christliche Vollkommenheit insbesondere ist. Meine Absicht ist, diese Begriffe durch meinen gegenwärtigen Vortrag aus einander zu setzen, und euch dadurch euer Streben nach Vollkommenheit zu erleichtern.

In der heiligen Schrift heißt Vollkommenheit fast immer so viel als aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit; eine Art zu denken und zu leben, die alle Laster, alle vorsezliche Sünden, aber weder Schwachheiten noch Fehler ausschließt, und die darinnen besteht, daß man alles, was wahr und recht und gut und dem Willen Gottes gemäß ist, herzlich liebet und dasselbe zu thun stets bereit und willig ist. Eine Vollkommenheit, an welcher es keinem guten, frommen Menschen fehlen darf, und ohne welche wir, weder in dieser noch in der zukünftigen Welt, glükselig seyn können. In den Briefen der Apostel wird der Vollkommne dem Anfänger so wie der Starke dem Schwachen und der Mann in Christo dem Kinde entgegen gesezt. Vollkommne Christen sind also Christen, die im Glauben befestiget und in der Tugend geübt sind; Christen, von denen man

nicht befürchten darf, daß sie ihren Glauben verleugnen und wieder auf den Weg des Lasters und der Ruchlosigkeit zurückkehren werden. Bei Paulo heißen insbesondere diejenigen vollkommen, die sich über die niedrige, sinnliche Denkungsart der jüdisch gesinnten Christen erhoben hatten, die christliche Freiheit kannten und gebrauchten, von den höhern Lehren des Christenthums unterrichtet und von seinem ächten Geiste beseelet waren. In diesem Sinne sollten wir, erwachsene Christen, alle vollkommen seyn, weil es keinem von uns an Mitteln und Gelegenheit zu dieser Erkenntniß, zu diesem Glauben, zu dieser Tugend zu gelangen, fehlet, weil wir alle in allen diesen Absichten weit weniger Hindernisse und Schwierigkeiten dabei finden, als jene ersten Christen, die im Judenthume oder im Heidenthume auferzogen waren und mit so vielen alten Vorurtheilen, Irrthümern und Gewohnheiten zu streiten hatte. Das Wort vollkommen und Vollkommenheit hat aber auch insbesondere in den neuern Sprachen eine allgemeinere Bedeutung, nach welcher sie jeder Sache, jeder Person, jedem Menschen zukommen, wenn sie das sind, was sie seyn sollen. Und in dieser mehr allgemeinen und philosophischen Bedeutung wollen wir jezt den Begriff der Vollkommenheit, und insbesondere den Begriff der Vollkommenheit des Menschen, deutlicher zu machen suchen. Dies ist eben die Vollkommenheit, von welcher der Apostel in unserm Texte redet, und von welcher er sagt, daß er sie noch nicht erreicht habe, aber sie zu erreichen sich bestrebe. **Nicht daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sey: ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin.** Noch, will er sagen, bin ich nicht alles, was ich seyn soll, noch habe ich nicht alles gethan, was mir zu thun obliegt, aber ich beeifere mich jenes zu werden und dieses zu vollenden, und so das Ziel der Laufbahn zu erreichen, auf welche mich Jesus Christus selbst geführet hat.

Was

Was ist also Vollkommenheit? Und worinn bestehet die Vollkommenheit, nach welcher wir, als Menschen und als Christen, streben sollen? Vier Hauptsätze werden die ganze Sache näher bestimmen und in das gehörige Licht setzen.

Erster Saz: Nur Ein Wesen ist absolut oder schlechterdings vollkommen, und dieses Wesen ist Gott. Seine Vollkommenheit allein schließt alle Fehler, alle Schwachheiten, alle Einschränkungen, alle Vermehrung und alle Verminderung von Vorzügen, von Kraft, von Glükseligkeit gänzlich aus. Sie allein fasset alles, was wahr und schön und gut und vortrefflich, alles, was verehrungs- und liebenswürdig ist, ohne ausnahme, in dem höchsten, möglichsten Grade und der innigsten Verbindung und Uebereinstimmung in sich, und bestehet in dem völligen und unveränderlichen Besitze, Gebrauche und Genusse desselben. Nur Gottes Seyn ist unabhängiges Selbstseyn, ist Seyn in dem erhabensten Sinne, nur seine Macht ist Allmacht, nur sein Verstand Allwissenheit. Nur Er besizt alles, weiß alles, kennet alles, vermag alles und wirket alles in allem. Nur Er steht unter niemanden und beherrschet alles, was außer ihm ist, mit unumschränkter Gewalt. Nur Er ist schlechterdings keinem Irrthume, keinem Zweifel keiner Ungewißheit, keinem Verlangen, keiner Begierde, keiner Hoffnung, in so weit sie Mangel und Schwachheit voraussetzen, unterworfen. Nur bei ihm ist Wollen und Vollbringen eben dasselbe. Nur Er ist alles, was er ist und was Er seyn kann, ganz und auf einmal und bleibt es ewig. Nur Er kann und thut alles, was er will; und kennet bei der Ausführung seines Willens, bei der Anwendung seiner unendlichen Kraft weder Anstrengung noch Ermüdung, weder Hindernisse noch Schwierigkeiten, weder innern noch äussern Widerstand. Alles, was außer ihm schön, gut, groß, mächtig, vortrefflich ist, das ist sein, das

kommt von ihm, das besteht durch ihn, das ist gleichsam Schatten von ihm, das ist Wirkung und Offenbarung seiner höchsten Vollkommenheit. Ja, Er, der Herr, allein ist groß und seine Größe ist unaussprechlich. Ihn laßt uns als den Höchstvollkommnen, als den Alleinvollkommnen, als den Urquell und Inbegriff aller Vollkommenheit anbeten und vor ihm uns in den Staub werfen. Von ihm, durch ihn und zu ihm sind alle Dinge; ihm sey Ehre in Ewigkeit! Was heißest du mich gut, sagt unser Heiland selbst zu jenem Jünglinge, Niemand ist gut, niemand ist vollkommen, als der einige Gott.

Zweiter Saz: Alle andere Wesen, außer Gott, sind eingeschränkt, und sind in dieser Absicht unvollkommen. Denn sie sind alle geschaffen, und kein geschaffenes Wesen läßt sich ohne Einschränkung denken. Keines ist von sich selbst und besteht durch sich selbst. Keines ist ganz und auf einmal alles, was es seyn und werden soll. Keines ist unveränderlich und weder der Abnahme noch des Wachsthums fähig. Ein jedes hat seine Fähigkeiten, seine Kräfte, seine Stelle, seine Bestimmug, seinen Gesichts- und Wirkungskreis, aber nicht die Fähigkeiten, nicht die Kräfte, nicht die Stelle, nicht die Bestimmung, nicht den Gesichts- und Wirkungskreis der übrigen; und eben dadurch erhält ein jedes seine ihm eigenen Einschränkungen, und wird das, was es nach seiner Natur, was es in dem Reiche und in dem Zusammenhange der Dinge seyn kann und soll. Keines hat alles, keines weiß alles, keines vermag alles, sondern ein jedes hat und weiß und vermag nur das, was ein Wesen von seiner Art und in seiner Lage haben, wissen und vermögen kann. Alle haben also vergleichungsweise Mängel; alle sind mehr oder weniger dem Irrthume, natürlichen und moralischen Fehlern und Schwachheiten, alle der Veränderung und dem Wechsel unterworfen. Alle können und sollen immer vollkommner werden, alle sehen höhere Vollkommenheit

und

und Glükseligkeit vor sich, und verlangen und streben nach derselben, und werden sich derselben von Ewigkeit zu Ewigkeit nähern. Und hier, M. A. Z., findet keine Ausnahme Statt, so groß und unermeßlich auch das Reich Gottes ist und so erhaben die Vorzüge mancher Bewohner desselben seyn mögen. Wir können uns erschaffene, abhängige Wesen denken, die Rüksicht auf den Menschen, in Vergleichung mit dem Menschen, eine weit über alle unsre Begriffe gehende Vollkommenheit, die einen Umfang von Kenntnissen, von Macht und Kräfte besitzen, gegen welche die unsrigen so viel als nichts sind; Wesen, die ganze Sonnensysteme zu durchschauen, zu beherrschen und zu regieren vermögen; Wesen, die mit einem Blicke mehr Vorstellungen umfassen und mehr Dinge verbinden, als wir in dem ganzen Laufe unsers Lebens zu thun im Stande sind; und die nichts desto weniger unendlich weit von der absoluten Vollkommenheit, von der Vollkommenheit Gottes entfernt sind. Der Unterschied zwischen dem Schöpfer und dem ersten, dem erhabensten der erschaffenen Geister ist und bleibt stets unendlich groß.

Dritter Saz: So unerreichbar aber die absolute, unumschränkte Vollkommenheit für jedes, selbst das vortrefflichste, Geschöpf ist; so kann doch jedes in seiner Art vollkommen seyn, und ist es wirklich, so bald es so gut ist, als ein solches Wesen seyn kann, so bald es das alles ist und hat und leistet was es seiner Natur nach seyn und haben und leisten soll. Dies ist die Vollkommenheit endlicher, geschaffener Dinge, die so mannichfaltig und verschieden ist, als diese Dinge selbst sind; die sich bloß auf die, einem jeden eigene, Natur und Bestimmung bezieht; die also nicht alle Mängel, sondern nur diejenigen ausschließt, die mit ihrer Natur und Bestimmung streiten; und nicht alle Fähigkeiten und Kräfte und Vorzüge, sondern nur diejenigen in sich fasset, ohne welche diese Dinge das, was sie sind und seyn sollen,

nicht seyn würden und könnten. So ist jeder Stein, jede Pflanze, jedes Insekt, jedes Thier, jeder Geist vollkommen, wenn sie alle das sind und haben und wirken, was solche Steine, solche Pflanzen, solche Insekten, solche Thiere, solche Geister seyn und haben und wirken sollen, es mag viel oder menig, groß oder klein, so oder anders beschaffen, ihre Wirksamkeit mag noch so enge eingeschränkt, und sie selbst mögen in Vergleichung mit andern noch so schwach und unansehnlich seyn. Und so ist alles, was aus den Händen Gottes kommt, alles, was er geschaffen hat, vollkommen. Denn alles ist das, was er wollte, daß es seyn sollte; alles ist das Beste, das Schiklichste, was an dieser Stelle, in dieser Verbindung, in diesem Zeitpunkte, zu dieser Absicht seyn konnte. Gott sah an, heißt es, alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut, alles in seiner Art und nach seiner Bestimmung vollkommen.

Und eben darinn, dies ist mein vierter Hauptsaz, eben darinn besteht die Vollkommenheit des Menschen. Laß uns die verschiedenen Stüken, die zu derselben gehören, etwas deutlicher bestimmen und aus einander setzen.

Der Mensch ist **erstlich** vollkommen, **wenn er alles das ist und hat, was den Menschen zum Menschen machet.** Und was machet den Menschen zum Menschen? Ein organischer Körper und eine vernünftige Seele, die zu einem einzigen Wesen verbunden sind, und ihre gegenseitigen Geschäfte und Wirkungen gemeinschaftlich und in der erforderlichen Uebereinstimmung verrichten. So bald also unser Leib und unsre Seele die Eigenschaften und die Kräfte haben, die sie in ihrer Verbindung und nach ihrer Bestimmung haben müssen; so bald wir jenen und diesen frey und ungehindert dazu gebrauchen können, wozu wir sie gebrauchen sollen; so bald wir gesunde Sinne und Gliedmaßen haben; so bald

unsere

unsre Seele der Gedanken, der Ueberlegungen, der Entschlüsse, der Wirksamkeit, und unser Leib der Bewegungen und unsern äussern Handlungen fähig ist, die zu ihrer beiderseitigen Erhaltung und zur Ausrichtung ihres Berufs gehören: so ist der Mensch als Mensch, und in seinem physischen oder natürlichen Zustande betrachtet, vollkommen; er ist das, was er seyn soll, und was ein Geschöpf dieser Art seyn kann; so verschieden auch übrigens seine Gestalt, seine Bildung, seine Farbe, seine Größe und das Maas seiner Fähigkeiten und Kräfte seyn mögen. Diese Vollkommenheit haben die allermeisten Menschen mit einander gemein; und da, wo sie nicht Statt findet, sind besondere, aber doch, im Ganzen genommen, seltene Zufälle, oder Verwahrlosung, oder eigenes, fehlerhaftes Verhalten Schuld daran.

Eine edlere, höhere Art der Vollkommenheit des Menschen, oder eine andere Stufe derselben ist zweytens die, **wenn die großen Anlagen seiner Natur, wenn seine geistigen Fähigkeiten und Kräfte so weit und so völlig entwickelt und in Thätigkeit gesezt werden, als es Lage, Umstände, Mittel, Gelegenheiten, Pflicht und Beruf erlauben:** wenn er also seinen Verstand, seine Vernunft, seinen Scharfsinn, seinen Wiz, seine Erfindungskraft so sorgfältig anbauet und übet, und auf so mannigfaltige Weise äussert und anwendet, wenn er so richtig denken uud urtheilen, so schnell und sicher Wahrheit und Irrthum, Gutes und Böses von einander unterscheiden, so viele Dinge auf einmal und ohne Verwirrung umfassen und übersehen lernet, und seinen Geist mit so vielen Kenntnissen und Einsichten schmücket, und ihm so viele seiner Natur angemessene Vergnügungen verschaffet, als nur ein Mensch, wie er ist, und an der Stelle, die er bekleidet, thun kann. Diese Vollkommenheit die von der innern Kraft und von dem äussern Zustande eines jeden Menschen, und von seinen Verbindungen mit den übrigen Dingen bestimmt. Nicht ein jeder kann, nicht ein jeder darf eben so viel

Zeit und Fleiß zur Anbauung seines Geistes anwenden als der andere. Nicht ein jeder hat dieselben Veranlassungen und Antriebe, dieselben Gelegenheiten und Hülfsmittel dazu. Ein jeder hat seinen besondern Beruf, seine besondern Geschäfte, seine besondern Pflichten, die bald mehr bald weniger Nachdenken, bald mehr bald weniger Uebung und Anstrengung des Geistes, bald mehr bald weniger körperliche und mechanische Bemühungen und Arbeiten erfordern. Wer diesen Beruf, diese Geschäfte, diese Pflichten versäumen und sich dafür mit unfruchtbaren Betrachtungen und Untersuchungen abgeben wollte, der würde aus seiner Stelle gleichsam heraustreten, und nicht das seyn und thun, was er jezt seyn und thun soll, und also nicht die Vollkommenheit erreichen, die er jezt in der weisesten Ordnung der Dinge zu erreichen bestimmt und berufen ist. Ein jeder hingegen, der seinem Berufe treu ist, wird auch in dieser Absicht vollkommen, wenn er alles, was er zu thun und zu besorgen hat, mit so viel Aufmerksamkeit und Verstand thut und besorget; wenn er über alles, was er sieht und höret und thut, was ihm und andern begegnet, so viel nachdenket und so viele Ueberlegungen anstellet, als er nur kann; wenn er alle Gelegenheiten, etwas Gutes zu lernen, begierig ergreift und wohl benutzet, und es selbst bey seinen beschwerlichsten Arbeiten, bey seinen niedrigsten Beschäftigungen nie vergißt, daß ein vernünftiger und unsterblicher uud zu größern Dingen bestimmter Geist in ihm wohnet. Denn so wird er so verständig und so weise, als er nach seiner Lage und in seiner Stelle werden kann und soll.

Eine noch edlere und höhere Art der Vollkommenheit des Menschen ist drittens die moralische, oder die Vollkommenheit, die sich auf den Zustand seines Herzens und die Beschaffenheit seiner freyen Handlungen bezieht. Wenn da der Mensch stets über sich selbst wachet und sich selbst beherrschet; wenn er alle seine Gedanken, Begierden, Neigungen, Handlungen den Gesetzen der

Ord-

Ordnung und der Wahrheit, dem Willen Gottes unterwirft, und sie alle mit sich selbst und mit dem göttlichen Willen immer übereinstimmender zu machen suchet; wenn er von seinen Fähigkeiten und Kräften; von seinen Gaben und Geschiklichkeiten den besten, gemeinnützigsten Gebrauch machet, den er zu jeder Zeit und an jedem Orte davon machen kann; wenn er alles, was er zu thun und zu besorgen hat, es mag wichtig oder unwichtig scheinen, mit Gewissenhaftigkeit und Treue thut und besorget, und jedes Geschäfte, jede Arbeit, die ihm seine Pflicht auflegt, nicht nur gut, sondern auf die beste Art, die ihm jedesmal möglich ist, zu verrichten sich bemüht; wenn er in seinem größern oder kleinern Kreise so viel Gutes und Nüzliches wirket, und so viel zur Verminderung des menschlichen Elendes und zur Beförderung der allgemeinen Glükseligkeit beyträgt, als er nach seinen Kräften und in seinen Umständen zu thun vermag; wenn er die Stelle, das Amt, die Würde, die ihm angewiesen oder anvertrauet sind, sie mögen niedrig oder hoch seyn, so sorgfältig verwaltet und behauptet, als er nur immer kann: wenn er das thut und sich dessen befleißiget, dann ist er in dieser Absicht vollkommen. Er ist und thut das, was er in seiner Lage und nach seinem Berufe seyn und thun soll. Er erreichet den Grad der Tugend, den er erreichen soll und kann. Zu dieser Vollkommenheit sind wir alle bestimmt, und diese Vollkommenheit können und sollen wir alle erreichen. Wenn wir, ein jeder, unsre moralische Besserung zu unsrer Hauptsache machen, die Sünden und Laster, zu welchen ein jeder insbesondere versucht wird, meiden und fliehen, die Tugenden, zu welchen ein jeder vorzüglich aufgefordert wird, ausüben, und so viel Gutes thun, befördern, veranlassen, als ein jeder Mittel und Gelegenheit dazu hat; wenn der Hausvater und Landesvater mit gleicher Sorgfalt und Treue, jener für seine Kinder und dieser für seine Unterthanen, wachet und sorget; wenn wir als Tagelöhner, als Handwerker, als Künstler, als Landbauer, als

Kaufleute unsre Pflicht eben so gewissenhaft erfüllen und unsre Kräfte eben so gern und unverdrossen zum allgemeinen Besten anwenden, als solches der Regent, der Lehrer, der Richter, der Staatsmann thun kann: so sind und thun wir alle, ein jeder in seiner Art und nach seiner Bestimmung, das, was wir seyn und thun sollen; so sind wir alle in dieser Absicht, in einem moralischen Sinne, vollkommen; wir mögen übrigens viel oder wenig ausser uns zu Stande bringen, viel oder wenig Einfluß auf andere haben. Ein jeder ist dann ein treuer Knecht in dem Dienste seines höchsten Oberherrn, ein guter Haushalter über die ihm anvertrauten Gaben Gottes.

Diese moralische Vollkommenheit des Menschen wird viertens zur christlichen Vollkommenheit erhöhet, und bekommt dadurch einen neuen Werth, wenn wir dieses alles nach christlichen Grundsätzen und mit christlichen Gesinnungen thun: wenn uns also die Dankbarkeit gegen Gott, der durch seinen Sohn Jesum so viel zu unsrer Wiederherstellung und Glükseligkeit gethan hat, und die Liebe zu Jesu, der sich selbst für uns aufgeopfert hat, dazu antreiben; wenn wir es erkennen und fühlen, wie theuer wir erkauft und wie hoch wir von Gott begnadiget sind, und ihn deswegen mit unserm Leibe und mit unserm Geiste zu preisen und zu verherrlichen suchen; wenn wir in allem; im Kleinen wie im Großen, den Willen Gottes als den Willen unsers himmlischen Vaters verehren, und jedem Rufe, jedem Winke seiner Vorsehung willig und freudig folgen; wenn wir alles in Rüksicht auf ihn, aus Gehorsam gegen ihn, aus Liebe zu ihm thun und tragen, und leiden und geniessen; wenn wir uns Jesum zum Muster unsers ganzen Verhaltens vorsetzen, uns ganz nach ihm bilden und ihm immer ähnlicher zu werden, streben; wenn wir insbesondere, gleich ihm, mehr für andere als für uns selbst, leben und arbeiten, und nichts für verloren oder für vergeblich halten, was das Wohl unsrer Brüder befördert;

wenn

wenn wir als Christen mehr auf das Unsichtbare als auf das Sichtbare sehen, mehr nach dem, was droben, als nach dem, was hienieden ist, trachten, und uns gern alles gefallen lassen, was uns der seligen Unsterblichkeit fähiger und würdiger machet, es mag uns schwer oder leicht, angenehm oder unangenehm vorkommen. Ja, das ist christliche Vollkommenheit, und zu dieser Vollkommenheit sind wir alle berufen, und diese Vollkommenheit können wir alle erreichen, wenn wir das Licht und die Kräfte, die uns das Christenthum dazu darreichet, treulich gebrauchen. Sie ist nicht Fehlerlosigkeit, nicht übermenschliche Reinigkeit und Tugend, sondern nur Erhöhung und Veredlung unsrer moralischen Natur, willigere und freudigere Erfüllung der Pflichten, die uns als Menschen obliegen; sie ist ein näherer, geraderer Weg, zu dem Ziele zu gelangen, das uns allen vorgesezt ist.

Endlich, M. A. Z. gehört auch dieß zu der menschlichen und christlichen Vollkommenheit, daß **wir immer vorwärts** streben, und uns nie mit dem Grade der Weisheit und der Tugend, den wir erreicht haben, schlechterdings befriedigen. Dieß ist ein Charakter, der dem Menschen vor allen übrigen Bewohnern des Erdbodens, vor allen niedrigern Arten von Geschöpfen, eigen ist. Diese werden in kurzer Zeit alles, was sie werden können, und bleiben dann auf der Stufe, die sie erstiegen haben, stehen, so lange sie leben. Der Mensch allein ist einer immer zunehmenden, einer ins Unendliche fortgehenden Vollkommenheit fähig. Nie ist er so verständig, so weise, so tugendhaft, daß er nicht noch verständiger, noch weiser, noch tugendhafter werden könnte. Nie hat er so viel Gutes gethan, daß er nicht noch mehr zu thun vermöchte. Wer sich also in irgend einem Grade der Weisheit und Tugend völlig beruhiget, oder mit irgend einem Maaße guter Werke schlechterdings befriediget, der verleugnet seine Natur und verkennet seine Bestimmung. Nein, nur der wird

so vollkommen, als er werden kann, der sich nie damit schmeichelt, das Ziel schon erreicht zu haben, aber auch nie verdrossen und müde wird, nach demselben zu streben; nur der, der aus inniger Ueberzeugung mit dem Apostel in unserm Texte sagen kann! Nicht daß ichs schon ergriffen habe; oder schon vollkommen sey, ich jage ihm aber nach, ich beeifere mich darum, daß ich es ergreifen möge. Bezieht sich gleich die Vollkommenheit eines jeden Menschen, eines jeden Christen auf seine Person, seine ihm eigene, so oder anders bestimmte, Lage, seine besondern Umstände und Verhältnisse; so kann doch keiner je mit Zuversicht sagen, daß er nun alles ist und alles gethan hat, was er nach seinen Kräften, nach seiner Lage, nach seinen Umständen und Verhältnissen werden und thun konnte und sollte; und eben deswegen muß ein jeder, gleich dem Apostel, alle, was hinter ihm ist, vergessen, und nur nach dem, was vor ihm ist, streben, mehr als an das, was er noch werden und thun kann, als an das, was er schon geworden ist und gethan hat, denken; und dann wird er seines Zieles gewiß nicht verfehlen, dann die Vollkommenheit unfehlbar erreichen, zu welcher er bestimmt und welcher er fähig ist. Und dieß sind die Begriffe, die wir uns von der menschlichen und christlichen Vollkommenheit machen müssen.

Wollet ihr also, meine theuersten Freunde, wollet ihr nach der Vollkommenheit streben, so setzet euch kein Ideal von Vollkommenheit vor, das nur in euerm oder in irgend einem andern menschlichen Geiste existirt, aber in der wirklichen Welt und unter den Menschen, so wie sie sind und seyn können, nicht existiren kann; keine Vollkommenheit, die aus den hervorstehenden Zügen vieler in ihrer Art vollkommner Menschen und Christen zusammengesezt ist, und die zusammen vielleicht nirgends, wenigstens in dem Grade und in der Verbindung nicht Statt finden können. Nein, strebet nach der Vollkommenheit, deren ein jeder von euch insbesondre fähig,

zu

zu welcher ein jeder von euch insbesondere berufen ist. Freylich müsset ihr als tugendhafte Menschen, als fromme Christen viele Gesinnungen, Neigungen, Absichten, Bemühungen mit einander gemein haben. Ihr müsset alle auf demselben Wege nach demselben Ziele laufen; alle aufrichtig und redlich denken und handeln; Gottesliebe und Menschenliebe muß euch alle beseelen; die Pflicht euch allen heilig, das Wohlgefallen Gottes euch allen mehr werth seyn, als alle Güter und Vorzüge dieser Erde. Aber die Art und Weise, wie sich eure guten Gesinnungen, Neigungen, Absichten und Bestrebungen bei einem jeden insbesondere äussern und offenbaren können und müssen; die Mittel, die Umstände, die einem jeden von euch den Weg nach dem Ziele erleichtern oder erschweren; die Proben, die ein jeder von euch von seiner Aufrichtigkeit und Redlichkeit abzulegen, aufgefordert wird; die besondern Fälle, in welchen sich eure Liebe zu Gott und zu den Menschen thätig erweisen soll; die besondern Pflichten, die einem jeden von euch nach seinen Verhältnissen und Verbindungen mit andern obliegen: alle diese Dinge sind mannichfaltig und sehr verschieden; in allen diesen Absichten kann und soll keiner schlechterdings das seyn und thun und leisten, was der andere ist und thut und leistet; in allen diesen Stücken ist ein jeder einer gewissen, besondern, ihm eigenen Vollkommenheit fähig. Und nach dieser Vollkommenheit strebe ein jeder von euch unabläßig und unermüdet. Diese Vollkommenheit kann und soll er erreichen. Die ist kein Bild der Phantasie; kein Geschöpf, das sich nur für bessere Welten schicket. Sie hat auf Erden sowohl ihren Siz als im Himmel, und findet unter schwachen, eingeschränkten Menschen eben sowohl Statt, als unter höhern, weniger enge begrenzten Geistern. Ein jeder suche also so verständig, so weise, so gut zu werden, als er bey seinen Kräften und in seiner Lage werden kann: ein jeder suche das, was er in seinem Stande und Berufe zu thun hat, so willig, so fleißig, so treu

und

und unverdrossen zu thun, als er es zu thun vermögend ist: ein jeder suche seinen Brüdern so nüzlich zu werden, als es ihnen an seiner Stelle und in seinen Verbindungen zu werden, Mittel und Gelegenheit hat: ein jeder suche sich über das Irrdische und Sichtbare so weit zu erheben, und sich mit seinen Gedanken und Begierden so nahe an Gott zu halten, so genau mit seinem Sohne Jesu zu vereinigen, und sich so ernstlich zu seinem höhern Zustande vorzubereiten, als er nach dem Maaße seiner Erkenntniß und dem Grade seiner Geistesstärke zu thun vermag. So wird ein jeder die Vollkommenheit, deren er fähig ist, erreichen, ein jeder so gut und so glükselig seyn und werden, als er seyn und werden kann. Und dieß, meine theuersten Freunde, dieß müsse das Ziel unsrer eifrigsten Wünsche und unsers unabläßigen Bestrebens seyn, Amen.

